http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0001
© Universitätsbibliothek Freiburg

Pfost.

Aus dem Vermächtnisse des Hofraths Dr. **Georg Jacob Pfost** von Geißlingen, welcher, ein Zögling der Albertina, während sieben und dreißig Jahren als ausübender Arzt hier segensreich gewirkt hat, gestorben den 14. März 1846.

Gewidmet insonderheit dem Gebrauch der unbemittelten Med. Studiosorum.

Man sehe den Anschlag im Lesezimmer.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0002

© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0003
© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0004
© Universitätsbibliothek Freiburg

JAHRBÜCHER

DER

MEDICIN

ALS

WISSENSCHAFT

ΙΑΤΡΟC ΦΙΛΟCΟΦΟC ΙCΟΘΕΟC.

ΙΠΠΟΚΡ.

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

Ersten Bandes erstes Heft.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0005

© Universitätsbibliothek Freiburg

W
545
t
1.
1805

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.



http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0006
© Universitätsbibliothek Freiburg

I n h a l t.

Vorrede, vom Professor *Schelling* in Würzburg. S. V.

A. Wissenschaftliche Abhandlungen.

Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie von *Schelling*. - - - - - - - - - - - — 3.

Vorbegriffe.

A) Von der Ein- und Allheit. - - - - - - - — 12.

B) Von der Vernunft als Erkenntnifs des Absoluten. - - - - - - - - - - - - - - - — 14.

C) Von der Untheilbarkeit der Vernunfterkenntnifs. — 16.

D) Von der Art wie die Einheit Allheit und die Allheit Einheit ist, und dem ewigen Nichtseyn des Endlichen. - - - - - - - - - - - — 30.

E) Von den Qualitätsunterschieden im Universum. — 52.

Allgemeine Anmerkung, die Lehre vom Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen betreffend. - — 75.

B. Kritische Abhandlungen und Uebersichten.

I. Ueber die speculative Tendenz der Erfahrnen.
Vom Prof. *J. Ad. Schmidt* in Wien. - - - — 91.

II. Ueber den jetzigen Zustand der Physiologie.
Vom Prof. *Döllinger* in Würzburg. - - - - — 119.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0007

© Universitätsbibliothek Freiburg

III. Zustand der naturwissenschaftlichen Litteratur in Frankreich. Von Prof. *Walther* zu Landshut. - - - - - - - - - - - - - - - - S. 143.

IV. Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medicin nach den Grundsätzen der Naturphilosophie. Von Prof. *Schelling*. - - - - - - — 165.

Anmerk. Des Raums wegen konnten in diesem Heft weder überhaupt Anzeigen und Beurtheilungen, noch insbesondre der *Auszug* einer physiologischen Abhandlung, auf den man in dem Aufsatz Nro. IV. der kritischen Abhandlungen verwiesen hatte, aufgenommen werden; dieser wird aber im nächsten Hefte unfehlbar folgen.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0008

© Universitätsbibliothek Freiburg

Vorrede.

So vielen von jeher das Heiligthum des organischen Lebens nicht blofs von der Schwelle zu begrüfsen, sondern selbst mehr oder weniger zu schauen vergönnt war: so viele erkannten auch, dafs hier ein höherer Geist, der Geist des All walte; wie den Betrachter aus einem erhabenen Tempelgebäude unmittelbarer gleichsam das Ewige anzusprechen scheint. Sind die Naturforscher alle, jeder in seiner Art, Priester und Dollmetscher gewisser Naturkräfte: so bewahrt dagegen der Arzt das heilige Feuer im Mittelpunkt und schaut den unmittelbar gegen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0009
© Universitätsbibliothek Freiburg

wärtigen Gott in dem Wirken und Leben eines organischen Leibes.

Die Arzneywissenschaft ist die Krone und Blüthe aller Naturwissenschaften, wie der Organismus überhaupt und der menschliche insbesondere die Krone und Blüthe der Welt ist. Hieraus erhellt, dafs es kein geringes Unternehmen sey, und vieler zusammenstimmenden und harmonisch wirkenden Kräfte bedürfe, wenn in diesem Gebiete der Wissenschaft das Vollendete zu Stande gebracht werden soll.

Ein besonderes Glück unsrer Zeiten hat gewollt, dafs es möglich würde, durch diese Zeitschrift zu zeigen, was viele Jahrhunderte nicht zu zeigen vermochten, nämlich den Philosophen und Naturforscher jeder Art, den Chemiker und den Zergliederer, den Zoologen und den Heilkünstler vereinigt zu einem gemeinsamen Werk, die Wissenschaft des Organismus und dadurch die Heilkunde, zu dem Gipfel, den sie einnehmen soll, zu erheben und allmählich fortzubilden.

Redlichkeit der Zusammenwirkung, Einheit der Absicht bey vielfacher Verschiedenheit der Mittel und der gröfsten wechselseitigen Unab-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0010
© Universitätsbibliothek Freiburg

hängigkeit, liefsen vielleicht etwas noch nicht Geleistetes hoffen, wenn nicht die Betrachtung des Laufs der Dinge uns lehrte, mäfsig zu seyn im Erwarten, und lieber das Geringere zu versprechen um das Gröfsere zu leisten, als das Gröfsere, um unter demselben zurückzubleiben.

Einen andern als den angedeuteten Zweck hat diese Zeitschrift nicht. Sie will mit keiner andern Unternehmung etwas gemein haben und eben daher auch keiner andern entgegengesetzt seyn.

Eben so wenig ist es ihre Absicht, einen Krieg gegen Anmafsungen, falsche Meynungen, oder die unreinen Ueberbleibsel eines Zustandes von Anarchie in den Wissenschaften zu führen. *Die* Zeit ist in der That vorbey, wo die Ansicht, aus welcher auch die Idee dieser Zeitschrift hervorging, zu ihrer Befestigung des Krieges zu bedürfen scheinen konnte. In dem Augenblick, wo der grofse Haufen, den Angriff auf die Sache aufgebend, ihn gegen die Person wendet, oder in Ermanglung des geistigen Arms den weltlichen zu Hülfe ruft, kann jene wohl ruhig ihrer natürlichen Entwickelung überlassen werden, und die Philosophie als eine nun besänftigte Welt den eingebohrnen Bildungstrieb mehr

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0011
© Universitätsbibliothek Freiburg

und immer mehr in dauernden Schöpfungen offenbaren. Die literarischen Kriege, durch welche sich diese neue Welt, in welche jetzt die besten Kräfte eigentümlich einzugreifen beginnen, zum Daseyn drängen mufste, haben keine andre Spur zurückgelassen, als wie bürgerliche Kriege, die Hefen des Volks, das in jenen eine augenblickliche Existenz fand, und nun, aufgelöst, zwar die Landstrafsen beunruhigen, aber nicht bis in die Mitte des Landes selbst dringen kann.

Eine jede Sache, die nur in ihrem Grunde gut und tüchtig ist, hört bald auf, die Sache des Einzelnen zu seyn, trug sie auch ánfangs diefs Gepräge; sie wird Allgemeingut mehrerer das Höhere empfindender, zum Ganzen strebender Geister, und mufs zuletzt zu einer allgemeinen Anschauung gedeihen, die wie das Würdigste und Beste, das in der Welt war, die Geister vereinigt, ohne sie zu fesseln und sie frey macht, ohne die Nichtigkeit des einzelnen Thuns oder die Gesetzlosigkeit der Willkühr zu gestatten. Ja die ernstere Philosophie selbst, welche, in Zeitaltern der in Reflexion erstarrten Vernunft und im Gegensatz jener, gleichfalls strenge Formen annimmt und gewapnet und gerüstet, wie die Minerva, erscheint, legt Har-

nisch und Waffen nieder, gleich dieser, wenn sie nach geendigten Kämpfen der Sterblichen zum Olymp und dem Kreise der Götter zurückeilt.

Wie es Eine Natur ist, die alle Dinge erzeugt und hervortreibt und in ihrer Freyheit allgewaltig beherrscht: so mufs es Eine, den Menschen göttlich überwältigende, Grundanschauung und Ansicht des Geistes seyn, aus welcher alles, das göttlicher Art ist, in Wissenschaft und Kunst hervorgeht; was nicht aus dieser entspringt, ist eitel, ist Artefakt, ist menschliches, nicht Naturwerk. Hieraus ist zu sehen, wie thöricht es sey, die Verschiedenheit der Grundansichten zu fodern, und gleichsam im Reich der Schönheit und Wahrheit absichtlich Parthey stiften zu wollen. Das heilige Band, das die Dinge der Natur vereinigt, ohne sie zu unterdrücken, ist auch unter den Geistern möglich, und in dem Mafs möglich, in welchem die Anschauung der Natur und des Universum in ihnen wiedergebohren wird. Es ist das Band, welches die grofsen Meister der Kunst als eine allgemeine, schrankenlose Anschauung der Schönheit und Wahrheit vereinigt, oder oft ein und dasselbe Wesen sich selbst gleich und von sich selbst frey macht: wie derselbe *Plato* jetzt unbeschreiblich sinnlich das Quellen und Wachsen des Ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0013
© Universitätsbibliothek Freiburg

fieders der Seele gleichsam hörbar beschreibt, jetzt, ein königlicher Adler, dem sinnlichen Auge in den Strahlen der Ideenwelt verschwindet, jetzt absichtslos zu spielen scheint, jetzt mit tiefster Kunst die Phalanx dialektischer Folgen ordnet.

Gestehen wir, dafs das Herrlichste in der Menschennatur das sey, was wir die Ursprünglichkeit oder die Originalität nennen; ja sie ist der Abglanz Gottes an ihr! Aber diese Ursprünglichkeit ist ebendaher von der Persönlichkeit gänzlich verschieden; es ist keine Eigenthümlichkeit des Geistes, die sich der Mensch selbst aus eiteln Gründen zu erringen vermöchte, sondern jeder, der auf diese Weise trachtet, frey zu seyn, ist eben dadurch ein Sklave. Denn nur Gott vermag das Eigenthümliche an den Dingen zu schaffen, und es ist das Siegel der Göttlichkeit an ihnen. Also auch nur der Gottgerührte kann wahrhaft eigenthümlich seyn, nicht aber der selbstische Mensch. welcher, von Natur und Gott verlassen, nichts schaffen, nur zusammensetzen, und zusammenfügen kann.

Ist eine gewisse Angst vor der Wissenschaft, unter Umständen, eine nicht ungegründete Furcht der Bessern, einen noch blofs im Allgemeinen gegebnen Mafsstab frech an jeden Ge-

genstand gelegt zu sehen: so bemerken wir dagegen andre, die, von gleicher Angst befallen, ihre Einseitigkeiten hartnäckig bis zu einem Gipfel verfolgen, und, trifft es sich, selbst der Erziehung und den ersten Gegenständen des Gemeinwohls aufdringen. Solche Dränger und Treiber, die mit aufgehabnem Stecken hinter der Jugend und dem abhängigen Theil der Zeit stehen; sie zu Werkzeugen ihrer Begriffe zu bilden, klagen dann gleichwohl jene, welche ohne fremdartige oder beengende Zwecke im Reich der Wahrheit walten, als Unterdrücker an. Wer indefs durch die Kraft der Wahrheit Geister und Herzen erobert, kann sicher rechnen, dafs niemand jenes Gefühl theilt, als schlechte Nachahmer, oder die Manieristen, die eine einzelne Form seines Geistes für sich genommen haben, in der sie gefangen sind, und sich müde jagen um die nie erreichbare Wahrheit; oder diejenigen, die in dem heiligen Gebiet statt der zwanglosen geistigen Herrschaft, eine weltliche, obwohl vergebens, gründen möchten.

Von der andern Seite aber kann es für die Wahrheit nicht hinderlich, sondern nur fördernd seyn, dafs sich Ernst und Strenge, ja selbst dafs Hafs und Mifsgunst sich gegen die Persönlichkeit ihrer Erscheinung richten: denn was nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0015
© Universitätsbibliothek Freiburg

von der Natur ist, ist eitel, und was der Person angehört, soll nicht bestehen. Jener Unsinnige, der, um sich einen Namen zu schaffen, den Tempel der Diana von Ephesus anzündete, war sicher nicht im Stande, einen solchen zu bauen, ja vielleicht nicht einmal ein gemeines Wohnhaus. Was suchet ihr aber an diesem Tempel der Natur, den einige, die gleichen Geistes sind, zu erbauen streben? Seine Grundsäulen und die Urgestalt, die aus der Tiefe der Natur selbst hervorsteigt, werdet ihr nicht verbrennen noch zerstören; alles aber, das falscher Schmuck, überflüfsige Zuthat ist, möge die reinigende Zeit hinwegnehmen, damit er stets würdiger und ähnlicher seinem Urbilde sich erhebe!

Wenden wir uns nun zu unserm nächsten Gegenstande und suchen das, was der vorzüglichsten Beachtung und Verhandlung durch gegenwärtige Zeitschrift werth seyn möchte, unter gewisse Hauptpunkte zu bringen!

Möglichkeit einer Erkenntnifs des Absoluten. Nachdem die Anhänglichkeit an das Ich und das eigne Subject sich in der deutschen Philosophie eine geraume Zeit hindurch in mehreren widerstrebenden, ja zum Theil grellen Formen kund gegeben hatte: so mufste es sich endlich fin-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0016
© Universitätsbibliothek Freiburg

den, dafs dieselbe auch in einer gefälligern und gewissermafsen schönen Form, als Sehnsucht, Andacht, Gefühl, Glaube hervortrat und wiedergetauft wurde; und, seitdem eine interessante Individualität sich auf diese Weise mitgetheilt hat, ist in einer gewissen Klasse von Schriftstellern fast keiner übrig geblieben, der nicht nach diesem Kranz des Glaubens gerungen hätte. Die Vorstellung von Philosophie, welche dabey zu Grunde lag, ist deutlich genug diese. Das Absolute ist das Original oder Urbild; die Philosophie als Werk des Menschen ist die Kopie oder das Nachbild; die Seele schwebt zwischen beyden um die Aehnlichkeit des lezten mit dem ersten zu beurtheilen, und verhält sich bey diesem Schauen *in* das Absolute nothwendig als ein solches, das selbst aufser dem Absoluten ist. Unbegreiflich wäre, wie dieser einfache Schlufs so lang hätte verborgen bleiben können, wenn es sich mit der ersten Angabe richtig verhielte, und der Philosoph in der Erkenntnifs des Absoluten wirklich unmittelbar sich selbst auf die Weise bedächte, dafs er sich zu jenem ein Verhältnifs gäbe, und nicht vielmehr sich selbst in ihm vergäfse. Ehre diesem Bestreben, wenn es die einzige Absicht hat, klar zu machen, dafs das Göttliche nimmermehr sich als ein Erkanntes, Bewiesenes, An-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0017
© Universitätsbibliothek Freiburg

geschautes (im leidenden Sinn) verhalten könne! Nur scheint diese Erklärung weder zeitig genug, noch gegen das rechte Ziel aufgestellt zu seyn. Denn eben jene Unterscheidung einer besondern Sphäre der Erkenntnifs aufser und neben dem Absoluten, *in* welche das Absolute *hereingezogen* werden könnte, läugnet die Philosophie gänzlich, und darauf beruht ihr von aller Nichtphilosophie und Unphilosophie gleich unterschiedner Charakter. Ueberhaupt also möchte jener Glaube gegen die dogmatische Vorstellung eine Bedeutung haben, welcher das Absolute unüberwindlich als ein Object vorschwebt; gegen die Philosophie aber, deren Gränze er nicht bestimmen kann, da er ihr Wesen noch nicht erkannt hat, wird er nothwendig bedeutungslos. Indefs gilt von dieser Art des Gefühls, was ein geistreicher Beurtheiler ohnlängst von der poetischen Empfindsamkeit geäufsert: es ist als Ausdruck einer schönen Seele erfreulich und gut aus der ersten Hand, aber Schade, dafs das bekannte nachahmungssüchtige Geschlecht sich am leichtesten an dasjenige hängt, worinn kein objectiver Gehalt liegt.

Erfahrung und Theorie. So lange dieser Gegensatz zwischen dem bewufstlosen und dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0018
© Universitätsbibliothek Freiburg

bewufsten Schauen in der bisherigen Verworrenheit besteht: so lange wird es wichtig, ja nöthig seyn, zu zeigen, worinn er seinen Grund habe, in wiefern er verschwinden könne und inwiefern nicht? Wir freuen uns, von einem Meister der Wissenschaft und Kunst gleich in diesem ersten Heft ein bedeutendes Wort über diesen Gegenstand mittheilen zu können.

Besondres Verhältnifs der Naturphilosophie zur Heilkunde. Bekanntlich haben Verschiedne auf verschiedne Weise sich bestrebt, mittelst gewisser aus der Naturphilosophie geschöpften Grundsätze auch die Arzneywissenschaft in's Bessere zu verwandeln und umzubilden. Noch aber müssen wir ohne Ausnahme bekennen, dafs keiner dieser Versuche eine durchaus würdige Probe gegeben hat, von dem was die Grundansicht der Natur vermögen könnte in der Lehre von der Heilkunst. In Zeiten, wo sich neue Ansichten in der Wissenschaft aufthun, sind die wenigsten von den Grundsätzen ergriffen, sondern *sie* ergreifen die Grundsätze und ihr Verkehr mit denselben ist der einer *Benutzung* im eigentlichsten Sinn. Auf diese Art haben einige Abschreiber und Kopisten, so weit sie nämlich diefs seyn konnten, eine leichte Erndte in diesem Feld zu machen gesucht. Ein wahr-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0019
© Universitätsbibliothek Freiburg

haft regsamer Geist dagegen wird unter gleichen Umständen leicht befruchtet; nur mufs es nicht mit zu allgemeinen Begriffen und Worten seyn, wie z. B. Contraction, und Expansion, Receptivität und Thätigkeit, mit denen man alles, aber eben daher auch nichts, erklären kann. Sonst möchte die Befruchtung nur der Schwängerung der Wolken durch aufgelöste Dünste gleichen, die zwar, wenn sich die Schleusen des Himmels öffnen, befruchtend wirken, wo sie ein Erdreich mit lebendigen Keimen vorfinden, aber selbst keine mit herniederbringen. — Der Geist, wenn er nach innen sich einigermafsen Genüge gethan hat, sieht zwar weniger nach aufsen hin: da er jedoch nicht umhin kann, auf Menschen wirken, und wenigstens nicht schädlich oder verderblich wirken zu wollen: so mufs er früher oder später auch sein Verhältnifs nach aufsen sich deutlich zu machen suchen. Wenn im einzelnen Menschen oder im Ganzen eines Geschlechts sich mit dem universellen Geist höherer Wissenschaftlichkeit und der Erleuchtung durch Ideen die lebendigste und mannichfaltigste Erkenntnifs des Einzelnen und durchaus Besondern verbindet: so entsteht jenes erfreuliche Gleichmafs der Bildung, woraus nur das Gesunde, Gerade, Tüchtige, in

aller

aller Art von Wissen und Handeln, erwachsen kann. Wenn aber in einem gegebnen wissenschaftlichen Zustand dem Trieb zum Umfassenden und Allgemeinen, der etwa durch Philosophie aufgeregt wird, weder die Fülle klassischer Gelehrsamkeit noch die einer wahren auf Naturanschauung gegründeten Erfahrung das nothwendige Gegengewicht hält: so ist unvermeidlich, dafs das Ganze, nach der Einen Seite sich neigend, früher oder später überstürze, an welchem traurigen Falle denn aber nicht die Philosophie schuldig ist, sondern die Schwäche oder der Mangel dessen, was ihr gegenüber stehen soll, und mit welchem zusammen sie allein den vollendeten Organismus der Bildung darzustellen vermag.

Mit der Steigerung der Wissenschaft steigern sich auch die Foderungen an die Empirie, die, einmal geweckt, sich nicht wieder zurück weisen lassen. Alle wahre Erfahrung ist religiös: die Lobpreiser der Empirie mit Worten aber nicht mit Thaten, oder, wie man Schein- und Maulchristen von den wahren unterscheidet, die Schein - und Maul - Erfahrnen, die ihr in Journalen, auf hohen Schulen und überall finden könnt, vermögen eben so wenig die Wis-

* *

26 91 müssen herausgeschnitten und statt deren die hier angehängten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0021
© Universitätsbibliothek Freiburg

senschaft und ihre Foderungen zum Schweigen, als zwischen dieser und der Erfahrung ein organisches Verhältnifs zu Stande zu bringen. Wem eine gründliche Naturanschauung fehlt, und die Heilkunde niemals im Zusammenhange der allgemeinen Naturforschung erschienen ist, der kann jetzt, da man den Organismus überhaupt, und den menschlichen insbesondre, als das Centrum der Natur und den Inbegriff aller Kräfte derselben zu begreifen anfängt, unmöglich für einen gelehrten, oder eigentlich erfahrnen, Arzt gelten, sondern allein für einen platten Routinier, gesetzt auch dafs er den leeren Formalismus einer Theorie, wie der Brownischen z. B., inne hätte und damit die Erfahrungen früherer Aerzte, da sie jene nicht in sich selbst und unter ihr Allgemeines aufnehmen kann, compilatorisch vereinigte.

Dieses Verhältnifs, kraft dessen entweder die Wissenschaft und der Geist des Denkens allmählig dem Handwerk weichen mufs, oder umgekehrt die Wissenschaft des Allgemeinen und Höchsten unverhältnifsmäfsig zur Erkenntnifs des Besondern und Concreten ausgebildet wird, scheint auf den meisten Gelehrtenschulen immer drückender zu werden und hat sich in dem, fast verzweifelten, Vorschlag eines der wissen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0022
© Universitätsbibliothek Freiburg

schaftlichsten Arzneigelehrten ausgedrückt, besondre Bildungsanstalten für ärztliche Routiniers oder Handwerker, und andre für gelehrte und durch Wissenschaft gebildete Heilkünstler, zu errichten.

Wenn sich in dieser Zeitschrift, vorerst wenigstens, ein Uebergewicht wissenschaftlicher Abhandlungen über Recensionen und Anzeigen finden sollte: so liegt der Grund davon darinn, dafs wir durch Mittheilung eigner Ansichten vordersamst bestimmter, als durch Beurtheilung fremder wirken zu können glauben und überdiefs die Kritik selbst gewisse schon ausgesprochne Ideen voraussetzt. Wobey wir noch bemerken, dafs in einem solchen durchaus freyen Verein ein jeder seine eigne Ansicht allein zu verantworten hat, und scheinbar oder wirklich verschiedene Vorstellungsweisen hier nicht unerwartet seyn können.

Da die Darstellungen der Zeitschrift für speculative Physik gerade bis zu der Gränze der organischen Naturlehre fortgeführt wurden: so schliefsen sich gegenwärtige Jahrbücher unmittelbar an selbige an, nehmen aber nach der ihnen zum Grunde liegenden Idee von der Wissenschaft des Organismus, als welche Bezug

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0023
© Universitätsbibliothek Freiburg

hat auf die gesammte Naturlehre, so wie die gesammte Naturlehre auf sie, gleich jener, jede Idee und Betrachtung auf, die Bedeutung und Werth hat in Bezug auf allgemeine Naturwissenschaft.

Man glaubt die regelmäßige Erscheinung der Hefte für die Folge versprechen zu können.

Würzburg im Jun. 1805.

F. W. J. Schelling.

Nachricht für den Buchbinder: Die Blätter 19 21 [illegible] eingeschalten [illegible]

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0024
© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Wissenschaftliche Abhandlungen.

Aphorismen

zur

Einleitung in die Naturphilosophie

von

Schelling.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0025
© Universitätsbibliothek Freiburg

1. Es giebt
senschaft,
Göttlichkei
gen jene e
2. Wo
Offenbarun
werfung e
streits, Ei
oft durch
Eigenthüml
der Künste
3. Wo d
die Mensch
aus einande
Trennung e
einzelung u
wollten: d
men verlöre
schritte im

Aphorismen
zur Einleitung in die
Naturphilosophie.

---

1. Es giebt keine höhere Offenbarung weder in Wissenschaft, noch in Religion oder Kunst, als die der Göttlichkeit des All: ja von dieser Offenbarung fangen jene erst an und haben Bedeutung nur durch sie.

2. Wo nur immer, auch blofs vorübergehend, jene Offenbarung geschehen ist: da war Begeisterung, Abwerfung endlicher Formen, Aufhören alles Widerstreits, Einigkeit und wunderbare Uebereinstimmung, oft durch lange Zeitalter getrennt, bey der gröfsten Eigenthümlichkeit der Geister, allgemeines Bündnifs der Künste und Wissenschaften, ihre Frucht.

3. Wo das Licht jener Offenbarung schwand, und die Menschen die Dinge nicht aus dem All, sondern aus einander, nicht in der Einheit, sondern in der Trennung erkennen und eben so sich selbst in der Vereinzelung und Absonderung von dem All begreifen wollten: da seht ihr die Wissenschaft in weiten Räumen verödet, mit grofser Anstrengung geringe Fortschritte im Wachsthum der Erkenntnifs, Sandkorn zu

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0027
© Universitätsbibliothek Freiburg

Sandkorn gezählt, um das Universum zu erbauen: ihr seht zugleich die Schönheit des Lebens verschwunden, einen wilden Krieg der Meynungen über die ersten und wichtigsten Dinge verbreitet, alles in Einzelheit zerfallen.

4. Aller Widerstreit in der Wissenschaft kann seiner Natur nach nur Eine Quelle haben, das Absehen von dem, welches als das Allselige keinen Widerstreit in sich haben kann. Die sich gegen die Idee der Einheit setzen, streiten für nichts anderes als für den Widerstreit selbst, an welchem ihr Daseyn hängt. Sind alle falschen Systeme, sind die Ausartungen in der Kunst, die Verirrungen in der Religion nur eben so viele Folgen jener Abstraction: so kann auch die Wiedergeburt aller Wissenschaften und aller Theile der Bildung nur von der Wiedererkennung des All und seiner ewigen Einheit beginnen.

5. Diese Erkenntnifs ist kein Licht, das blos äuserlich leuchtet, sondern es regt innerlich an und bewegt die ganze Masse menschlicher Bildung; es ist nichts so grofs, noch so gering, darinn sie nicht wirksam wäre, und wie sie treibt und schafft im ganzen Baum der Erkenntnifs, so auch in jedem einzelnen Zweige derselben.

6. Aber nicht nur die Trennungen der Wissenschaften unter einander sind blofs Abstractionen, sondern auch die der Wissenschaft selbst von der Religion und der Kunst.

7. Wie alle Elemente und Dinge der Natur, als blofse Abstractionen des All, zuletzt eingehen in das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0028
© Universitätsbibliothek Freiburg

Allleben der Natur, deren Bild die Erde und die Gestirne sind, von denen jedes alle Formen und Arten des Seyns göttlich in sich trägt: so müssen alle Elemente und Schöpfungen des Geistes zulezt gleichfalls zu einem gemeinsamen Leben übergehen, welches höher ist, als das Leben jedes von ihnen insbesondre.

8. Dieses Gesammtleben der Wissenschaft, der Religion und der Kunst, wäre im Ganzen der Menschheit der nach dem göttlichen Vorbilde geformte Staat. Das Verhältniſs aber, welches zum Weltbau die Vernunft hat, dasselbe hat zum vollendeten Staat die Philosophie, nämlich daſs sie nur in einem solchen ihr eigen Bild dargestellt und lebend erkennen mag.

9. Die Wissenschaft ist die Erkenntniſs der Gesetze des Ganzen, also des Allgemeinen. Religion aber ist Betrachtung des Besondern in seiner Gebundenheit an das All. Sie weiht den Naturforscher zum Priester der Natur durch die Andacht, womit er das Einzelne pflegt. Sie weist dem Trieb zum Allgemeinen die ihm durch Gott gesetzten Schranken an, und vermittelt so als ein heiliges Band die Wissenschaft mit der Kunst, welche die Ineinsbildung des Allgemeinen und Besondern ist.

10. Wie im Staat die Gesetzgebung nichts ist ohne den Heroismus der Erhaltung und die Religion der Beobachtung im Einzelnen, und wie nur die Vereinigung des Allgemeinen der ersten mit der Besonderheit aller und eines jeden, durch den das Ganze, nicht mechanisch, sondern kunstmäſsig, beseelenden und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0029
© Universitätsbibliothek Freiburg

regierenden Geist, die vollkommne Schönheit des öffentlichen Lebens gebiert: so gelangt Philosophie nur in der wirklichen Durchdringung der Wissenschaft mit der Religion und der Kunst zu der ihrer Idee gemäfsen Göttlichkeit.

11. Nicht allein das Auge sieht sich nimmer satt und das Ohr hört sich nimmer satt: auch die Vernunft wird nicht satt von Betrachtung. Diefs kann der Wissenschaft in ihrer Absonderung entgegengesetzt werden, dafs den Gedanken des All niemand auszudenken noch auszureden vermag. Als Gesetzgebung auf die Beschlossenheit dringend, hat sie nothwendig eine andre Seite, von der sie offen und unbegränzt ist, deren Anerkennung die Religion in ihr ist.

12. Diese dagegen verliert sich in der Hingebung an das Besondere, ohne die Rükkehr auf das schlechthin Allgemeine, das All, nothwendig in Superstition und ich frage jeden Unbefangnen, ob er die Vorstellungen, die ein oft frommer Eifer ohne Kenntnifs der Gesetze des All sich von den einzelnen Dingen und Erscheinungen der Natur gemacht hat, anders zu bezeichnen wüfste?

13. Das Endliche nur aufgelöst im Unendlichen zu sehen, ist der Geist der Wissenschaft in ihrer Absonderung: das Unendliche in der ganzen Begreiflichkeit des Endlichen in diesem zu schauen ist der Geist der Kunst.

14. Mit dem Ernst der Wissenschaft jene Gesetze darstellend, in denen, nach dem Ausdruck eines Alten, der ~~unendliche~~ unsterbliche Gott lebt, aber mit gleicher Liebe

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0030
© Universitätsbibliothek Freiburg

das Besondre, das Einzelnste selbst umfassend, das All in ihm darzustellen, und so das Allgemeine und Besondre auf unendliche Weise ineins bildend ist der Geist wahrer Philosophie.

15. In welcher Form sich übrigens diese Begeisterung offenbart, ob in dem lyrischen Erguſs einer harmonischen Individualität, die den Einklang des Universums in sich wiedertönen läſst, oder mit epischer Ausbreitung und Fülle die Geschichte des Universums dichtend, oder endlich in streng plastischer Begränzung, es sey in dem noch herben Styl, den in der Wissenschaft, wie in der Kunst, das System gebiert, oder in dem durch Anmuth gemäſsigten der schon freyer gewordnen Kunst, oder, in der lezten Vollendung, mit dramatischem Leben, in erhabner Sicherheit über die Sache, wo der tiefste Ernst und das freyeste Spiel sich wechselseitig verklärend sich wechselseitig erheben: dieſs ist in Bezug auf die Unendlichkeit des Stoffs, (ist nur dieser aus der Allheit geschöpft) und die Philosophie selbst gleichgültig und bezeichnet nur verschiedene Stufen der Bildung und der Reife der Kunst.

16. Gleichwie aber, nach Winkelmanns Worten, der noch herbe und strenge Styl der ältesten Plastik den durch Grazie verschönten Erzeugnissen der späteren Kunst vorangehen muſste, und wie nur diejenigen Staaten die Anlage haben, groſs zu werden, die von strenger Gesetzgebung beginnen: so muſs der Ernst und die Strenge wissenschaftlicher Bildung die Unwissenheit der Gemüther bezwungen haben, bevor die süſsern Früchte der Philosophie reifen mögen. Das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0031
© Universitätsbibliothek Freiburg

Platonische: dafs kein in der Geometrie Uneingeweihter hereintrete, gilt in viel allgemeinerer Bedeutung.

17. Nicht Formlosigkeit ist das wahre Unendliche, sondern, was *in* sich selbst begränzt, *von sich* abgeschlossen und vollendet ist. Diese innre Vollendung des Unendlichen, die im Gröfsten wie im Kleinsten abgedrückt ist, giebt im Einzelnen einen Typus der Betrachtung und im Ganzen ein Systema der Erkenntnisse.

18. Aber nicht nur das Ganze, als Ganzes, ist göttlich. Auch der Theil und das Einzelne ist es für sich. Wäre die wissenschaftliche Form auch blofs das Band um die volle Garbe und ich reichte dir auch nur die einzelne Aehre dar, als ein Gewächs göttlicher Art, du müfstest mir danken. Wie viel mehr, da sie eine innre organische Verbindung ist, wo jeder Theil von der Natur des Ganzen ist, und in sich selbst lebt, wie er in diesem lebt.

19. Wessen ich mich rühme? — Des Einen, das mir gegeben ward, dafs ich die Göttlichkeit auch des Einzelnen, die mögliche Gleichheit aller Erkenntnifs ohne Unterschied des Gegenstandes, und damit die Unendlichkeit der Philosophie verkündigt habe.

20. In kurzen Sätzen, mit so einfachen Zügen als mir damals nöthig schien, habe ich zuerst im Jahr 1801 die Lehre von der Natur und dem All, auf eine neue Weise dargestellt*). Ich habe Ursache gefunden, über manches in dem Theil, wo die Betrachtung in's Besondre eingeht, meine Ansicht zu ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0032
© Universitätsbibliothek Freiburg

bessern oder zu ändern, überhaupt sie zu erweitern. Die allgemeinen Gründe aber, wie sie dort aufgestellt sind **), haben sich mir bey jeder folgenden Untersuchung, selbst in dem, was mehr noch aus Divination als aus bewufster Erkenntnifs, entsprungen war, zum Wunder bewährt: die Wuth der tobenden Menge, die diese Lehre vom All als einen unter sie geworfnen Zankapfel betrachtete, hat nach meiner besten Einsicht von jenen Sätzen auch nicht Einen nur zweifelhaft gemacht, noch weniger Einen aufzuheben vermocht; und meine einzige Absicht ist, das Ganze und Allgemeine, wie es dort ausgesprochen worden, ferner zu behaupten und in jedes nur mögliche Licht zu stellen.

*) Zeitschrift für spekulative Physik (Jena und Leipzig, IIter Band 2tes Heft.

**) §. 1 — 50 der in der angeführten Schrift befindlichen Darstellung.

21. Ich danke hiemit für alle mir bis jetzt bekannt gewordne, wohl oder übel gemeinte, Verbesserungen in Materie und Form, die man jener Darstellung zugedacht hat.

22. Zuförderst, ob die Religion höher sey, als Philosophie, und, was in dieser ist, durch jene höher gesteigert werden könne, mag aus dem Vorhergehenden und Folgenden beurtheilt werden. Wohl ist Religion nicht Philosophie: aber die Philosophie, welche nicht in heiligem Einklang die Religion mit der Wissenschaft verbände, wäre auch jenes nicht. Die Religion des Philosophen aber hat die Farbe der Natur,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0033
© Universitätsbibliothek Freiburg

sie ist die kräftige desjenigen, der kühnen Muthes in die Tiefen der Natur hinabsteigt, nicht die einsiedlerische müfsiger Selbstbeschauung, welche mit dieser, ganz auf die Allheit der Natur gegründeten, Philosophie auf keine Weise in Verbindung zu setzen ist.

23. Auch Poesie ist die Philosophie, aber sie sey keine vorlaute nur aus dem Subject schallende, sondern eine innerliche, dem Gegenstande eingepflanzte, wie die Musik der Sphären. Erst sey die Sache poetisch, eh' es das Wort ist.

24. Am meisten verbitte ich rhetorische Zuthat, womit einige diese einfache Lehre zu verbessern gesucht haben. In manchen Schriften solcher Verfasser hat mir das wohlbekannte Gewächs nicht anders gemundet, denn als ein bey ihnen sauer gewordner Wein, dem sie, wie schlechte Wirthe, durch Honig oder Zucker aufzuhelfen suchen.

25. Wohl erkenne ich etwas Höheres, denn Wissenschaft, und was ihr davon saget, redet ihr nicht von euch selbst: aber hat man darum das Höhere erreicht, weil man in der Wissenschaft stümpert? So gewifs als jemand ein trefflicher Dichter ist, weil er schlechte Prosa schreibt.

26. Die ihr Bewufstseyn am meisten verurtheilt, Schüler zu seyn, schreyen am lautesten über den Zwang der Schule, und Vortheilsuchende Bewerber aller Art pflanzen sich in die Naturphilosophie nicht anders, wie die übermüthigen Prasser in das Haus des Odysseus: kein Wunder, wenn zuletzt selbst freche Bettler, die ärmer an Geist sind, wie Irus an Habe,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0034
© Universitätsbibliothek Freiburg

den, von dessen Tische sie noch immer den Abfall verzehren, zum Faustkampf herausfordern.

27. Wie eng aber haben selbst manche von den Bessern diese Sache betrachtet, welche nicht sehen, dafs sie keine Sache blofs dieser Zeit, und dafs ich nichts gethan habe, als das Element hergegeben zu einer endlos möglichen Bildung. Nie wird, es müfste denn die ganze Zeit sich wandeln, Philosophie wieder die ewige Beziehung auf die Natur von sich ausschliessen können und mit dem einseitigen Abstractum der intelligenten Welt das Ganze umfassen wollen.

28. Ob ich eine Schule will? — Ja, aber wie es Dichterschulen gab. So mögen gemeinschaftlich Begeisterte in gleichem Sinn fortdichten an diesem ewigen Gedicht. Gebt mir einige der Art, wie ich sie gefunden habe, und sorgt, dafs auch der Zukunft Begeisterte nicht fehlen und ich verspreche euch einst noch den Ὄμηρος (das einigende Princip) auch für die Wissenschaft. Hiezu bedarf es keiner Schüler, so wie keines Hauptes noch Meisters. Keiner lehret den andern, oder ist dem andern verpflichtet, sondern jeder dem Gott, der aus allen redet.

29. Lange habe ich vor Gegnern und Andern Eisen und Bogen hingestellt, ob sie durchschiefsen: das Folgende wird zeigen, ob sie den Bogen zu spannen vermocht haben.

30. Der besondern Absicht gegenwärtiger Zeitschrift gemäfs, habe ich diejenigen Grundsätze, die nöthig sind, um der Naturphilosophie im Besondern zu folgen, nicht doctrinal, oder so, dafs ich jederzeit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0035
© Universitätsbibliothek Freiburg

nach strenger Art die Beweise führte, sondern mehr historisch, zum Zeugnifs der Sache, vorausschicken wollen; und zwar schien das Zweckmäfsigste, davon in folgender Ordnung zu handeln.

A) *Von der Ein-und Allheit.*

31. Die Vernunft kann man niemanden beschreiben: sie mufs sich selbst beschreiben in jedem und durch jeden.

32. Der Sinn ist göttlich darinn, dafs er das Besondre zwar, aber jedes für sich auffafst, als ob nichts aufser ihm wäre, gleich einer eignen Welt. Er schaut, sich unbewufst, eine gegenwärtige Unendlichkeit an, er schaut also in jedem die Allheit, aber ohne Wiederauflösung in die Einheit. — Daher die Unergründlichkeit in allem Sinnlichen, das Chaos, die verworrne Fülle. Der Sinn ist der Religion gleichzusetzen.

33. Der Verstand hingegen erkennt die leere Einheit ohne Erfüllung, oder Allheit; Klarheit ohne Tiefe ist sein Wesen. Allgemeinbegriffe bildend vergleicht er die Dinge und hebt die Göttlichkeit aller und eines jeden insbesondere auf, indem er es nur im Wiederschein andrer, nicht an sich selbst begreift. Er ist zugleich das Setzende aller Unterscheidbarkeit und Vielheit der Dinge und in wie fern er das Allgemeine auf Kosten der Unendlichkeit im Besondern auffafst, der Wissenschaft in ihrer Absonderung vergleichbar.

34. Klarheit mit Tiefe, die Fülle des Sinns mit der Begreiflichkeit des Verstandes vereinigend ist die Einbildungskraft: diese ist selbst nur der Sinn, der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0036
© Universitätsbibliothek Freiburg

seiner Unendlichkeit sich bewufst ist, oder der Verstand, der zugleich anschauet.

35. Die Vernunft aber trägt in sich Sinn, Verstand und Einbildungskraft als eben so viele Endlichkeiten, ohne selbst eine derselben insbesondre zu seyn. Sie erkennt weder blos das verworrene Unendliche (ohne die Einheit), wie der Sinn, noch die leere Einheit (ohne die Unendlichkeit), wie der Verstand, sondern, die Einheit und die Unendlichkeit, die Klarheit und die Fülle sind selbst Eins in ihr, und nicht blofs auf besondre Weise, wie für die Einbildungskraft, sondern schlechthin und auf unendliche Weise.

36. Die Vernunft kann nichts bejahen, das nur in Beziehung, oder Vergleichung Realität hätte, (denn dadurch würde sie dem Verstande gleich und nur Endlichkeiten setzen): sie kann daher erstens keine Unterschiede bejahen, welcher Art sie seyn, dann kann sie auch nichts erkennen oder setzen, das nur durch ein Andres wäre, sondern das, was schlechthin und in jedem Betracht aus und von sich selbst, oder *was die unendliche Position seiner selbst* ist. Dieses ist die Idee der Absolutheit.

37. Die Vernunft mag daher nur erfüllt seyn von dem, was in allem und jedem das auf unendliche Weise sich selbst Gleiche, sich selbst Bejahende ist, und welches daher, *als* das sich Gleiche, oder *als* die Einheit unmittelbar auch Unendlichkeit oder Allheit ist.

38. Die Bejahung der unendlichen Ein- und Allheit ist der Vernunft nicht zufällig, sondern ihr ganzes Wesen selbst, das auch ausgesprochen ist in dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0037
© Universitätsbibliothek Freiburg

Gesetz, von dem zugestanden wird, dafs es allein unbedingte Bejahung in sich schliefse, dem Gesetz der Identität, (A = A).

39. Ihr betrachtetet dieses Gesetz als ein blofs formales und subjectives, und konntet darinn nur die leere Wiederholung eures eignen Denkens erkennen. Es hat aber keine Beziehung auf euer Denken, sondern ist ein allgemeines, ein unendliches Gesetz, welches aussagt vom Universum, dafs in ihm nichts als blofs Prädicirendes oder als blofs Prädicirtes ist, sondern dafs ewig und in Allem nur Eines ist, welches sich selbst bejaht, und von sich selbst bejaht ist, sich manifestirt und von sich manifestirt ist, mit Einem Wort, dafs nichts wahrhaft ist, das nicht (36) absolut nicht göttlich wäre.

40. Betrachtet jenes Gesetz an sich selbst, erkennet den Gehalt, den es hat, und ihr werdet Gott schauen.

41. Die unendliche Klarheit in unfafslicher Fülle und die unfafsliche Fülle in unendlicher Klarheit ist *Gott* — unendliche Bejahung und gleich unendliches Bejahtseyn von sich selbst, auf schlechthin einfache untheilbare Weise.

B) *Von der Vernunft als Erkenntnifs des Absoluten.*

42. Nicht wir, nicht ihr oder ich wissen von Gott. Denn die Vernunft, in wie fern sie Gott affirmirt, kann *nichts anders* affirmiren, und vernichtet zugleich sich selbst als eine Besonderheit, als etwas *aufser Gott.*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0038
© Universitätsbibliothek Freiburg

43. Es giebt wahrhaft und an sich überall kein Subject und kein Ich, eben deshalb auch kein Object und kein Nichtich, sondern nur Eines, Gott oder das All und aufserdem Nichts. Ist also überall ein Wissen und ein Gewufstwerden, so ist das, was in jenem und was in diesem ist, doch nur das Eine als Eines, nämlich Gott.

44. Das *Ich* denke, *Ich* bin, ist, seit Cartesius, der Grundirrthum in aller Erkenntnifs; das Denken ist nicht mein Denken, und das Seyn nicht mein Seyn, denn alles ist nur Gottes oder des Alls.

45. Die Eine Art des Erkennens, in welcher nicht das Subject, sondern das schlechthin Allgemeine, (also das Eine) weifs (43) und in welchem eben daher auch nur das schlechthin Allgemeine das Gewufste ist (39), ist die Vernunft.

46. Die Vernunft ist kein Vermögen, kein Werkzeug und läfst sich nicht brauchen: überhaupt giebt es nicht eine Vernunft, die wir hätten, sondern nur eine Vernunft, die uns hat. Die Vermögen aber zur Erkenntnifs Gottes in *sich* aufsuchen und zählen oder wägen, ist die äufserste Gränze der Verwirrung und der innern Verfinsterung des Geistes.

47. Auch die Vernunft ist nicht eine Bejahung des Einen, die selbst ausser dem Einen wäre, sondern ein Wissen Gottes, welches selbst in Gott ist. Ist nichts aufser Gott, so ist auch die Erkenntnifs von Gott nur die unendliche Erkenntnifs, welche Gott von sich selbst hat in der ewigen Selbstbejahung, (36),

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0039
© Universitätsbibliothek Freiburg

das heifst, sie ist selbst das Seyn Gottes und in diesem Seyn.

48. Die Vernunft *hat* nicht die Idee Gottes, sondern sie *ist* diese Idee, nichts aufserdem. Das Licht hat nicht die Idee der Körper, wohl aber ist es diese Idee. Wie man nun bey dem Licht nicht fragen kann: woher ihm seine Klarheit komme, da es eben die Klarheit selbst ist, so kann man von der Vernunft nicht fragen: woher ihr die Idee Gottes *komme*, da sie eben selbst diese Idee ist. So wenig man ferner das Licht weiter beschreiben, oder die Idee von ihm wieder eintheilen kann: so wenig kann man die Erkenntnifs Gottes weiter beschreiben oder mittheilen, denn sie ist, selbst indem sie sich im Subject ausspricht, doch nichts Subjectives, sondern geht aus der Vernichtung aller Subjectivität hervor. Wie viel mehr jeder das Licht als eine wahre Objectivität und als leuchtend in der Natur nur anschauen und betrachten kann: so mufs er die Idee Gottes als an sich leuchtend in der Vernunft und in denjenigen anerkennen, die, nicht aus Macht der Selbstheit, sondern aus Macht Gottes davon reden: denn ohne göttliche Begeisterung vermag niemand Gott zu erkennen oder von Gott zu reden.

49. Diese Idee ist kein Gegenstand des Bestreitens oder der Zwietracht: alle Besonderheit, aus welcher allein Widerstreit kommt, geht unter in ihr. Der Unsinnige, der sie läugnet, spricht sie aus ohne es zu wissen; er vermag nicht zwey Begriffe vernunftgemäfs zu verbinden, als in dieser Idee.

50. Gott

50. Gott ist nicht das Höchste, sondern er ist das schlechthin Eine; er ist nicht anzuschauen als Gipfel oder Ende, sondern als Centrum, nicht im Gegensatz einer Peripherie, sondern als Alles in Allem. Auch das Höchste ist dieses, nur in Beziehung auf etwas Niedreres; Gott aber ist das schlechthin Beziehungslose, allein aus sich selbst und durch sich selbst Affirmable.

51. Es giebt daher kein Aufsteigen der Erkenntnifs zu Gott, sondern nur unmittelbare Erkennung, aber auch keine unmittelbare, die des Menschen wäre, sondern nur des Göttlichen durch das Göttliche.

52. In keiner Art der Erkenntnifs kann sich Gott als *Erkanntes* verhalten: als Erkanntes hört er auf *Gott* zu seyn. Sondern wie das *Gefühl* des Schwerseyns selbst das *Seyn* in der Schwere ist, so ist die Erkenntnifs Gottes selbst das Seyn in Gott. Es ist kein Subjectives und kein Objectives, weil es nicht ein Verschiednes ist, das erkennt und das erkannt wird, sondern nur Ein und Dasselbe (51), Gott.

53. An sich verwerflich ist eben so jede Art der Betrachtung, in welcher das *Subject* als Subject besteht. Du redest von einer Ahnung des Göttlichen, einem Glauben, den du höher setzest als die Erkenntnifs. Das Göttliche aber ahnet das Göttliche nicht, denn es ist selbst das Göttliche; auch giebt es keinen Glauben an Gott, als eine Beschaffenheit des Subjects. Du wolltest also nur dieses retten, keinesweges aber das Göttliche verklären.

54. Wie es eine Gebundenheit des Willens giebt,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0041
© Universitätsbibliothek Freiburg

die den Menschen nicht auf menschliche, physische oder psychologische, sondern auf göttliche Weise zwingt zu handeln, wie es recht ist: so giebt es eine göttliche Gebundenheit der Erkenntnifs, welche nicht aus dem Menschen selbst stammt, und in der das Erkennende als ein solches, eben so wie dort das Handelnde, aber mit ihm auch nothwendig das Erkannte, als Erkanntes, verschwindet *).

*) Diese Sätze zeigen den Werth des bis jetzt namhaftesten, aber ohne Zweifel auch lezten Versuches, die Erkenntnifs des Absoluten in eine Subjectivität zu verwandeln. Unerwartet zwar konnte er dem Verf. nicht seyn, welcher ihn in den *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums* S. 149. so bestimmt vorhergesagt hat, dafs er jetzt nicht bestimmter davon schreiben könnte. Dieses Zeitalter verlangt ein Wissen als Wissen des Subjects, eine Sittlichkeit als eine selbstgegebene des Individuums. In einem solchen Sinn schliefse ich diese so wie jenes aus dem Vernunftsystem allerdings aus, und zwar auf ganz positive Weise aus, und ich freue mich, dafs man angefangen hat, diefs zu erkennen.

C) *Von der Untheilbarkeit der Vernunfterkenntnifs oder der Unmöglichkeit etwas von der Idee des Absoluten zu abstrahiren oder aus ihr herzuleiten.*

55. Kaum ist aus der Fülle der Vernunft die Idee Gottes gebohren, so tritt der Verstand hinzu, um Theil zu haben an diesem Gut. Er möchte das, was in jener Idee als ewig und absolut Eins gesetzt ist, getrennt betrachten, und dem, was nur Realität hat *in* der Einheit, auch Realität geben aufser der Einheit. Jede

solche Abstraction giebt ihre Nichtigkeit unmittelbar durch den Widerspruch kund, den sie zur nothwendigen Begleitung hat.

56. Ihr meyntet, mit diesen Widersprüchen, in die sich die Idee auflöst, sobald ihre untheilbare Einheit aufgehoben wird, gegen die Vernunft und gegen die Idee selbst zu streiten: während ihr wahrhaft nur ihr innres Wesen offenbartet. Eben dadurch ward und wird offenbar, dafs der Verstand keines der möglichen Entgegengesetzten für sich bejahen kann, ohne Widerspruch, dafs jedem Solchen ein anderes Gleiches, mit gleichem Recht entgegengesetzt wird und dafs nur die untheilbare Einheit der Idee, in ihrer Untheilbarkeit, Wahrheit hat.

57. Von der Vernunftidee Gottes, dafs er die unendliche Affirmation seiner selbst ist, möchte der Verstand zuvörderst das Affirmative und das Affirmirte absondern und Gott als das Eine oder das Andre für sich begreifen. Von jedem der beyden Glieder aber, in welche die Idee auflösbar scheint, läfst sich, eben *durch* die Idee selbst, das Widersprechende aufzeigen.

58. Die Idee, dafs Gott die unendliche Bejahung seiner selbst ist, scheint auflösbar in die zwey Folgen: Gott affirmirt sich selbst unendlich, und: Gott ist von sich selbst affirmirt. Betrachtet ihr die erste für sich, so ist es unmöglich, dafs Gott sich selbst affirmirt, denn das Affirmative (der Begriff) ist jederzeit gröfser, als das Affirmirte (die Sache). Gott aber als affirmirend sich selbst, ist Gott als dem affirmirten von sich selbst schlechthin gleich. Gott fafst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0043
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich selbst nicht, weil er nicht gröfser seyn kann als er selbst ist. Demnach ist der Satz: Gott bejaht sich selbst, für sich genommen, kraft der Idee selbst ein unmöglicher. Dasselbe gilt von seinem Gegentheil. Gott kann eben so wenig das Affirmirte von sich selbst seyn; er ist sich selbst unfafslich und wird nicht gefafst, weil er nicht kleiner seyn kann, als er selbst, weil er nicht ein Verschiedenes, sondern nur ein und dasselbe ist.

59. Auf gleiche Weise kann jede mögliche Vernunftbejahung, ihr Ausdruck sey, welcher er wolle, wenn ihr das einzelne Glied der in ihr ausgedrückten Identität heraushebt, in Widerspruch aufgelöst werden, so nämlich, dafs das Abstrahirte weder gesetzt, noch auch nicht gesetzt werden kann. Z. B. Kraft der Idee des Absoluten: es sey dasjenige, dessen Wesen auch das Seyn ist, kann Gott kein *Seyn* zugeschrieben werden: denn Seyn als solches ist nur im Gegensatz von Wesen, in Gott aber ist es absolut Eins mit demselben: gleichwohl kann das Seyn von Gott auch nicht negirt werden, aus dem gleichen Grunde, und gerade deshalb, weil es in ihm dasselbe mit dem Wesen ist.

60. Von dem Satz: Gott ist Ein- und Allheit, kann die Einheit nicht für sich gesetzt werden. Gott ist nicht das schlechthin-Eine; denn das Eine ist nur im Gegensatz des Vielen, in Bezug auf das schlechthin Eine ist aber kein Vieles. Also hebt diese Idee sich selbst auf und Gott ist auch nicht Eines. Dennoch ist er auch nicht nicht-Eines und Vieles.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0044
© Universitätsbibliothek Freiburg

61. Alles Erkennen ist nichts anders, denn ein Affirmiren. Von jeher suchte die Wissenschaft nach dem Punkt, wo das Seyn das Erkennen, das Erkennen das Seyn einschliefst. Wie könnten sie aber vollkommener Eins seyn, als in der Idee der allgemeinen Substanz, Gottes, dessen Seyn die unendliche Affirmation von sich selbst ist, dessen Seyn daher die Erkenntnifs in sich schliefst und zwar auf unendliche Weise, und hinwiederum die Erkenntnifs das Seyn. Aber eben defshalb ist es unmöglich, Gott ein Seyn oder ein Erkennen insbesondere zuzuschreiben. Denn die Selbstbejahung Gottes ist eine unendliche, das Erkennende also und das Erkannte ist *Ein und dasselbe* in ihm, und es ist in so fern *kein* Erkennen in Gott. Gleichwohl ist Gott auch nicht *Verneinung* alles Erkennens, ein völlig blindes Absolutes, blofses Seyn. Denn das Seyn ist, als solches, nur im Gegensatz des Erkennens, das Seyn Gottes ist aber die unendliche Bejahung seiner selbst, also nicht die Verneinung des Erkennens.

62. Dasselbe läfst sich in allgemeinerm Sinn von dem Gegensatze des Seyns und des Handelns zeigen. In Gott ist weder ein Handeln, noch auch eine Verneinung des Handelns. Nicht ein Handeln, denn die unendliche Selbstbejahung Gottes fliefst zusammen mit dem *Seyn* Gottes und ist selbst dieses Seyn (61); dennoch ist das Handeln in Gott auch nicht *verneint*, darum, weil er im Seyn die unendliche Affirmation seiner Selbst ist. So kann der Umkreis des Cirkels als ein Seyn betrachtet werden, aber als Seyn schliefst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0045
© Universitätsbibliothek Freiburg

es ein Handeln in sich, nämlich das absolute Sichselbsterkennen der Einheit als Allheit.

63. Diese kurze Betrachtung (55—63) reicht hin zum Beweis, dafs die Idee des Absoluten jeder Abstraction widersteht, dafs sie schlechthin untheilbar, dafs es also unmöglich ist, irgend etwas aus ihr durch Analyse oder Abstraction zu entwickeln.

64. Der Satz, dafs das Absolute keine Prädicate hat *), ist in so fern ganz richtig, als das Prädicat selbst nur im Gegensatz des Subjects möglich ist, (ein Gegensatz, der in Gott undenkbar ist), und in wie fern auch jedem möglichen Prädicat ein andres entgegengesetzt werden kann. Aber nichts, das in Beziehung, nichts also das im Gegensatze stehen kann, ist affirmabel durch die Vernunft (36) und von Gott.

*) Der Verf. der bekannten *Aphorismen über das Absolute*, die eine Parodie der sogenannten neuesten Philosophie seyn sollen, von Gegnern derselben aber treulich nachgeschrieben wurden, hat auch diesen Satz aufgenommen. Indefs wäre ihm, besonders auch in dieser Beziehung, ein treflicher Aufsatz: *Ueber das Verhältnifs des Skepticismus zur Philosophie und seine verschiedenen Modificationen etc.* zum genauen Nachlesen zu empfehlen. Er steht im *kritischen Journal der Philosophie*. Bd. I. St. 2.

65. Das Absolute kann daher ewig nur ausgesprochen werden als absolute, schlechthin untheilbare, Identität des Subjectiven und Objectiven, welcher Ausdruck gleich ist dem der unendlichen Selbstbejahung Gottes (36), und dasselbe bezeichnet.

66. Die Vernunft setzt in dieser Idee weder die Negation von Gegensätzen, noch setzt sie auch wirk-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0046
© Universitätsbibliothek Freiburg

lich Gegensätze in ihr. Nicht die Verneinung, denn alsdann wäre die Einheit selbst eine blos verneinende und in so fern bedingte. Die Gegensätze sind aber in jener Idee nicht auf eine negative, sondern auf eine positive Weise vertilgt; nicht ihre Verschiedenheit ist verneint, sondern ihre absolute Identität ist gesetzt. Aber eben so wenig gilt das Gegentheil, dafs die Gegensätze in jener Idee als wirklich gesetzt wären. Sie sind *nicht*, denn ihre positive Identität ist gesetzt und sie sind auch nicht nicht, denn es ist nicht ihre Negation gesetzt.

67. Absolute Identität des Subjectiven und Objectiven kann nicht blofses Gleichgewicht seyn *), oder Synthese, sondern allein gänzliches Einsseyn.

*) Ein Gleichgewicht Entgegengesetzter ist das Höchste, wozu man es mit Relationen bringen kann: daher dieses Mifsverstehen der Idee durch diejenigen, welche nichts begreifen aufser Relationen. Die Meisten haben denn doch dieses Product ihres Nichtverstehens bestritten. Was soll man aber von denen urtheilen, die nicht dagegen, sondern — damit gegen mich streiten wollen?

68. Wir versuchen diesen, an sich freylich sehr klaren, den Meisten aber doch nicht klaren Unterschied durch einige Beyspiele deutlich zu machen. Der Ruhepunkt eines Hebels stellt das Gleichgewicht zweyer entgegengesetzter Kräfte dar; er ist das Vereinigende beyder, aber er ist keineswegs ihre absolute Identität. Er ist, was er ist, nämlich Ruhepunkt, nur relativ auf beyde entgegengesetzte, nicht an sich selbst; diese reduciren sich wechselseitig in ihm zur Null,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0047
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht aber er selbst, als er selbst, ist die *positive* Null beyder.

69. Beyspiele des absoluten Eins-seyns Entgegengesetzter bietet, nothwendiger Weise, die ganze Natur, bieten alle Wissenschaften in Menge dar. Wer die Materie auch nur auf die einfachste Art aus Contraction und Expansion zu begreifen versuchte, würde nie zu einer realen Materie gelangen, so lange er jene beyden wie die Kräfte eines Hebels entgegengesetzt annähme, wenn er die Materie nicht durchaus und in *jedem Punkt* als expansiv und als attractiv dächte auf untheilbare Weise.

70. Oder man denke sich ein Sinneswerkzeug; ein Sehorgan z. B.: ein solches ist in jedem Punkte seines Wesens ein Seyn und ein Sehen und doch nur Eins. Das Sehen und das Seyn verhalten sich nicht wie Factoren zu einander, die sich auf die Null reducirten, und doch ist auch das Organ nicht blofs Seyn, abstrahirt von dem Sehen, (sonst wäre es nur Materie), noch blofs Sehen, abstrahirt von dem Seyn, (sonst wäre es nicht Organ); sondern es ist ganz Seyn und ganz Sehen. Es ist *in* dem Seyn auch ein Sehen und *in* dem Sehen ein Seyn.

71. Die Idee des Kreises ist eine schlechthin einfache und untheilbare Idee. — Wenn schon Mittelpunkt und Umkreis räumlich, (im concreten Kreis) aufsereinander liegen: so sind sie doch in der Idee des Kreises Eins. Von dem Kreis kann nicht abstrahirt werden, denn der Mittelpunkt für sich, ohne den Umkreis, ist auch nicht Mittelpunkt; der Umkreis für

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0048
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich, abstrahirt von dem Mittelpunkt und sonach vom ganzen Kreis, auch nicht Umkreis. Wahrhaft wird also in der Idee des Kreises weder der Mittelpunkt für sich, noch die Peripherie für sich gesetzt, sondern in jedem nothwendig schon der Kreis, d. h. die absolute Einheit. Der Mittelpunkt ist der Kreis in seiner Affirmativität angeschaut, oder der ideale Kreis; denn was ist überhaupt der Punkt, als eine Kreislinie von unendlich kleinem Durchmesser oder ein Kreis, dessen Peripherie mit dem Centrum zusammenfällt? Dagegen ist die Peripherie nur der Kreis in seinem Affirmirtseyn, aber in der Totalität angeschaut. Die Einheit ist hier als solche gleich der Allheit, der Mittelpunkt als solcher gleich der Peripherie, (denn da die Gröfse der Peripherie gleichgültig ist, so ist sie = dem Punkt). Das Einsseyn beyder ist nicht das *zweyer Theile*, die erst zusammen ein Ganzes ausmachen, beyde sind nicht Factoren des Kreises, dieser nicht das Product noch die Synthese beyder: er ist ihre *absolute Identität.*

72. Die ganze Natur streitet gegen jede Abstraction, z. B. die der Materie als eines reinen Seyns, von dem alles subjective, innere Leben, alle Perception regiert ist. Wenn auch in den tiefern Sphären der Natur die Perceptionen dunkler und undeutlicher sind, so sind sie doch in den Thieren unverkennbar, die wir defshalb gleichwohl als bloſse materielle Wesen betrachten. Wie kommt nun hier die Perception zur Materie hinzu, wenn diese nicht an sich schon, und *als* Seyn auch perceptiv ist? Das Handeln der Thiere

ist ein völlig blindes. Wir denken uns nicht sie selbst als handelnd, sondern ein andres, einen objectiven Grund als handelnd in ihnen; gleichwohl erkennen wir mit unwidersprechlicher Gewifsheit, welche uns die Sinnigkeit jener Handlungen, besonders der Kunsttriebe aufdringt, dafs dieses, relativ auf die Thiere blofs objective, Princip, *an sich* betrachtet, auch ein subjectives, ein dem Bewufsten ähnliches in der Bewufstlosigkeit sey, ohne dafs wir dabey irgend einen Dualismus setzen. Auch die hartnäckigste Angewöhnung, in der Natur die blofse Objectivität zu sehen, hätten längst die Erscheinungen aufserordentlicher Zustände des Menschen, an welchen, selbst nach der gemeinen Vorstellung, die Seele keinen Theil hat, überwinden können, z. B. die geschickten und sichern Handlungen des Nachtwandlers, die völlig so bewufstlos geschehen und dennoch nicht selten eben so viel Zweckmäfsigkeit verrathen, als die Handlungen der Thiere, der beständigen Somnambulisten.

73. Die Meynung ist daher keinesweges, dafs die absolute Identität des Subjectiven und Objectiven nur das besondre Wesen Gottes sey, (denn das Wesen Gottes ist kein Besonderes), sondern: dafs sie das Wesen aller Dinge, das schlechthin Allgemeine sey und nichts bejaht werden oder seyn möge, das nicht gleich affirmativ und gleich affirmirt sey ohne allen Dualismus. Denn so wenig es eine reelle Entgegensetzung ist, wenn ein und dasselbe Wesen zwey verschiedene Namen trägt, A und B, und so wenig das Wesen A und das Wesen B in diesem Fall zwey ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0050
© Universitätsbibliothek Freiburg

schiedne Wesen, wie sie vielmehr nur Ein Wesen sind: so ist jedes durch Vernunft affirmable, nur Ein Wesen, und als das Eine ganz und durchein affirmativ, und ganz und durchein affirmirt, *ganz* ideal und *ganz* real.

74. Dafs aber diese absolute Identität des Subjectiven und Objectiven das Gleiche in Allem ist, davon liegt der Grund nur in Gott, der *die unendliche Affirmation seiner selbst* ist und durch welchen, als allgemeine Substanz, alle Substanz gleichfalls in sich Einheit des Affirmativen und des Affirmirten ist.

75. So wenig nun (55 — 74) die Abstraction etwas vermag über die Idee Gottes, sie zu beugen, oder etwas Besonderes aus ihr herauszunehmen, und für sich zu setzen: so unmöglich ist es, aus dieser Idee etwas auf dem Wege des Entstehens, oder des Hervorgehens aus derselben, abzuleiten.

76. Alles ist ursprunglos, ewig in Gott. Denn, was kraft dessen Idee seyn *kann*, *ist* nothwendig, und ist *ewig*, und was nicht auf diese Weise seyn kann, vermag überhaupt nicht zu seyn. Nichts kann daher in Gott oder aus Gott wahrhaft entstehen.

77. Gott neigt sich zu nichts weder in ihm noch aufser ihm, denn er ist allselig: er bewirkt nichts, denn er *ist* alles. Die unendliche Bejahung von sich selbst ist keine Handlung, zu der sich Gott als das Subject verhielte, sondern sie ist selbst das *Seyn* Gottes. Gott *wird* nicht dadurch, dafs er sich selbst bejaht oder erkennt, sondern er *ist* ein unendliches

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0051
© Universitätsbibliothek Freiburg

Selbsterkennen *in* dem unendlichen Seyn, nicht aufser dem und in abgesonderter Handlung.

78. So einfach diese Idee der unendlichen Selbstbejahung des unendlichen von und aus-sich selbst-Seyns, an sich ist; so schwer ist sie für den Verstand, der nur in Gegensätzen sein Wesen hat. Diesem ist sie entweder eine Selbsttheilung Gottes, so dafs er z. B. einen Theil seiner selbst objectiv setzte (als Welt), den andern für sich behielte, das ist, dafs er sich selbst im Subject und im Object als negirt setzte, welches gegen die erste Idee Gottes streitet: die unendliche Position von sich selbst zu seyn: oder eine Selbstdifferenziirung, da sie im Gegentheil, wäre nur überhaupt ein Handeln in Gott, die Selbst-Identifizirung Gottes seyn müfste. Sie ist es nicht, weil Gott nicht sich identifizirt, sondern die absolute Identität *ist*.

79. Von demselben Werth, d. h. gänzlich widersprechend ist die Vorstellung eines Herausgehens des Absoluten aus sich selbst. Könnte Gott aus sich selbst herausgehen, so wäre er eben defshalb nicht Gott, nicht absolut. Die Absolutheit oder die unendliche Selbstbejahung ist vielmehr das ewige Zurückgehen, nicht als Handlung, sondern als das ewige *Seyn* und Bestehen Gottes in sich selbst.

80. Diese Betrachtung (75—79) so wie die frühere (55—74) zeigt, dafs der Verstand keinen Theil haben kann an der Idee des Absoluten, und wenn der Wissenschaft nur diese zwey Wege zur Erkenntnifs offen sind, der der Analyse oder Abstraction, und der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0052
© Universitätsbibliothek Freiburg

des synthetischen Ableitens (wie dieſs nach der herrschenden Vorstellung allerdings der Fall ist) so *läugnen* wir *alle* Wissenschaft des Absoluten. Es läſst sich von Gott nichts absondern , denn eben darum ist er absolut, weil sich von ihm nicht abstrahiren läſst; es läſst sich nichts herleiten aus Gott, als werdend oder entstehend , denn eben darum ist er Gott, weil er alles *ist.* — *Speculation* ist alles, d. h. Schauen, Betrachten dessen, was ist in Gott. Die Wissenschaft selbst hat nur in so weit Werth als sie speculativ ist, d. h. Contemplation Gottes wie er ist*).

*) Man vergleiche hiemit die Abhandlung von der Art alle Dinge im Absoluten darzustellen in der *Neuen Zeitschrift* für speculative Physik, Heft II. §. IV.

Die bisherigen Erklärungen enthalten die *bloſsen Anfänge* der Philosophie, über welche mit jemanden zu streiten völlig zwecklos ist. Denen, welche sich, nach ihren vielfachen Aeuſserungen, von dem Absoluten nun einmal keine andere Vorstellung machen können , als die eines *Dings* und zwar eines Dings, dem die Identität des Subjectiven und Objectiven als eine Eigenschaft inhärirt, weitere Erläuterungen geben zu wollen, würde gleichfalls völlig unnütz seyn. — Von allen Erörterungen der einfachsten Idee gilt übrigens, was Leibnitz irgendwo sagt: „On a dit que si l'esprit avoit une vue claire et directe de l'Infini, le P. Malebranche n'auroit pas eu besoin de tant de raisonnements pour nous y faire penser. Mais par le même argument on rejetteroit la connoissance très-simple et très-naturelle que nous avons de la Divinité. Ces sortes

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0053
© Universitätsbibliothek Freiburg

d'objections ne valent rien, car on a besoin de travail et d'application pour donner aux hommes l'attention nécessaire aux notions les plus simples, et on n'en vient guères à bout qu'en les rappelant de leur dissipation à eux-mêmes. C'est aussi pour cela que les théologiens qui ont parlé de l'éternité, ont eu besoin de beaucoup de discours, de comparaisons et d'exemples pour la bien faire connoître quoiqu'il n'y ait rien de plus simple que la notion de l'éternité, etc. etc."

D) *Von der Art, wie die Einheit Allheit und die Allheit Einheit ist, und von dem ewigen Nichtseyn des Endlichen.*

81. Alle wahre Betrachtung, auch des Einzelnen, ist Intuition actueller Unendlichkeit.

82. Im Vorhergehenden haben wir die Idee Gottes in ihrer Einfachheit betrachtet, in wie fern sie absolute Identität des Subjectiven und Objectiven überhaupt ist. Jetzo kommt zu betrachten, wie sie dieses auf unendliche Weise, oder wie Gott Position von sich selbst nicht nur überhaupt, sondern auf unendliche Art ist.

83. Gott ist die unendliche Position von sich selbst, heifst: Gott ist die unendliche Position von unendlichen Positionen ihrer selbst. Eine actuelle Unendlichkeit, lautere Selbstbejahung ist begriffen in der schlechthin einfachen und untheilbaren Bejahung, damit Gott sich selbst bejahet.

84. Diese Unendlichkeit kann man nur intellectuell anschauen und betrachten, aber nicht durch Denken erreichen oder entwickeln. Hast du einen Sinn für die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0054
© Universitätsbibliothek Freiburg

actuelle Unendlichkeit in den sinnlichen Dingen, für die Art z. B., wie das Licht *in* dem Licht selbt unendlich ist und in der einfachen Klarheit Strahl aus Strahl unendlich hervorquillt: so hast du ein schwaches und entferntes Bild der Art, wie in der Position Gottes eine Unendlichkeit von Positionen begriffen ist, deren jede wieder eine gleiche Unendlichkeit begreift.

85. Die besondern, in der unendlichen Affirmation begriffenen, Affirmationen gehen dieser nicht voran, noch ist diese die Zusammensetzung von jenen, sondern sie ist ihre absolute Einheit oder ihr Centrum, die Position aller und einer jeden auf gleiche Weise, wie das Licht nicht zusammengesetzt ist von Strahlen, sondern die unendliche und untheilbare Position von Strahlen ist.

86. Hinwiederum mag in der Einheit der unendlichen Position, damit Gott sich selbst bekräftigt, nichts begriffen oder affirmirt seyn, das nicht ihr gleich und, wenn gleich in ihr, die Position seiner selbst wäre.

87. Jede Position, als nur begriffen in Gott, ist dadurch unterschieden von Gott, dafs dieser nothwendiger Weise ohne alle Relation ist, da er nichts aufser sich hat, mit dem er verglichen werden könnte, die Position aber im Verhältnifs seyn kann, da sie Anderes aufser sich hat.

88. Aber jede Position ist als eine selbst unendliche in Gott, d. h. sie ist nicht vermöge eines Allgemein-Begriffs, oder durch das, was sie mit andern gemein hätte, sondern sie folgt unmittelbar aus Gott,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0055
© Universitätsbibliothek Freiburg

als ein eignes All, das wieder eine Unendlichkeit von Positionen (84.) begreift, als ob nichts aufser ihr wäre, und diese göttliche Selbstständigkeit jeder Position gilt nothwendig ins Unendliche.

89. Die Beziehung also, welche die Position auf andere Positionen hat (87), ist vor Gott und in Gott ewig als nichtig gesetzt, ist unerschaffen von Gott: wie die Schwere zwar den Körper schafft, seiner Realität nach, aber nicht den Schatten, den er auf andre wirft oder von andern empfängt, (denn diesen kann sie nicht schaffen, weil er nichts ist) oder überhaupt diejenigen Eigenschaften, die er nur in Relation hat, und die für *sie* (für die Schwere) nichts sind.

90. Gleich ewig und ewig Eins in Gott ist die untheilbare Einheit (85.) der Unendlichkeit von Positionen, die in ihm begriffen sind und das unendliche für sich selbst seyn dieser Positionen (88.), welches wir auch schlechthin die Unendlichkeit nennen wollen. Beydes schliefst sich wechselseitig ein. Denn das Unendliche ist unendlich und für sich selbst, nur in wie fern es in Gott als absoluter Einheit begriffen ist, abgesehen von dieser Einheit fiele es der blofsen Relation mit anderem anheim. Die Einheit aber ist wahre Einheit, wahre Affirmation ihrer selbst, nur in so fern sie das ihr Gleiche bejahet, nämlich was Position von sich selbst und also auch für sich selbst ist.

91. Dasselbe, was von Gott wahr ist, dafs er nämlich die Einheit und die Unendlichkeit der Positionen gleich ewig in sich trägt, läfst sich auch von dem

All

All zeigen. Ein All vermag nicht zu seyn, was nur aus Theilen zusammenfliefst, sondern, was an sich untheilbare Position ist, und, die Theile in sich begreifend, in so fern der Idee nach ihnen vorangeht. Ein All vermag aber auch nicht zu seyn, was bloſse Einheit ist, in der das Leben des Besondern unterdrückt ist, sondern nur das, darin mit der Einheit auch die unendliche Freyheit des besondern Lebens besteht.

92. Gott und All sind daher völlig gleiche Ideen und Gott ist unmittelbar kraft seiner Idee die unendliche Position von sich selbst (von ihm gleichen) zu seyn absolutes All.

93. Hinwiederum ist das All nichts anders denn die Affirmation, damit Gott sich selbst bejahet, in ihrer Einheit und actuellen Unendlichkeit, und da Gott nicht ein von dieser Selbstbejahung verschiedenes Wesen, sondern eben *durch* sein Wesen die unendliche Bejahung seiner selbst ist, so ist das All nicht ein von Gott Verschiedenes, sondern selbst Gott.

94. So wenig Gott aufser der unendlichen Position seiner selbst noch ein besonderes, von dieser verschiedenes, Seyn hat, so wenig ist im All noch eine von den in ihm begriffenen Positionen verschiedne Existenz: sondern diese selbst sind das allein Reale im All.

95. Das All ist daher lautere Realität, unendliche Position von Positionen, die selbst wieder unendlich sind, ohne alle Negation.

96. Das Gott gleiche All ist nicht allein das ausgesprochne Wort Gottes, sondern selbst das sprechende,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0057
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht das erschaffene, sondern das selbst schaffende und sich selbst offenbarende auf unendliche Weise.

97. Besonderes kann nichts in Gott seyn als das Gottgleiche (83), also (59) das *Wesen*, so fern es unmittelbar auch das *Seyn* und demnach die Position von sich selbst ist.

98. Das in Gott aufgelöste Wesen der Dinge, d. h. das Wesen des Besonderen, so fern es unmittelbar auch Seyn und demnach unendliche Position von sich selbst ist, haben die Alten *Idea* genannt.

99. Die Idea ist daher auf keine Weise zu denken als Allgemeinbegriff oder als Gattungswesen: denn jener ist der Begriff im Gegensatz mit dem Seyn, die Idee aber der Begriff als die unendliche Bejahung von Seyn: auch ist sie nicht aufser dem Besondern, sondern selbst das Besondere, inwiefern es als eine ewige Wahrheit in Gott ist.

100. Die Idea kann daher auch beschrieben werden als die Vollkommenheit der Dinge, und die Dinge nach den Ideen betrachten, heifst die Dinge ihrer Position nach betrachten, wie sie in Gott *an sich selbst* sind, ohne Relation auf einander.

101. Es sind keine Dinge, die da ausgiengen von der göttlichen Selbstbejahung und nun wahrhaft als *Dinge* für sich wären und lebten, sondern die Dinge wahrhaft, d. h. in ihrem Wesen betrachtet, sind selbst nur Ausstrahlungen, oder in Leibnitzens Bilde zu reden, Fulgurationen der unendlichen Bejahung, die, wie sie nur in ihr und mit ihr seyn können, eben so auch in sich selbst sind.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0058
© Universitätsbibliothek Freiburg

102. Denn gleichwie der Blitz ausgehet von der finstern Nacht und hervorbricht durch eigne Kraft, also auch die unendliche Selbstbejahung von Gott. Gott ist die gleich ewige Nacht und der gleich ewige Tag der Dinge, die ewige Einheit und die ewige Schöpfung ohne Handlung oder Bewegung, sondern als ein stetes ruhiges Wetterleuchten aus unendlicher Fülle.

103. Die Besonderheit jeder Position kann auf gedoppelte Weise betrachtet werden. Einmal, so fern sie nur das Begriffenseyn im All ausdrückt, welches als eine Verneinung erscheinen kann, nur in wie fern nicht zugleich auf den Grund und das Wesen dieses Begriffenseyns reflectirt wird, welches die Gottgleichheit selbst ist (97): denn ist das Besondre nun wirklich aufgenommen in die unendliche Bejahung, so ist es auch ewig und als ein selbst Unendliches (88) aufgenommen, und in dieser Beziehung ist die Besonderheit keine Negation, sondern die Trefflichkeit der Idea, wodurch sie Unendlichkeit für sich, eine eigne Welt (Monas) ist. In diesem Sinn ist der Grad der Perfection jedes Wesens gleich dem Grad seiner Besonderheit.

104. Das erste Verhältniſs, des bloſsen Begriffenseyns im verneinenden Sinne, bestimmt der besondern Position ihre Beziehung zu andern Positionen: nach dem andern aber hat sie bloſs das unmittelbare Verhältniſs zu Gott, und dieses ist ihr ewiges Leben.

105. Gleichwie aber in Gott selbst Unendliches stets aus Unendlichem hervorquillt: also ist auch jede in Gott begriffene Position selbst wieder ein All von

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0059
© Universitätsbibliothek Freiburg

Positionen (84), die einerseits ebenso nur in ihr und nach ihr seyn können (der Idee nach), wie die besondern Affirmationen nur in der Allaffirmation seyn können, andrerseits aber eben so für sich unendlich sind wie diese.

106. Auch die besondre Position, als wieder in sich begreifend eine Unendlichkeit von Positionen, ist das *Centrum* oder die absolute Einheit derselben.

107. Das blofse Seyn der Positionen in Bezug auf einander, welches nicht durch Gott bejahet und keine positive Folge aus Gott ist (89), gebiert aber eben deshalb, und wegen seiner Nichtigkeit vor Gott, auch ein blofs nichtiges Wesen und Seyn.

108. In Bezug auf Gott ist jede Position, es sey, dafs sie selbst ein All von Positionen, oder in einem solchen begriffen sey (106), stets in eigenthümlicher Unendlichkeit und ist nicht durch eine andre, sondern nur durch das Verhältnifs zu dem gemeinsamen Centro. In der Beziehung auf andre aber, (durch welche zugleich die Beziehung auf das Centrum für sie aufgehoben ist), bedarf die Position der andern, und hat ein abhängiges und bedürftiges Seyn.

109. Das Centrum oder die absolute Einheit ist das Bekräftigende *in* jeder Position, das Affirmative *in* jedem Affirmirten. In der Beziehung der Positionen auf einander aber, wodurch für sie zugleich die Beziehung auf das allgemeine, oder (was dasselbe ist), auf ihr besondres Centrum (106) verloren geht, zerfallen sie nothwendig in sich selbst, indem sie von der jeder eingebohrnen Einheit sich ab- und der Einheit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0060
© Universitätsbibliothek Freiburg

mit andern Positionen zuwenden, welche nur relativ, nicht wesentlich seyn kann.

110. Zwar kann durch die bloſse Relation, da sie an sich nichtig ist, die Unendlichkeit und Einheit der Idea selbst nicht vernichtet werden, und ihr Wesen scheint durch in dem durch Relation Bestehenden, aber bloſs als Gleichniſs, oder Abbild der wahren und urbildlichen Identität.

111. Das in der Relation Entstandene ist, *inwiefern* es bloſs auf Relation beruht, auch ein bloſses Ens imaginarium, leeres Geschöpf ohne innere Einheit, ein Scheinbild (simulachrum), das ist und auch nicht ist, je nachdem es betrachtet wird.

112. Es *ist*, wie die Bilder sind, welche von zusammengelenkten oder auseinandergebrochnen Strahlen unter gewissen Verhältnissen hervorgebracht werden. Es ist *nicht*, weil es kein Unum per se, sondern ein bloſses Unum per accidens ist.

113. In Gott ist nur die Einheit als bestehend in jeder Position für sich, oder in der Unendlichkeit, und die Unendlichkeit als aufgelöst in der Einheit, keinesweges aber ist die zusammengeflossene Einheit, welche innerlich kraftlos und nur ein durch Relationen erzwungenes Band ist, wodurch die Positionen zusammen gehalten werden.

114. Dieses Leben, welches die Dinge bloſs in Relation haben, und inwiefern sie es nur durch diese haben, ist es, welches einen Anfang hat durch Entstehen und Geburt und ein Ende durch Auflösung oder Tod. Das Leben jedes Dinges in *Gott* ist eine ewige

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0061
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wahrheit (99), das Zeitleben aber ist nur das Leben des Dinges, so weit es durch die bloſsen Verhältnisse der Positionen unter einander möglich ist, d. h. es ist ein nichtiges Leben (89).

115. Jenes Bild, das nichts für sich und an sich ist (111), wird gleichwol, *in* diesem Nichtseyn für sich, Wiederschein, sowohl der Unendlichkeit, (denn die Positionen sind in ihm nur *verbunden*, aber nicht Eins), als der Einheit; und wie diese beyden in Gott und der Idea auf absolute Art Eins sind, so in dem Ding endlicher Weise.

116. Die Idea ist der, in dem Nichtseyn des Dinges für sich durchleuchtende, Blitz, der es sichtbar und erscheinen macht.

117. Die Positionen in ihrer unendlichen Freiheit widerstreben dem unwesentlichen und bloſs durch Relationen aufgelegten Band, da sie im Centro ein göttliches und unendliches haben. Die Einheit aber, welche wiederscheint in der zerfallenen Unendlichkeit, widerstrebt dem Für-sich-seyn der Positionen. Das Product wird also ein zwischen Einheit und Unendlichkeit schwankendes, aus widerstrebenden Elementen gemischtes Seyn.

118. Bekannt ist, wie der menschliche Verstand von jeher die Erklärung dieser wundersamen Mischung gesucht hat, nach welcher die concreten Dinge zwar eine Aehnlichkeit mit dem an sich selbst Gleichen haben, und sich bestreben ihm ähnlich zu seyn, ohne doch je ganz dazu zu gelangen. Gott aber ist nicht im Kampfe mit einer widerspänstigen, der Einheit feind-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0062
© Universitätsbibliothek Freiburg

seligen Materie aufser ihm, selbst nicht, wenn dieser Stoff als das blofse Nichts (μη ον) bestimmt würde: denn das ist ewig undenkbar und kann nicht seyn, weil es Nichts ist. Gott aber als das Allselige ist aufser allem Widerstreit, vorzüglich aber dem, aus welchem allein das endliche Leben hervorgeht.

119. Die adäquate Betrachtungsweise der Dinge ist nur, entweder, jede Wesenheit derselben in ihrer Absolutheit, als Centrum für sich, und demnach die Einheit als bestehend in der Unendlichkeit, oder, die urbildliche Identität, die Unendlichkeit in der Einheit, zu schauen. Die verworrene und inadäquate Ansicht aber ist, die Wesenheiten *in der Relation auf einander*, also in der Mischung, oder dem Zusammenfluss zu betrachten.

120. Jede Bestimmung also, die auf Relation, es sey einer Wesenheit auf die andre oder eines Dinges auf das andre, beruht, so wie die Betrachtung dieser Bestimmung, ist nur möglich in dem Abfall oder in dem Absehen von Gott, der die Wesenheiten als Eins und dennoch jede für sich als eine eigne Welt schaut.

121. Die äufsere oder erscheinende Natur enthält ein Gleichnifs des Unterschiedes von dem An-sich-seyn und dem blofs relativen Leben der Dinge. Die Schwere ist jedem Atom der Materie gleich unmittelbar gegenwärtig als das eingebohrne Centrum, keiner gravitirt gegen den andern, sondern gegen die gemeinsame Einheit, welche die in allen gleiche ist. Erst indem die Wesenheiten der Materie anfangen, *gegen einander* zu gravitiren, rinnen sie zu dem dunkeln Kör-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0063
© Universitätsbibliothek Freiburg

per zusammen und werden als *Dinge* gebohren, und der Verwandlung durch einander fähig.

122. Desgleichen ist kein Lichtstrahl dem andern im Wege oder wirft einen Schatten auf ihn, auch borgt keiner von dem andern sein Licht, sondern jeder leuchtet in eigenthümlicher Klarheit; die Körper aber, die zusammengeflossenen Sinnbilder, werfen wechselseitig auf einander ihren Schatten und schliefsen sich aus.

123. Der Punkt, auf den es zwischen uns, die wir das ewige Seyn der Dinge in Gott behaupten, und zwischen denen, welchen die Realität der Endlichkeit unwidersprechlich scheint, ankommt, ist also keineswegs, dafs wir ihnen die Herkunft derselben aus Gott zu zeigen haben, (da sie durch Gott *nicht* bejaht ist) (107), sondern, dafs *sie* uns vorerst das eigentliche Daseyn einer solchen endlichen Welt beweisen sollen, als sie annehmen.

124. Zuvörderst sagen sie: alle Dinge sind wandelbar und werden unaufhörlich verwandelt, sie sind theilbar und werden getheilt, sie entstehen und vergehen. Wie sollten sie also der göttlichen Natur würdig seyn, die sich stets gleich, unwandelbar dieselbe ist! Aber die Dinge, welche entstehen und vergehen, sind auch nicht die wahren Dinge und sie selbst sagen, dafs die Substanz unvergänglich ist und nicht verwandelt werden kann, sondern nur das Accidens d. h. eben die zufällige Einheit der Dinge als blofser Scheinbilder. (112).

125. Durch Geburt, Zeitleben und Tod trägt nach göttlicher Ordnung jedes Wesen dasjenige ab, was es

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0064
© Universitätsbibliothek Freiburg

der bloſsen Endlichkeit, dem bloſsen Begriffenseyn in Gott, schuldig ist. Es existirt in der Zeit nur mit so viel seiner selbst, als an ihm Relation ist und auch nur dieses, was in Gott ewig vernichtet *ist* (89), wird an ihm durch die Zeit vernichtet.

126. Keine Position kann als solche eine Veränderung oder Verwandlung erfahren, noch eben deshalb untergehn. Sie ist nothwendig unwandelbar und unvergänglich. Es ist also im All kein Tod; nur dem relativen Seyn nach lösen sich die Dinge auf, nicht der Position (denn diese ist nothwendig einfach, auch indem sie wie die Position jedes Menschen die ganze Unendlichkeit begreift (106)), auch nicht der urbildlichen Einheit nach, derjenigen, die sie in Gott haben, sondern einzig der abgeleiteten Einheit, welche ein bloſses, in der zerfallenen Unendlichkeit durch den Schein der Idea zusammengezogenes Bild und daher nothwendig vergänglich ist.

127. Jede Qualität der Natur ist eine unvertilgliche, ewige und nothwendige Position Gottes. Lasset zwey Qualitäten d und e durch die Relation, die sie auf sich haben, zusammenflieſsen, und ihr habt ein gemeinschaftliches Product de; in Gott aber ist nicht dieses, sondern die absolute Einheit und die von ihr unzertrennliche Absolutheit jeder für sich (d und e); nur in dem Scheinbild ist die Mischung. Deſsgleichen laſst diese Qualitäten sich trennen, so ist zwar das zusammengeflossene (de) verwandelt, jede der beyden Positionen aber und ihre ursprüngliche Einheit ist unverwandelt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0065
© Universitätsbibliothek Freiburg

128. Jedes Ding ist in jeder Vollkommenheit, jeder besondern Trefflichkeit, auch der seiner eigensten Individualität, ewig: ewig nicht nur der Einheit nach, die begriffen ist in der göttlichen Einheit, sondern auch der Unendlichkeit nach, aus welcher im relativen Leben der Leib formirt wird. Nur die Mischung, das zwischen Einheit und Auflösung ungewifs schwebende Scheinproduct ist nicht ewig, weil sein Daseyn jederzeit nur auf dem Verhältnifs der Wesenheiten zu einander und so zuletzt auf den sämmtlichen Relationen im All beruht.

129. Wie herrlich ist der Mensch, wie viele Vollkommenheiten laufen in ihm, wie in einem Brennpunct, zusammen, so dafs er alles Positive, das sonst gesondert existirt, in sich allein zu vereinigen scheint. Aber er als das Ganze, und wie er in Relationen erscheint, ist nur, wie das Sonnenbild ist, wenn jene die dunkle Wolke im heitern Himmel wie aus Nichts schafft, und die durchsichtige Luft zu Wasser zusammenlaufen macht, um sich selbst in ihr wider zu strahlen. Sein Daseyn ist gesetzt und *dauert*, nur so lange die Verhältnisse der Positionen sich so gefügt haben, dafs die Idea in ihnen widerleuchtet. Aber jene streben unaufhörlich nach der anfänglichen Freiheit; der Mensch vergeht, sobald jene Bedingungen vergehen, ohne dafs deshalb etwas im All verschwände, wie der Regenbogen verschwindet, obgleich alle Elemente seiner Erscheinung bestehen, wenn nur ihre bestimmte wechselseitige Relation geändert ist. Die sinnliche, unter Relationen ringende, Natur hat gethan, was sie vermochte,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0066
© Universitätsbibliothek Freiburg

ein hinfälliges Bild geschaffen von dem, was ewig lebt und dieselbe nimmt es zurück auf die gleiche Art, wie sie es hervorrief.

130. Jedem Theil der Materie, auch in seinem relativen Leben, ist doch die Idea eingeschaffen: daher er bestrebt ist, die ihm zukommende Gestalt anzunehmen, und die blofsen Relationen nichts darzustellen vermögen, das nicht einer Idea gemäfs wäre und sein absolutes Prius in der ewigen Einheit hätte.

131. Die Zeit ist die Erscheinung der Einheit im Gegensatz der Unendlichkeit, die insofern in blofser Relation zerfallen ist. In dem Werden und Vergehen der Dinge schaut das All sein eignes heiliges und unendliches Leben an. Es schafft die Dinge, weil es die besondern Wesenheiten setzt, deren imaginäre Einheit das Seyn des Dings ausmacht; und es vernichtet sie, weil es jede derselben in ihrer Freiheit setzt, nicht in Relation auf einander.

132. Betrachtet ihr die Dinge nicht an sich, d. h. betrachtet ihr nicht entweder die Einheit in der Unendlichkeit ihrer Wesenheiten oder (119) ihre Unendlichkeit in der absoluten Einheit, erkennt ihr vielmehr nur die relative Einheit im Product, so vermögt ihr diesem, welches ein blofses Phänomen ist, keine Realität zu geben, als in Beziehung: nicht durch die wahre Wiederauflösung in seine Elemente und dadurch in das All (denn hiermit würde es selbst verschwinden), sondern durch ein Verhältnifs zu Anderem, welches gleichfalls nicht an sich selbst, sondern nur Phäno-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0067
© Universitätsbibliothek Freiburg

men ist, also auch nur hervortritt in Bezug auf ein ihm Gleiches u. s. f. ins Endlose.

133. Dergestalt verwandelt die Imagination die actuelle Unendlichkeit des All in die empirische, dergleichen die der Zeit und auch die des Raumes ist.

134. Nie vermag die Ursach eines Dinges es der Substanz oder dem Wesen nach zu schaffen; sie bestimmt an ihm allein das Nichtwesentliche und das, wodurch es ihr selbst vielmehr ungleich als gleich ist. Die erscheinende Realität aber, da die bloßen Relationen auch nicht einmal diese zu geben vermögen, giebt die durchblickende Idea. Denn das in den Relationen Lebende und einzig Positive ist nur diese: das Ding ist selbst die Idea, aber die bloßs unter Relationen gebohrne, oder inwiefern sie auch ein Leben in Bezug auf andre, nicht nur auf Gott hat.

135. Da das Gesetz der Ursach und Wirkung selbst nur Wahrheit hat in Bezug auf das, was an sich ohne Wesenheit ist, so wird es damit von der Vernunft selbst als nichtig gesetzt.

136. Wodurch die Harmonie im Ganzen und im Einzelnen bestehe, und durch welche göttliche Fürsehung alles geleitet werde, haben wir schon angedeutet. Denn da die Relationen nur seyn können, inwiefern das ist, wovon sie es sind, das Wesentliche, und sie, als gar nichts an sich, auch überall nichts zu schaffen vermöchten: so mögen sie überhaupt nur schaffen, was in den Ideen vorher bestimmt ist und sind insofern die Werkzeuge der Ewigkeit.

137. Keine Zahl oder Zeit vermag die verschie-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0068
© Universitätsbibliothek Freiburg

denen Geburten zu erreichen, die in der Unendlichkeit durch die Beziehungen der Positionen auf einander möglich sind. Welchermafsen aber ein solches, das alle Bestimmung durch Zahl und Zeit unendlich übertrifft, in absoluter Position, als schlechthin gegenwärtige Unendlichkeit, seyn könne, dieses zu begreifen kann nur denjenigen schwer fallen, welche ganz der Imagination hingegeben sind.

138. Diese mögen sich vorerst an Wahrheiten der Geometrie üben, ob sie würdig werden die Vernunftunendlichkeit der Philosophie zu schauen, z. B. an dem bekannten Fall, den Spinoza nennt: eines Raumes, der zwischen zwey Kreisen von verschiedenen Mittelpunkten eingeschlossen ist, wo sie gleichfalls eine durch Zahl absolut unerreichbare Unendlichkeit von Veränderungen, die eine in demselben bewegte Materie erleiden müfste, dennoch als eine beschlofsene gegenwärtige vor Augen sehen.

139. So ist in Gott ewig, zeitlos, gegenwärtig, was im Lauf der Ursachen und Wirkungen auch dem relativen Leben nach hervortritt, dessen Fülle aber keine Zeit, so wenig eine unendliche als eine endliche, erschöpfen mag. Wie das, was entsteht, für Gott nicht entsteht: so ist auch das, was in der Erscheinung vernichtet wird, in Gott schon vernichtet, und alles in ewiger Vollendung.

140. Die Zeit selbst, im gröfsten wie im kleinsten Theil, ist erfüllt von der Ewigkeit, die in ihr selbst besteht, wie Scheinbilder, die, in der sichtbaren Welt durch besondere Verhältnisse entstehend, die ewige

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0069
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ordnung der Natur nicht verändern oder auf sie influiren können. Ohne diese stete Gegenwart der unendlichen Position als Allheit wäre das Verflieſsen auch nur eines Theiles der Zeit undenkbar, d. h. die Zeit selbst wäre undenkbar.

141. Der Anfang ist in dem All mit dem Ende zugleich, d. h. es ist überhaupt weder Anfang noch Ende. In Ansehung des All ist die endlose Dauer nicht vom Augenblick verschieden; es wäre gleich unendlich in diesem, wie in jener, d. h. es ist überhaupt nicht in der Zeit.

142. Keine Position als solche kann ausgedehnt seyn oder Theile haben. Auch dieſs sind Bestimmungen desjenigen, dessen Daseyn überhaupt nur auf Relation beruht. Die Wesenheiten sind in dem Ding nicht Eins wie im Urbilde, sondern *verbunden* durch die *Relation auf einander*, durch das also, was sie *unter sich gemein haben.* Aber eben auch nur in Bezug auf einen Allgemeinbegriff, der die Einheit aufhebt, welche die Wesenheiten in Gott haben, nämlich die mit der Freyheit bestehende, findet Theilung und Theilbarkeit statt.

143. Jedes erscheinende Ding ist das verworrene Phänomen einer Unendlichkeit von Positionen, sofern sie in bloſser Relation sind, und in welcher eben daher die Einheit zwar wiederscheint, aber nur vorübergehend und zeitlich. Die Einheit an sich aber ist das Bekräftigende der Unendlichkeit. Diese, ohne jene, (und sie ist ohne jene, so weit sie in Relation zerfällt), giebt daher die Erscheinung der Kraftlosigkeit,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0070
© Universitätsbibliothek Freiburg

der reinen Durchdringlichkeit, mit einem Wort, des Raumes.

144. Der Raum ist das Zeichen des steten Strebens der Dinge zur Auflösung und ihrer Elemente zur wechselseitigen Unabhängigkeit.

145. Alle Gröfsebestimmung überhaupt beruht allein auf dem Gegensatz der Unendlichkeit und der Einheit. Diefs erhellt daraus, dafs, wenn der Begriff der Gröfse angewendet wird auf das, was nur als Einheit Unendlichkeit, und als Unendlichkeit Einheit ist, das ἓν jederzeit über dem παν, das παν über dem ἓν verloren geht. Die Imagination will das sinnliche Universum als Unendlichkeit und es ist endlos ausgedehnt, aber die Einheit fehlt: sie will es als Einheit, hier ist es endlich ausgedeht, und die Unendlichkeit ist verloren.

146. In der wahren Unendlichkeit ist aber das Gröfste nicht vom Kleinsten verschieden, d. h. es ist überhaupt keine Gröfse, welche jederzeit nur eine relative, d. h. nichtige Bestimmung ist.

147. Auch Vielheit ist nur Begriff eines Dinges in Relation mit sich selbst, oder mehrerer Dinge in Relation mit einander, d. h. sie ist nicht ohne Allgemeinbegriff, also ohne Aufhebung der wahren Einheit der Dinge, derjenigen, die sie in dem Urbild haben.

148. Die erscheinenden wirklichen Dinge mögen auch nicht als Modificationen oder Affectionen, es sey der unendlichen Substanz oder ihrer Attribute (der Einheit und Unendlichkeit), beschrieben werden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0071
© Universitätsbibliothek Freiburg

149. Nicht der unendlichen Substanz. Denn als *Dinge* und ihrer Differenz von der Substanz nach sind sie bloſs imaginäre Wesen, an denen nichts erkennbar bleibt, nach Hinwegnahme der Idee, als die Relation. Durch ein bloſses *Ens rationis* aber kann die unendliche Macht zu seyn so wenig begränzt oder afficirt werden, als das Wesen durch den Schein, das Seyn durch das bloſse Nichtseyn mag begränzt werden.

150. Die *Einheit* wird nicht begränzt in dem Ding, denn sie scheint wieder in der Unendlichkeit, aber durch ihr ewiges Seyn, sie *wird* nicht, sondern tritt nur hervor, indem die Relationen *werden:* aber indem sie sich selbst schaut in der Unendlichkeit, setzt sie das *Ding* nicht, eben weil sie *sich selbst* setzt, wie dem Auge, sieht es sich selbst im Reflex, eben darum das Reflectirende verschwindet, oder, noch bestimmter, wie das Licht in der Brechung eben darum nur sich selbst setzt, weil es das (durchsichtige) Medium nicht setzt.

151. Eben so wenig wird die *Unendlichkeit* modificirt. Denn auch in der relativen Verbindung der Positionen selbst bleibt doch jene, als der ewige Grund der Realität jeder für sich, bestehen und erhält die Dinge nur durch das ewig gleiche Setzen der Einheit in jeder Position und demnach jeder Position als einer selbstständigen.

152. Das Phänomen der Dinge läſst sich beschreiben als beruhend auf einem Doppelbild. Das reine Compositum, oder die Relation für sich, wäre als ein

bloſses

blofses Ens imaginationis ohne alle Realität, und könnte nicht gesehen werden ohne das Positive, das in ihm wiederleuchtet. Mit dem Positiven der durchleuchtenden Idea verbunden, erzeugt es aber ein Doppelbild; wir sehen die Position mit dem, was an sich Nichts ist, dem blofsen Compositum, zugleich also eine Mischung von Realität und Nichtrealität, ein wahres Scheinbild, das so wenig Wesentlichkeit hat, als das Spectrum solare, dessen Daseyn auf einem ganz ähnlichen Verhältnifs beruht.

153. In der Refraction, deren symbolische Bedeutung die hohe Stelle bezeichnet, die sie unter den verschiedenen Phänomenen der Natur einnimmt, wird keinesweges das *Licht* gefärbt (auf welche Weise man diefs denke), auch nicht sein Gegensatz: sondern eben nur das *Bild* ist das gefärbte, welches entsteht, indem das, was allein an sich sichtbar ist, (das Licht) und das, was für sich schlechthin unsichtbar ist, (das Nicht-Licht oder Dunkel), als Eins gesehen wird. So ist in den Dingen keinesweges die Einheit oder die Unendlichkeit Gottes modificirt, sondern nur das *Ding selbst* ist *modificirt*, oder es ist ein auf blofser Affection, blofsem Verhältnifs Beruhendes, d. h. nicht an sich, nur Phänomen.

154. Dasselbe was von den Dingen, gilt auch von der erkennenden Natur, in wiefern sie nur die verworrene Unendlichkeit schaut (32.), die der Verstand sodann in Endlichkeiten verwandelt. Denn die Seele ist desselben Wesens wie der Leib, nämlich auch sie ist eine Position, die eine Unendlichkeit von Po-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0073
© Universitätsbibliothek Freiburg

sitionen begreift. Also auch die Seele, nicht in ihrem Centro gefafst, sondern creatürlich, oder in der *Natura naturata*, ist zwar immer noch eine Unendlichkeit von Positionen, aber verworrene, in Relation zerfallende, so dafs sie dem blofs relativen Seyn nach nicht minder ein lediglich transitives Wesen oder Phänomen ist, als die Dinge oder der Leib, welchen sie erkennt.

155. Der Grund des Verstandes in der Seele ist, dafs, da sie selbst nur Realität hat in Relation, nicht an sich, sie auch alles andre nur in Relation, d. h. von Gott getrennt zu begreifen und in der Zeit zu haben versucht, welches die völlige Abwendung oder der gänzliche Abfall (defectio) von Gott ist.

156. Man könnte, sagt Leibnitz, in jeder Seele die ganze Schönheit des Universum lesen, könnte man alle ihre Falten entwickeln und auseinanderlegen: da aber jede, selbst deutliche, Perception der Seele eine Unendlichkeit von verworrenen Perceptionen in sich schliefst, die das ganze Universum eingewickelt enthalten, so erkennt die Seele, selbst die Dinge, von denen sie Perception hat, nur in dem Verhältnifs, als sie dieselben in distincte Ideen auflöst.

157. Jede Seele kennt das Unendliche, kennt Alles, aber dunkel. Wenn du das Brausen eines Waldes im Sturme vernimmst, so hörst du das Geräusch jedes Blattes, aber vermischt mit dem Geräusch aller andern, ohne es zu unterscheiden. So ist das Rauschen und Wogen der Welt in unsrer Seele.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0074
© Universitätsbibliothek Freiburg

158. Alles, was ist, ist durch die Bekräftigung des ewigen Wortes, und hat seine eigne Melodie in sich selbst und für sich; aber die Seele hört diese nur vermischt mit den andern, ohne Einheit; Gott aber vernimmt jede für sich, in ihrer besondern Weise; denn er ist die Quelle, wovon sie ausgehen; und er vernimmt alle in vollkommner Zusammenstimmung und Einklang, wovon unsre Musik in der Erfindung der Harmonie eine schwache Nachahmung versucht hat.

159. Auf die Frage, die der am Abgrund der Unendlichkeit schwindelnde Verstand aufwirft: *Warum ist nicht Nichts, warum ist überhaupt Etwas?* ist nicht das Etwas, sondern nur das All oder Gott die vollgültige Antwort. Das All ist dasjenige, dem es schlechthin unmöglich ist, nicht zu seyn, wie das Nichts, dem es schlechthin unmöglich ist, zu seyn. Dem Nichts, (das ewig unmöglich, ewig Nichts ist), ist daher nur das All schlechthin entgegengesetzt. Keinesweges aber das Ding, sondern dieses nur beziehungsweise und zum Theil, denn es ist ihm nicht schlechthin unmöglich nicht zu seyn, sondern nur sofern es mit andern Dingen und im Verhältnifs zu ihnen ist. Es ist daher nur Realität mit Nichtrealität gemischt und ein blofses Mittelwesen.

160. Das All daher ansehen als die vollständige Zusammensetzung aller besondern existirenden Dinge, ist nicht weniger ungereimt, als die lautere, die unendliche Realität zusammengesetzt denken wollen aus der vollständigen Mischung von Realität und von Nichtrealität.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0075
© Universitätsbibliothek Freiburg

161. Die Frucht dieser Betrachtung ist die Einsicht: dafs das Endliche ewig nicht wahrhaft zu seyn vermag, dafs nur Unendliches ist, absolute, ewige Position von sich selbst, welche Gott ist und als Gott All.

E) *Von den Unterschieden der Qualität im Universum.*

162. Der Unterschied einer göttlichen Identität von einer blos endlichen ist, dafs in jener nicht Entgegengesetzte verbunden werden, die der Verbindung bedürfen, sondern solche, deren jedes für sich seyn könnte, und doch nicht ist ohne das andere.

163. Diefs ist das Geheimnifs der ewigen Liebe, dafs, was für sich absolut seyn möchte, dennoch es für keinen Raub achtet, es für sich zu seyn, sondern es nur in und mit den andern ist. Wäre nicht jedes ein Ganzes, sondern nur Theil des Ganzen, so wäre nicht Liebe: darum aber ist Liebe, weil jedes ein Ganzes ist und dennoch nicht ist, und nicht seyn kann ohne das Andre.

164. Gott ist als Einheit, als Unendlichkeit und als absolute Identität beyder nur Ein und dasselbe untheilbare Wesen, als jedes ganz und doch keines davon allein oder ohne das Andre.

165. Ist die Unendlichkeit und ist die Einheit jede gleich absolut und für sich das Ganze: so kann auch die Identität beyder nur das *in beyden Gleiche*, also nicht Mehr seyn als jedes von ihnen insbesondere ist,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0076
© Universitätsbibliothek Freiburg

wie die 1 als Product von sich selbst wieder nur 1 seyn kann.

166. *Jene* Art der Identität, die nur Verbindung ist, und die wir, zum Unterschiede der göttlichen (162), als bloſse Indifferenz bezeichnen wollen, kann daher nicht in Gott, sondern nur in den abgeleiteten Dingen seyn.

167. Denn, wie Unendlichkeit und Einheit in absoluter Identität jede auch für sich absolut ist und nur Absolutes erzeugt: so gebiert dagegen ihr Einsseyn in bloſser Relation nothwendig ein endliches und auf Affection beruhendes Seyn.

168. Die Unendlichkeit, in Relation auf die Einheit, d. h. nicht an sich selbst, betrachtet, kann als das Affirmirte derselben erscheinen, so wie die Einheit in gleicher Betrachtung als das Affirmative von jener. Aber das durch die Position Gottes Affirmirte ist (86) selbst ein Gottgleiches, also nicht ein bloſs Affirmirtes, sondern Affirmation von sich selbst.

169. Zuvörderst ist also im All kein Unterschied eines an sich Objectiven und eines an sich Subjectiven: sondern was du als ein Objectives bestimmst, ist nur das unendliche Für-sich-seyn der in Gott begriffenen Positionen, oder: es ist die Einheit in der Unendlichkeit: desgleichen, was du als das Subjective bestimmst, ist nicht bloſs Einheit in Gegensatz der Unendlichkeit, sondern Unendlichkeit als aufgelöst in der Einheit.

170. Die Einheit in der Unendlichkeit, oder die Einheit, in wiefern sie Centrum ist in jeder Position

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0077
© Universitätsbibliothek Freiburg

für sich, ist der Grund der Natur als der ewigen Geburt aller Dinge: die zeitliche Natur aber, oder die Natur der Erscheinung nach, ist nicht die reine Einheit in der Unendlichkeit, sondern die Einheit in wiefern sie, zwar der Unendlichkeit eingebohren, nur durch Relationen hindurchleuchtet.

171. Die Einheit nämlich zeigt von Ewigkeit, und auf ewige Weise in der Unendlichkeit Ebenbilder von sich selbst, die, gleich ihr, unendliche Positionen von Positionen sind: von dieser ewigen Einbildung der Einheit in die Unendlichkeit aber reifst sich die sichtbare Natur, als die blofs unter Relationen bestehende Erscheinung derselben los.

172. Ist daher irgend ein Unterschied der Dinge in der Natur: so können sich diese, als eben so viele Abdrücke des All, von einander nur durch die verschiednen Verhältnisse der Einheit und der Unendlichkeit unterscheiden, keinesweges aber durch wirklichen Gegensatz.

173. Die Unendlichkeit an den Dingen, in der Relation auf die Einheit, ist der *Leib* der Dinge, dessen wahres Seyn oder (170) ewige Geburt auf der Realität der besondern Wesenheiten beruht, die in ihm zusammenfliefsen, und deren jede für sich unvertilglich und ewig ist (127).

174. Die Einheit dagegen, in Relation auf die Unendlichkeit, ist an den Dingen die *Seele*, welche also zwar an sich betrachtet gleich dem Centro, relativ aber auf das Ding, das verworrene Gegentheil ihrer Einheit, nur ein Geschöpf des Centri ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0078
© Universitätsbibliothek Freiburg

175. Aller Gegensatz von Seele und Leib beruht auf dem blofsen durch Relation erzeugten Schein: beyde sind, in allen Dingen, nothwendig Ein und dasselbe Wesen, denn es ist Ein und dasselbe Wesen im All, (Gott), welches Einheit und welches Unendlichkeit ist: Eins das Objective und Eins das Subjective, (169) Eins der Mittelpunkt und Eins der Umkreis.

176. Nur durch das nothwendige Einsseyn von Leib und Seele ist jedes Ding ein *Ganzes* in Bezug auf sich selbst, und auf abgeleitete Weise, wie das All auf ursprüngliche Weise, dadurch, dafs es die Einheit und die Unendlichkeit gleicher Weise in sich fasset.

177. Die Dinge sind eben so unendlich-real als sie unendlich-ideal sind. Denn das Reale oder der Leib an ihnen ist die Einheit in der Unendlichkeit (173); das Ideale aber, oder die Seele ist die Unendlichkeit in der Einheit, oder es ist die Position jener Unendlichkeit.

178. Die lautere Einheit in der Unendlichkeit ist in der Natur als *Schwere*. Denn die Schwere ist dasjenige, kraft dessen jede Position im All ein Centrum für sich ist.

179. Die Unendlichkeit in der Einheit dagegen scheint wieder in der Natur durch das *Licht*, obgleich das, was insgemein so genannt wird, nur die an der einzelnen Stelle durchbrechende Erscheinung der Einheit ist, und diese eben so lebt im Klang und in andern Erscheinungen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0079
© Universitätsbibliothek Freiburg

180. Durch die Schwere offenbart sich Gott als das, was ganz Mittelpunkt ist auch in jedem Punkte des Umkreises. Durch das Licht aber als das, was ganz Umkreis ist auch im Mittelpunkt.

181. Die Schwere sieht das Herz der Dinge an, nicht aber ihre Besonderheit, denn sie setzt jede Wesenheit jedes Dings unmittelbar, distincter Weise und als Centrum für sich (178) unangesehen des Confluxus.

182. In wiefern die Schwere das Zusammengeflossene nicht erkennt, sondern nur das Relationslose, die lautere Unendlichkeit in jedem Ding, in sofern kann sie als das Allgemeine der Dinge, als dasjenige bezeichnet werden, vermöge dessen kein besondres Ding als solches wäre.

183. Da aber die Relation der Wesenheiten auf einander als ein blofses Ens rationis für sich nichts zu schaffen vermöchte, so mufs die Position der in dem Ding zerfallnen Unendlichkeit, d. h. die Einheit oder das gleich ewig gebohrne Licht durchleuchten, damit die Dinge erscheinen. Das Licht ist in sofern das Schaffende des *Dings* als solchen, oder dem eignen Leben nach.

184. Da das Ding, als Ganzes, nur seyn kann, in wiefern die Schwere jede der besondern Wesenheiten setzt, deren abgeleitete Einheit es selbst ist, so verhält es sich zu der Schwere als seinem *Grunde*, zu dem Licht aber, welches den Exponenten hergiebt, oder den Begriff des gemeinsamen Lebens der Positionen in ihm, als zur *Ursache* seiner Wirklichkeit.

185. Nach dem Grundsatze aber, dafs sich die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0080
© Universitätsbibliothek Freiburg

Dinge von einander durch die blofsen Verhältnisse der Einheit und der Unendlichkeit unterscheiden, sind nur folgende Verschiedenheiten denkbar. Entweder, dafs sie — (nicht in Bezug auf sich selbst, denn diefs (177) ist undenkbar, sondern verglichen mit andern) — mehr der Unendlichkeit angehören, oder, dafs die Einheit in ihnen vorherrsche, oder, dafs beyde, Unendlichkeit und Einheit, in Gleichgewicht bestehen.

186. Die Unendlichkeit herrscht vor, und die Einheit ist in ihr versunken, in wiefern das besondre Leben der Dinge als abhängig erscheint von dem Leben in der Unendlichkeit, dem Für-sich-seyn der Positionen. Dieses ist das Leben der Dinge in der Schwere, welche jedes derselben auf die einfache Wurzel alles Daseyns, die Positionen in ihrer Geschiedenheit, reducirt; oder das Leben im Raum, welcher das Zeichen der wechselseitigen Unabhängigkeit der Positionen ist (144).

187. Dagegen ist die Zeit (131) die Einbildung der Identität in die Differenz, wodurch also die wechselseitige Unabhängigkeit der Positionen verlohren geht. Das Vorherrschen der Einheit drückt sich also durch das Leben der Dinge in der Zeit aus, womit zugleich das Bestehen und das unabhängige Seyn im Raume (die Unendlichkeit) negirt ist.

188. Das vollkommne Gleichgewicht wird da seyn, wo die Einheit besteht, ohne dafs das Für-sich-seyn der Positionen aufgehoben ist, und die Unendlichkeit besteht, ohne dafs die Einheit negirt ist.

189. Es ist die Sache der ins Besondere eingehen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0081
© Universitätsbibliothek Freiburg

den Betrachtung, zu beweisen, dafs diese drey Stufen der Dinge wirklich ausgedrückt sind in der Natur: die erste durch die Materie, sofern die Besonderheit, (das Werk der Einheit an ihr), ganz der Unendlichkeit untergeordnet ist; die zweyte durch die Bewegung, so fern sie aus der Besonderheit der Dinge, aber, — (da diese erst durch die Relationen der Wesenheiten auf einander der Geburt, der Verwandlung und dem Untergang unterworfen werden) — mit Verlust ihres von einander unabhängigen Lebens im Raume entspringt; (den dynamischen Procefs); die dritte durch den Organismus, in welchem mit dem Leben in der Zeit zugleich das Leben im Raume und das Seyn jeder Position für sich unabhängig besteht.

190. Auf der ersten Stufe besteht zwar die actuelle Unendlichkeit der Materie (177), aber sie besteht nur für die Schwere, nicht aber zugleich für die Einheit, d. h. sie besteht unerkennbar. Auf der zweyten Stufe ist zwar die Einheit, als das Affirmative der in dem Ding begriffnen Unendlichkeit, gesetzt, dagegen ist die Unendlichkeit in ihrem Für-sich-seyn negirt. Auf der dritten Stufe aber besteht, (obgleich immer auf endliche Weise), mit der Einheit zugleich und erkennbar die wahre actuelle Unendlichkeit, die unendliche Theilbarkeit nicht nur, sondern wirkliche Getheiltheit der Materie und umgekehrt.

191. Diese Stufenfolge können wir nun auch, in der blofs relativen Betrachtungsweise, als eine Folge von Potenzen ansehen. Denn die Unendlichkeit ist die unendliche Position oder Affirmation Gottes schlecht-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0082
© Universitätsbibliothek Freiburg

hin betrachtet = A^1, die Einheit ist (168) die Affirmation dieser Affirmation = A^2; die Indifferenz beyder endlich ist die Position jener beyden Positionen, wodurch sie selbst wieder als Eins gesetzt werden = A^3.

192. Da aber in allen Dingen Einheit, Unendlichkeit und eben deshalb auch (166) die Indifferenz beyder nothwendig sind (172): so sind auch alle Dinge, unangesehen ihrer Verschiedenheit in Bezug auf einander, aus dem dreyeinigen Wesen gebildet, dessen Typus sich im Gröfsten wie im Kleinsten abdrückt. So ist in jedem Atom der Materie die Unendlichkeit von Positionen, die sich in Relation als reines Zerfallen, reine Durchdringlichkeit darstellt; aber in demselben ist auch die Einheit, welche die Unendlichkeit setzt in Bezug auf sich selbst, als eine Welt, in der sie *sich* anschaut; und eben daher ist in ihr auch die sinnliche Indifferenz der Einheit und der Unendlichkeit, welche das Abbild der wahren Substanz ist.

193. Diese Potenzen begründen keine Verschiedenheit weder in Gott noch unter den Dingen noch in dem Ding selbst, denn wie in der Vernunft mit dem Wissen selbst = A^1 unmittelbar auch das Wissen dieses Wissens = A^2, und ferner das Wissen der Einheit beyder = A^3, gesetzt ist, und doch nur *Ein* wirkliches und untheilbares Wissen ist, so ist in Gott die unendliche Position, die Position dieser Position und die Position des Einsseyns beyder nur eine und dieselbe unendliche Position.

194. Desgleichen ist nicht allein im Ganzen der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0083
© Universitätsbibliothek Freiburg

Dinge, sondern *in jedem Ding* die Einheit, die Unendlichkeit und die Indifferenz beyder nur Eine und dieselbe unzertrennliche Realität.

195. Nach der Vorstellung von Potenzen läfst sich die Abstufung der Dinge so darstellen. Die Dinge, in wiefern sie nur aus der Affirmation der ersten Potenz $= A^1$ folgen, *sind*, aber es ist nicht in ihnen selbst zugleich die Affirmation dieses Seyns, die Einheit ist nur in der Unendlichkeit und diese herrscht vor — Punkt des höchsten Uebergewichts der Bewufstlosigkeit oder der Objectivität für die Erscheinung. In dem Verhältnifs als mit der Existenz in der Unendlichkeit $= A^1$ auch die Position dieser Existenz $= A^2$ an den Dingen selbst ausgedrückt ist, erscheinen sie individuell beseelt und das innere oder subjective Leben herrscht über das äufsere oder das leibliche. Dadurch endlich, dafs aufser der Existenz $= A^1$ und der Position dieser Existenz $= A^2$ auch die Position des Einsseyns beyder $= A^3$ hervortritt, gelangt nicht nur jedes einzelne Ding, in seiner Art, sondern die Stufenfolge der Dinge selbst, zur Vollendung, nämlich zur Darstellung eines wahren Ebenbildes des All.

196. Aller Unterschied der Dinge der Art des Seyns nach läfst sich auf diesen Unterschied der Potenz zurückführen. Aber *eben dieser Unterschied selbst wird nur gemacht in Relation* eines Dings auf andre besondre Dinge, oder auf das Ganze der Dinge, *nicht aber in Bezug auf das Ding selbst*, welches, es sey nun, der Vergleichung nach, das Geringste oder Gröfste, jederzeit (192) gebildet ist aus demsel-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0084
© Universitätsbibliothek Freiburg

ben Wesen wie das Ganze und ihm gleich ist der Qualität nach.

197. In jedem organischen Wesen, ja in jedem, auch dem kleinsten Theil desselben, erkennst du die actuelle Unendlichkeit und die Einheit jede für sich und dennoch als Eins. Aber jeder Atom der Materie ist eine eben so unendliche Welt, als das ganze Universum; im kleinsten Theil tönt das ewige Wort der göttlichen Bejahung wieder. Die Weise aber, wie er die Fülle des Ganzen in sich abbildet, gehört nicht mehr zum Wesen; sie ist blofs, in wiefern verglichen wird, und gehört zu dem Schatten, den die Dinge in der unendlichen Substanz auf einander werfen.

198. Jeder Atom der Materie, sagt Leibnitz, ist ähnlich einem Garten voll Gewächse, oder einer Flüssigkeit, in der jeder Tropfen angefüllt ist von lebenden Wesen. Aber jeder Zweig eines jeden Gewächses in diesem Garten, und jeder Theil in jedem Tropfen dieser Flüfsigkeit ist selbst wieder ein Garten, selbst wieder ein Meer von lebendigen Wesen.

199. Bezogen auf andre Dinge, oder auf das Ganze der Dinge ist in der Materie wohl ein Uebergewicht der Unendlichkeit (186), aber in Beziehung auf sich, oder an sich selbst betrachtet ist in ihr vollkommnes Gleichgewicht; die Einheit ist *in ihr selbst* gleich der Unendlichkeit, das Subjective dem Objectiven. Wenn also nur die Materie existirte, nichts aufserdem, so würde sie nicht insbesondre als real erscheinen, sondern selbst als ein All von eingebohrner Absolutheit. Die Forderung der Vernunft ist aber

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0085
© Universitätsbibliothek Freiburg

eben diese, jedes Ding an sich selbst zu betrachten, und als ob nichts aufser ihm wäre.

200. Die Natur als Einheit in der Unendlichkeit ist für sich ein All und trägt in sich alle Potenzen der Dinge, ohne doch selbst eine davon insbesondre zu seyn. In ihr ist das absolute Prius einer jeden; in ihr ist die Einheit, die Unendlichkeit und die Identität beyder, jede in gleicher Klarheit ungemischt und doch in ewiger Einheit, wie, um ein entferntes Beyspiel zu geben, im unendlichen Raum Länge, Breite und Tiefe jedes für sich und doch zugleich in unzertrennlicher Einheit ist.

201. Nur sofern die Dinge als körperlich, d. h. als Affectionen der Einheit und der Unendlichkeit erscheinen, nur in sofern erscheint auch das All der Dinge, die Natur selbst, als körperlich, an sich selbst aber ist sie affectionslose Substanz. Wir mögen freylich in den Weltkörper empirisch so tief eindringen, als wir wollen, so finden wir Erden, Metalle und andre ähnliche Dinge, aber diese, als solche, sind keineswegs das ewig bestehende Wesen, die Substanz, welche als das Apriori aller körperlichen Dinge nothwendig selbst nicht körperlich ist.

202. Kraft derselben Betrachtungsweise, durch welche die unendliche Natur körperlich, (als Weltkörper), erscheint, geschieht es, dafs wir der in Relation betrachteten, (von der Unendlichkeit abstrahirten), Idea ein Andres entgegensetzen, das wieder nur ein Relatives, (Centralkörper), ist; nicht die absolute Einheit, u. s. f. ins Endlose. Es ist also blofse

Folge der verworrenen Betrachtungsart, wodurch sich das Weltall für uns in ein System von Körpern verwandelt: wahrhaft aber ist es der unendliche und unsterbliche Gott, der in dem Weltsystem lebt und der nicht Körper, nicht Materie ist, sondern allgemeine affectionslose Substanz.

203. Dieser Gott, in dem das Wesen aller Dinge ist, der aber selbst in ungetrübter Einheit besteht, setzt aber aufser und über den besondern Dingen noch das potenzlose Bild seiner potenzlosen Identität.

204. Wo nämlich alle Qualitäten der Natur zusammentreffen, die Peripherie (wie im Weltkörper) gleich wird dem Centro, und die Einheit mit der Unendlichkeit, nicht nur zugleich, sondern in absoluter Gleichheit besteht: da verschwindet alle Potenz und das Göttliche selbst tritt hervor, und leuchtet durch in der qualitäts- und dimensionslosen Vernunft, welche das auf der Schöpfung ruhende Antlitz Gottes ist.

205. In der Vernunft geht alle Objectivität unter, aber eben daher auch alle Subjectivität: nur lautere Position, gleich unendlich in der Einheit, wie in der Fülle des Seyns, lebt und erkennt sich selbst in ihr.

206. Schon in der ersten Idee ist enthalten die Idee eines Seyns, das auf unendliche Weise das Erkennen (61), und eines Erkennens, das auf unendliche Weise das Seyn einschliefst. Diese Einheit geht durch alle Formen der Natur hindurch. Sie ist keine Einheit der Verbindung, sondern: dasselbe, was in gewisser Beziehung ein Seyn ist, ist an sich selbs:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0087
© Universitätsbibliothek Freiburg

auch ein Schaffen, oder Position; dasselbe also welches real ist, auch ideal.

207. Die Schwere ist das Anschauen der Natur. Das, wodurch die Extension der Dinge im Raum bestimmt ist, ist, als Form des Seyns, auch Form der Perception, nämlich Selbstbewufstseyn; die Qualität der Dinge ist ein Empfinden der Natur in den Dingen.

208. Die erste Potenz der Dinge ist die der Reflexion der Natur, wodurch sie sich selbst als Einheit in der Unendlichkeit reflectirt; die andre ist die der Subsumtion, in der sie das Affirmirte oder Unendliche der ersten wieder auflöst in die Einheit: die dritte Potenz ist die der Einbildungskraft der Natur, die in den Thieren noch träumt, im Stein schlief, und im Menschen erwacht. Das Weltsystem ist das Göttliche oder die Vernunft der Natur, das Potenzlose alles in sich Auflösende.

209. Wie nun keine Welt ist, die an sich real wäre, so nothwendig auch keine, die an sich ideal, da sie es nur im Gegensatze seyn könnte. Sondern Alles ist *Dasselbe* dem Wesen nach, nämlich unendliche Affirmation Gottes. Dasselbe was du dort als Erde zerfallen, als Krystall anschiefsen, als Metall sprossen, oder als Pflanze und Thier sich ausbreiten siehst in lebende Glieder, dasselbe regt sich auch hier in eigenthümlicher Bildung, nur *als* Position auch erscheinend, da es dort unter dem Siegel des Seyns beschlossen schien.

211. Ist in der Natur, nicht an sich betrachtet, sondern nur in Beziehung, ein relatives Plus der Unendlich-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0088
© Universitätsbibliothek Freiburg

endlichkeit oder der Existenz, so dafs sie nur durch drey Potenzen zur Vollendung in einem besondern Wesen, nämlich zur Gleichheit der Existenz ($= A^1$) und der Position dieser Existenz ($= A^2$), also zur A^3) gelangt: so wird dagegen in der idealen Welt ein gleiches, aber auch nur relatives, Plus der Affirmation hervortreten.

212. Die Natur, welche mit dem höchsten Fleifs und Kunst sich bemüht, Gewächse göttlicher Art zu schaffen, strebt durch alle Formen so viel möglich, die wesentliche Einheit mit der zufälligen (109) Eins zu machen. Allein die zufällige Einheit, obgleich in der Blüthe der Natur (204), an sich und dem Wesen nach, der ganzen Unendlichkeit gleich und aus allen Qualitäten der Natur gebildet (205) ist doch der Zufälligkeit halber und jene Qualitäten nur unter dem eitlen Band von Relationen vereinigend, zur wesentlichen Einheit im Verhältnifs des *Dings* oder der Endlichkeit. Die Seele dagegen dieser vollkommensten Organisation ist nicht nur im Centro begriffen, wie alle Einheiten der Dinge, so viel ihrer die Natur streben mag zu schaffen, sondern selbst das Centrum; nicht blofs die Idea, sondern die durchleuchtende Einheit aller Ideen.

213. Wie also die Natur nur dadurch ihre Vollendung erreicht, dafs die Einheit *ganz* sich erkennt in der Unendlichkeit ($A = A$) und ihr gleich wird: so die ideale Welt nur dadurch, dafs die Unendlichkeit, der Fesseln der zufälligen Einheit wieder entbunden, in gleicher Klarheit mit der Einheit bestehe: welches

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0089
© Universitätsbibliothek Freiburg

auf verschiedne Weise trachten zu vollbringen die Wissenschaft, die Religion und die Kunst, am meisten aber die göttliche, alles auflösende Philosophie und der in unendlicher Freyheit und Einheit zugleich lebende harmonische Staat.

214. Tiefer einzudringen in die Verhältnisse der idealen Welt ist jetzt nicht unsers Amtes *), sondern nur klar zu beweisen, (wie wir denn bewiesen haben), dafs nur Ein Universum ist, ein durchaus sich selbst gleiches, eingebohrnes, gleicher Einheit und gleicher Unendlichkeit, auf welche als das in allem Gleiche, Unwandelbare und stets Bestehende zurückkommen alle Geburten, welche in dem Universum sind und aus ihm hervorgehen.

*) Zur Uebersicht wollen wir das Ganze in folgendem allgemeinen Schema darstellen, jedoch vor Mifsbrauch warnen, die den Geist nicht haben, es zu beleben.

Gott

Das All

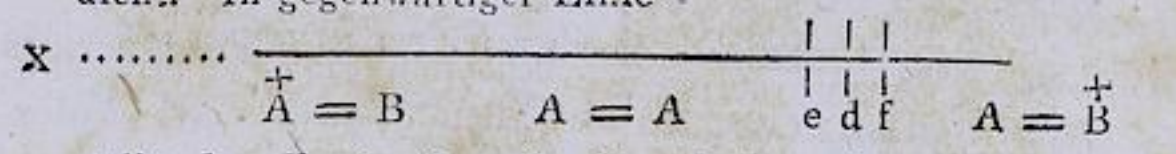
relativ - reales All		*relativ - ideales All*
Schwere (A^1), Materie		Wahrheit, Wissenschaft
Licht (A^2), Bewegung		Güte, Religion
Leben (A^3), Organismus		Schönheit, Kunst
das Weltsystem	Vernunft	die Geschichte
der Mensch	Philosophie	der Staat.

215. Haben wir also zuvor alle Unterschiede der Existenz als nichtig erkannt an sich selbst: so mögen wir jetzt auch alle Qualitätsunterschiede als aufgelöst schauen im Absoluten. *)

*) Die Nichtigkeit des Unterschiedes anschaulich zu machen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0090
© Universitätsbibliothek Freiburg

haben wir uns auch sonst der folgenden Darstellung bedient. In gegenwärtiger Linie



stelle der Punkt $A = A$ die absolute Identität der Unendlichkeit und der Einheit dar: nach beyden Richtungen von diesem Punkt aus sey zwar dieselbe Identität, aber nach der einen mit einem, relativ auf die ganze Linie stattfindenden, Uebergewicht der Unendlichkeit $= (A = \overset{+}{B})$ nach der andern mit einem gleichen Uebergewicht der Einheit $= (\overset{+}{A} = B)$ gesetzt; so ergeben sich folgende Bemerkungen.

1) In jedem Punkt dieser Linie ist durchaus das Gleiche. Das Plus in $(A = \overset{+}{B})$ bezeichnet nicht ein Ueberwiegen des B relativ auf $(A = \overset{+}{B})$ selbst, sonst wäre keine Identität; relativ auf sich selbst oder *in sich selbst* ist dieser Punkt vielmehr vollkommne Gleichheit beyder; nur relativ auf andre Punkte findet ein Uebergewicht der Unendlichkeit statt, welches aber vom *ganzen* $(A = \overset{+}{B})$ gilt. Dasselbe gilt von $(\overset{+}{A} = B)$. Dafs nun aber auch dieses Plus oder Minus jedes Punkts das Wesen desselben nicht bestimme, ist daraus klar, dafs, wenn die Linie nach der Richtung von x fortgesetzt würde, der nämliche Punkt $(\overset{+}{A} = B)$, welcher zuvor ein relatives Plus von A bezeichnete, in Bezug auf x jetzt ein relatives Minus desselben darstellen würde. Das Positive jedes Punkts ist also immer nur, dafs $A = A$ ist, dafs aber diese Identität selbst mit einem Plus der Objectivität oder Subjectivität gesetzt ist, hat keinen Bezug auf das innre Wesen desselben, sondern bezeichnet nur seine Beziehung.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0091
© Universitätsbibliothek Freiburg

2) Was von der ganzen Linie gilt, gilt auch von jedem einzelnen Theil ins Unendliche.

3) Das Theilbare in der Linie ist also keineswegs das A = A selbst, (das An sich, das Wesen), sondern dasjenige, was erst gesetzt wird durch die Relation der Punkte auf einander.

4) Die beyden äufsern Punkte heifsen Pole, der Punkt ($\overset{+}{A} = B$) der positive, der entgegengesetzte der negative, der Punkt A = A Indifferenzpunkt: so ist jeder Punkt der Linie Indifferenzpunkt, Pol und positiver oder negativer Pol, je nachdem er bezogen wird: z. B. der Punkt d ist, relativ auf e und f zugleich, Indifferenzpunkt, mit f allein verglichen positiver, mit e und den nach derselben Richtung liegenden Punkten allein verglichen negativer Pol. Genau gesprochen ist er also weder positiver noch negativer Pol noch selbst Indifferenzpunkt: keine dieser Bestimmungen ist eine Bestimmung des Punkts wie er an sich selbst ist.

(Der Punkt d stelle irgend einen Körper der Natur z. B. den Magnet vor: dieser ist relativ auf das Licht objectiv; es ist in ihm ein Plus von Seyn; relativ auf einen andern Körper ist er perceptiv, denn er hat eine Perception, z. B. des Eisens aufser sich. Der Organismus ist relativ auf Licht und Materie Indifferenzpunkt; relativ auf das Wissen gehört er selbst wieder dem Uebergewicht der Unendlichkeit an und ist objectiv; eigentlich ist er also weder das eine noch das andre an sich.)

Wie sich die absolute Position der angegebnen Linie, die ich keineswegs als eigentliches Schema der Philosophie oder des Universum selbst, (denn dieses geht nothwendig und ewig in sich selbst zurück) sondern nur als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0092
© Universitätsbibliothek Freiburg

analoges Beyspiel betrachtete, zu der Linie selbst verhält, so verhält sich Gott zu dem All der Dinge. Wie nämlich in der Idee einer solchen Linie kein Punkt als *dieser*, z. B. als positiver oder negativer, an sich gesetzt ist, indem diese Bestimmung erst dann entsteht, wenn der Punkt abstrahirt vom Ganzen und nicht in Beziehung auf die Position, sondern auf *andre Punkte* betrachtet wird; wie also seine Differenz erst sich *findet*, nachdem das Ganze gegeben ist: so ist auch durch die unendliche Affirmation Gottes kein Ding *als dieses besondre* der Art nach, es ist nur als absolute Identität gesetzt und seine Relation *findet* sich erst *in* dem Ganzen und mit dieser seine Qualität in Bezug auf andre.

216. Das Absolute selbst aber, oder Gott ist das schlechthin Potenzlose, nicht die Potenz, auch nicht die höchste oder unendlichmal höhere von irgend etwas das ist, sondern Alles in Allem, das durchaus und in jeder Rücksicht Bestimmungslose. *)

*) Der Punkt, an welchen sich der ganze Mifsverstand der Philosophie anknüpft, den ich noch immer und nur noch deutlicher, als zuvor, in der Tendenz der neuesten Werke von Eschenmayer, und mehrerern seiner Nachfolger erkennen mufs, ist grade der eben angegebne. Eschenmayer begriff das Absolute der Philosophie als Potenz: anstatt nun an die Stelle dieses (mifsverstandnen) Absoluten das wahre, nämlich das potenzlose, zu setzen, suchte er es wieder in einer Potenz; nur in einer unendlichmal höheren als die Philosophie erreichen könne, welches gleich widersprechend ist von Seiten der Idee des Absoluten und von Seiten des Begriffs der Potenz betrachtet. So lange das Absolute überhaupt durch Potenz, gleichviel welche bestimmt wird: so lange wird es noch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0093
© Universitätsbibliothek Freiburg

in der Sphäre der Relativität, nicht der der absoluten Freyheit betrachtet. Aufser dem Absoluten aber ist nichts, zu dem es sich als Potenz verhalten könnte; es ist das, zu dem alles Seyn gehört, das aber selbst zu keinem andern gehört und nichts anderem gleich oder ungleich ist. Keine Potenz kann die absolute, die höchste seyn. Daher auch Eschenmayer über der Potenz des Seligen wieder eine unendlichmal höhere suchen und so nach der Weise der bisherigen Reflexionsphilosophie nur eine endlose Annäherung zum Absoluten, (d. h. eine unendliche Negation wahrer Erkenntnifs des Absoluten) der Philosophie zum Ersatz anbieten kann.

In der Schrift: Uebergang der Philosophie zur Nichtphilosophie ist es deutlich, dafs der Verfasser die drey Potenzen, des Endlichen, Unendlichen und Ewigen, als aufser einander befindliche, wie Sprossen an einer Leiter, denkt und die höchste derselben, das Ewige $= A^3$, für das ausschliefslich Absolute ansieht. Die Behauptung war aber diese: dafs das Endliche, Unendliche und Ewige gleicherweise absolut sind und im Absoluten als Eins liegen. Wäre allein das Ewige ($= A^3$), so wäre, da dieses die Indifferenz ist, eben damit weder das Endliche noch das Unendliche gesetzt; es wäre *nur* Indifferenz gesetzt, allein in dem Absoluten ist die Differenz (in diesem Betracht) eben so absolut als die Indifferenz, die Einheit und die Entgegensetzung sind selbst wieder Eins. Die Differenz ist reel, denn das Endliche wie das Unendliche, jedes dieser Attribute Gottes, ist selbst göttlich und von eigner Selbstständigkeit. Die Einheit ferner beyder ist keine endliche, in der nur vernichtbare Gegensätze begriffen sind, sondern eine göttliche nach der Erklärung, die wir schon (162) gegeben haben. — Ein andrer Schriftsteller weifst mich aus der jüdischen

und christlichen Dreyeinigkeitslehre zurecht und belehrt mich, dafs die Indifferenz, das Ewige ($= A^3$) nicht das ganze Absolute, d. h. dafs der Vater nicht allein Gott sey!

217. Alle Potenzen sind sich unter einander gleich in Ansehung des Absoluten: d. h. keine folgt aus der andern, sondern jede folgt auf die gleiche Weise aus der absoluten Identität. Die Formen sind in der Allheit nicht nach einander, und entspringen nicht auseinander; sondern, darum ist Allheit, weil absolute Identität, d. h. weil alles was ist in gleichem absoluten Leben lebt.

218. Der Grad der Realität eines Dings, (worunter hier nicht die relative, sondern die Substantialität verstanden wird), das Mehr oder Weniger des Positiven also, das ein Ding in sich schliefst, steht im Verhältnifs seiner Annäherung zur absoluten Identität, zur Fülle der unendlichen Affirmation.

219. Dem Erscheinungsleben nach gleich endlich, und gleicherweise nur unter Relationen gebohren, unterscheiden sich also die Dinge durch Grade der Realität: wie in der Zahl 3, obschon sie endlich ist gleich 1, dennoch ein gröfserer Gehalt ist, denn in dieser. So ist z. B. an dem, was nur aus der Affirmation der ersten Potenz (195) folgt, und in so weit es nur kraft derselben existirt, auch nur die *Existenz* erkennbar als eine solche, die nicht aus ihm selbst folgt, d. h. ein solches erscheint am meisten endlich. Ein höherer Grad von Realität ist in dem, an welchem sich A^3 darstellt: denn es begreift, auch für die blofs relative

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0095
© Universitätsbibliothek Freiburg

Betrachtungsweise, aufser der Existenz noch die Position der Existenz und die Position des Einsseyns beyder. Den höchsten Grad von Realität aber hat, was selbst Bild der Substanz ist, sofern sie nicht im besondern Ding sondern im All der Dinge lebt. Ein solches ist nur Eines, der Mensch.

220. Aber diese gröfsern und geringern Grade der Realität schliefsen doch keine *Privation* ein in Ansehung der letztern, als blofs beziehungsweise auf *unsern*, discursiven, (Allgemeinbegriffe bildenden und das Besondre damit vergleichenden), Verstand. *Beraubung* findet nur da statt, wo einem Ding genommen ist, was zu seinem Begriff gehört. Aber nach der absoluten Identität, die im All zwischen dem Begriff und der Existenz ist, kann zum Begriff eines Dings, sofern er enthalten ist im Begriff des All, nichts gehören, das nicht auch durch die Existenz des Dings ausgedrückt wäre. Seine wahre Vollkommenheit, blofs relativ auf sich selbst, d. h. wahrhaft betrachtet, besteht also grade darin, das zu *seyn*, was es *ist*. So ist es für den Kreis keine Beraubung, dafs er nicht viereckicht oder für das Viereck, dafs es nicht rund ist, sondern eben in dem Rund- und in dem Viereckichtseyn besteht die Perfection beyder.

221. Gott, heifst es in einer alten Schrift, hat den Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie suchen viel Künste. So ist auch jedes Ding aufrichtig in seiner Art, keines nach einem Allgemeinbegriff geschaffen, keines einem andern wahrhaft vergleichbar (der

eigentliche Sinn des Principii indiscernibilium), sondern eine eigne Welt.

222. Kannst du, (so redete ich schon einmal), die Formen der Natur auf Linien bringen und erinnert nicht jede deinen reflectirenden und vergleichenden Verstand an ihre Absolutheit? Kannst du dem Stein gebieten, sich in den Punkt zu stellen, wo er in deiner Verstandesordnung liegt, oder der Pflanze, da zu blühen wo du sie hinreihest, oder überhaupt den Wesen, sich zu sondern, wie du sie sonderst, und liegt nicht vielmehr Alles in einer göttlichen Verwirrung vor dir? Drängt sich nicht alles in Eins und lebt friedlich zusammen, jedes freudig in seiner Art, was in deiner Trennung sich himmelweit flieht? Das macht, dafs jedes für sich ein Ganzes und eben dadurch mit allem Andern Eins ist. *)

*) Neue Zeitschrift für speculat. Physik, 2tes Heft, S. 16.

223. Ja das Einzelste selbst ist, durch seine Existenz, gerade weil es dies ist, der unmittelbarste Wiederschein Gottes und der Totalität, weil es am wenigsten aus sich selbst seyn kann, und sein Leben am meisten am Leben des All hängt.

224. Die Mannichfaltigkeit der Schöpfung, hauptsächlich wie sie sich im Menschengeschlecht geoffenbart hat, unter eine Formel zwingen zu wollen ist der gröfstmögliche Wahn, aus dem statt der Heiterkeit und Ruhe der Betrachtung nur Unlust und eitle Mühe, wie bey unsern eingebildeten Welterziehern und Weltverbesserern entsteht, oder in verwirrter Verstandesphilosophie die Anklage des Schöpfers, dessen unend-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0097
© Universitätsbibliothek Freiburg

liche Fülle sich in allen Graden der Perfection, ohne Einschränkung in irgend einem, dargestellt hat, weil in jedem für sich die Unendlichkeit ist.

225. Nichts, überall nichts, ist daher an sich unvollkommen, sondern Alles was ist gehört, in wiefern es ist, zum Seyn der unendlichen Substanz, zu deren Natur es allein gehört, dafs sie *sey*. Diefs ist die Heiligkeit aller Dinge. Das Kleinste ist heilig wie das Gröfste, sowohl durch die innre Unendlichkeit, als dadurch, dafs es seinem ewigen Grund und Seyn im All nach nicht vernichtet werden könnte, ohne dafs das unendliche Ganze selbst vernichtet würde.

Allgemeine Anmerkung

die

Lehre vom Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen betreffend.

In den vorhergehenden Sätzen glauben wir den Hauptinhalt der allgemeinen Vernunftwissenschaft oder der Lehre vom All begriffen zu haben.

Wichtiger kann wohl keine Untersuchung gedacht werden, als die über das Verhältnifs der endlichen Existenz zum Unendlichen oder zu Gott. Giebt es auf diese Frage keine durchaus klare und bestimmte Antwort in der Vernunft, so ist das Philosophiren selbst eitel, die Vernunfterkenntnifs durchaus unbefriedigend und unbefriedigt.

Die Vernunftansicht jenes Verhältnisses, wie wir sie im Vorhergehenden entwickelt haben, kommt, wie leicht zu sehen ist, auf folgende Wahrheiten zurück.

Gott, als sich selbst bejahend, bejaht in allen Wesenheiten des All, und in jeder derselben insbesondre, nur das Relationslose und Ewige.

Die Endlichkeit besteht nur in den Relationen der Wesenheiten auf einander, die Gott ihnen nicht geben, nicht positiv in ihnen bejahen, aber auch nicht nehmen (wenn schon alles nichtig in Bezug auf sich selbst setzen) kann. Nicht nehmen, weil er sie sonst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0099
© Universitätsbibliothek Freiburg

zu einem reinen absoluten All machen müfste, wie er selbst ist.

Die Endlichkeit ist daher von Ewigkeit mit und bey dem Unendlichen, nämlich mit den Wesenheiten des All, ohne wahren Ursprung, (da sie kein eigentliches Seyn ist) und ohne positive Folge aus Gott; sondern, wie der Schatten mit dem Körper zugleich ist ohne doch etwas Wesentliches zu seyn.

Das Leben, welches die Wesenheiten des All relativ auf einander haben, ist entgegengesetzt ihrem Leben in Gott, worin jede als eine freye, selbst unendliche ist; es ist in sofern ihr von Gott abgefallnes und abgetrenntes Leben.

Nur in diesem von Gott abstrahirten Daseyn der Dinge ist eine Zeit: bezogen auf Gott aber sind die Wesenheiten der Dinge an sich selbst ewig und mit diesen sind auch die unendlichen, möglichen Relationen derselben auf einander zumal, gleichfalls zeitlos, gesetzt.

(Zum Beyspiel: dein wirkliches oder gegenwärtiges Leben als Mensch ist allerdings nur dein Leben in und unter Relationen und in sofern blofs die *Erscheinung* deines wahren und ewigen Lebens. Aber nicht nur ist dein Wesen oder deine Idea und zwar *als* deine (weil Gott nicht so arm ist, dafs er nach Allgemeinbegriffen schaffte) eine ewige Wahrheit in Gott, sondern auch die Relation selbst, durch welche du wirklich bist, ist (obgleich nichts an sich, nichts Positives, weil sie nur Relation ist) doch mit der We-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0100
© Universitätsbibliothek Freiburg

senheit zugleich, also auf ewige Weise, zeitlos in Gott).

Das Endliche *kann* nicht getrennt von dem Unendlichen seyn, weil es an sich nichts seyn würde, da es nur auf Relationen beruht, diese aber nichts seyn könnten, ohne das, wovon sie es sind.

Wird das Endliche abstrahirt gedacht vom Unendlichen: so verlangt es seinen eignen Ursprung und wirkliches Daseyn, und *die blofse Relation selbst mufs dann zu etwas Realem und Wirklichem gemacht werden.*

Dagegen als gleich ewig mit dem Unendlichen gesetzt ist die Endlichkeit, eben defshalb, auch als nichtig gesetzt. —

Wie alle wahre Philosophie jederzeit über diese Punkte in Uebereinstimmung war, so dagegen alle falschen Ansichten darin, dafs sie das Endliche von dem Unendlichen trennten, und dafs sie ihm eben defshalb, da es an sich blofs Relation ist, also nicht von sich selbst seyn kann, sondern nur in wiefern das Unendliche ist, einen, von diesem unabhängigen *Ursprung* geben mufsten.

Mit Uebergehung jener durchaus vernunftlosen Vorstellungsarten, welche einen Anfang des Endlichen in der Zeit, oder auch eine Dauer desselben von endloser Zeit, (denn beyde Vorstellungsarten sind sich ganz gleich), annehmen, wollen wir von den ältern Ueberlieferungen nur die Emanationslehre erwähnen.

Wir haben zwar dieser auch sonst schon vor an-

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0101
© Universitätsbibliothek Freiburg

dern Vorstellungsarten den Vorzug eingeräumt, dafs Gott in derselben wenigstens als ruhiger Grund der Dinge angenommen werden kann, und die Thätigkeit oder Handlung vielmehr in das Emanirende als in das, woraus es emanirt, gelegt wird. „Das Ueberfliessende, sagt sie, fliefst über, nicht kraft einer Wirkung desjenigen, aus dem es überfliefst, sondern durch seine eigne Schwere. Es reifst sich los und wird nicht abgestofsen. Dasjenige, aus welchem es überfliefst, wird dadurch, relativ auf sich selbst, in seiner Fülle nicht vermindert, die unendliche Realität aber kann durch ihr Ueberfliefsen in die Welt, weil sie unendlich ist, überall nicht vermindert werden.“

Allein mit den übrigen falschen Ansichten hat auch diese die Betrachtung des Endlichen in der Trennung vom Unendlichen gemein. Gott ist ihr nicht ein in sich selbst geschlofsnes, alle Relationen in sich aufhebendes und durch seine Ewigkeit auslöschendes All, sondern ein durch successive Generationen sich propagirendes Urwesen, das in den äufsersten Ausflüssen sich in die Privation der Vollkommenheit, die Materie verliert.

Das Wesen der Endlichkeit ist, schlechterdings nicht aus sich selbst und an sich selbst seyn zu können, (weil es eine Relation ist). Wird daher das Endliche überhaupt getrennt betrachtet von dem, an dem und mit welchem es allein seyn kann; so ist es gewissermafsen richtiger, auch alle Stetigkeit zwischen ihm und zwischen dem Unendlichen aufzuhe-

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0102
© Universitätsbibliothek Freiburg

ben, welche in der Emanationslehre wenigstens noch gesucht wird.

Ist die Endlichkeit nicht bloſse Relation (die einzige Art wie sie mit dem Wesen oder dem Unendlichen zugleich seyn kann): so muſs sie dann vollends hypostasirt werden, in einem eignen Wesen, einer Materie, die von Gott nicht erschaffen, die aber doch auch nicht geworden seyn kann, da sie allem Werden zu Grunde liegt: welche ferner als der Einheit Gottes entgegengesetzt ihrer Natur nach Nicht-identität und der Regelmäſsigkeit und Harmonie widerstrebend ist.

Nach der gewöhnlichen Darstellung dieser Ansicht verhält sich Gott nur als der Architect der Welt. Allein die Regel, der Begriff eines Dings ist ihm nicht bloſs äuſserlich aufgedrückt, sondern innerlich eingebohren und mit dem Stoff in ihm gänzlich verschmolzen.

Indeſs möchte behauptet werden können, daſs bey den meisten der Alten diese Vorstellung einen ganz andern und tiefern Sinn hat, als man in der bisherigen Auslegung geahnet.

Was sie von einer unerschaffnen Materie (materia increata) sagen, möchte nämlich wohl, nicht eine von Gott unabhängige, *wirklich existirende* Materie bedeuten, sondern diesen Sinn haben: Aus Gott folgt: und ist nur die Realität, die Vollkommenheit der Dinge; was daher an ihnen Position, Wesenheit ist, ist das Gotterschaffne an ihnen; was dagegen nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0103
© Universitätsbibliothek Freiburg

Vollkommenheit ist, ist an ihnen materia *increata*, ist das von Gott Unerschaffne, das Nichtige.

Insbesondre was die gewöhnliche Darstellung der Platonischen Lehre über diesen Punkt betrifft, welcher zufolge auch Plato jene von Gott unabhängige Materie als wirklich vorausgesetzt, die erst durch den göttlichen Verstand zur Ordnung und Harmonie des sichtbaren Universum gebracht worden, so ist unbegreiflich, wie sich diese Darstellung bis auf die neuesten Zeiten hat erhalten können.

Nach dem innern Zusammenhang der ganzen Platonischen Denkart sowohl, als nach unzweifelhaften Aeufserungen seiner Werke, die seine wahre Ansicht der Endlichkeit nicht verkennen lassen, mufs, was in andern von dem ewigen Daseyn der Materie geäufsert wird, zum Theil nach der angegebnen Auslegung gedeutet, zum Theil auf die kühne Bildlichkeit seiner Darstellungsweise gerechnet werden.

In den dogmatischen Ansichten, nach welchen, als den herrschenden, auch das platonische Wort ausgelegt wurde, zeigte sich indefs das Bedürfnifs eines Stoffs so unüberwindlich, dafs, wie Spinoza bemerkt, auch die Schöpfung aus Nichts in denselben nur eine Verhüllung jener Voraussetzung ist, indem das Nichts selbst der Imagination wieder als eine Art von Substrat oder Stoff dienen mufs.

Hieher gehört auch der, obgleich nur als Parodie gemeynte Versuch eines nicht unbekannten Mannes, der unsre Lehre, dafs das Endliche an sich selbst nichts sey, und in seinem Seyn nur Wiederschein des

Abso-

Absoluten, so ausdrücken zu können meynte: „der Abglanz des Absoluten, indem er sich an dem *Nichts* breche, gestalte es in Erscheinungen und veranlasse dadurch die Entstehung einer unendlichen Vielheit scheinbarer Realitäten.“*)

*) Die Rede ist von den schon einmal erwähnten *Aphorismen über das Absolute*, deren Scherz der Herausgeber der Zeitschrift, in welcher sie erschienen, vollkommen Recht hat, für das Beste zu halten, das jene noch ans Licht gefördert und für weit vorzüglicher, als die Langweiligkeit seiner eignen Abhandlung und der übrigen würdigen Mitarbeiter. Ich glaube dem Verfasser der Aphorismen hiemit meinen öffentlichen Dank abstatten zu müssen, theils, weil es an sich angenehm ist, das ungebildete Geschrey der deutschen Polemik durch einen Ton von Geist und Laune unterbrochen zu sehen, theils weil er Veranlassung gegeben, dafs ein rüstiger Bücherschreiber in diesem Lande seinen Mangel an philosophischer Beurtheilungskraft auch für die Nichtkenner handgreiflich gezeigt hat, indem derselbe in ein Buch, welches ganz mit mönchischer Polemik, nicht gegen meine Lehre, sondern gegen das, was er dafür hält oder so nennt, angefüllt ist, die Parodie derselben, (welche sie zu einer Art des Manichäismus macht,) als eine neue, vortreffliche, Lehre und Vorstellungsart gläubig aufgenommen hat. — Da es nach den Worten des bekannten Schulplans, welcher jenes Product als Lehrbuch in allen Schulen, mit ausdrücklichem Verbot des Gebrauchs anderer, vorgeschrieben hat, vorzüglich auf einen *Sieg* über den jetzt so imponirendem Mysticismus und Dogmatismus angesehen ist: so wird also dieser Sieg darin bestehen müssen, dafs die

Der Unterschied des Parodirenden von dem, welches parodirt werden sollte, braucht nicht weiter gezeigt zu werden. Das, was nicht an sich selbst und insofern nichts ist, das eigentliche auch Platonische Μη ον, ist nur die Relation selbst und mittelbar das, was in Relation ist, *sofern es in Relation ist.* Aber, dieses Nichts aller Relation ist nichts aufser dem All, sondern *selbst das All.* Das All setzt die mit den Wesenheiten gleich ewige Relation derselben ewig als Nichts, und ist in sofern das Nichts aller besondern Dinge, als Dinge, da es im Gegentheil die Position der ewigen Wesenheiten ist. Daher ein andrer, welcher die Lehre vom Absoluten, als die Lehre des absoluten Nichts darstellte, es besser traf als er wohl selbst dachte. Sie ist allerdings die Lehre vom absoluten Nichts der Dinge, als endlich existirende,

einheimische Jugend auf Lyceen zwar meine Lehre zu verabscheuen, dagegen aber die scherzhafte Parodie derselben, nicht *als* Parodie, sondern als höchsten Ernst, als erhabne Wahrheit, aufzunehmen und sich einzuprägen wird angehalten werden. — Der Mann hat sich in öffentlichen Blättern damit entschuldigt, dafs, da die inländische Jugend, trotz seines Entgegenarbeitens, so sehr von Fanatismus ergriffen sey, *er*, als Lehrer, doch auch *ein wenig fanatisch* hätte seyn und sprechen müssen, (wahrscheinlich um noch Eingang zu finden). Wahrscheinlich ein sehr empfehlungswerthes Accommodationssystem und wohl accommodirende Hände, in denen sich die Erziehung befindet.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0106
© Universitätsbibliothek Freiburg

welche ihm vielleicht als die vornehmste Realität erscheinen.

In einigen orientalischen Religionssystemen (dem Persischen z. B.) hatte sich der uralte Keim ächter Lehre, realistisch verwandelt, zu einem solchen Dualismus ausgebildet, in welchem dem allein-realen (dem guten) Grundwesen, ein zweytes, welches bloſse Privation, bloſses Nichts der Qualität nach (bloſse Finsterniſs) seyn sollte, entgegengesetzt wurde, und in welchem daher die wirklichen Dinge als Mischungen beyder Principien betrachtet wurden.

Allein das Nichts in den Dingen ist nicht ein bloſses Nichts der Qualität, sondern ein Nichts *der Existenz nach* und kann dem All oder dem Absoluten auf keine Weise entgegengesetzt werden, da es nicht eine ihm entgegengesetzte Existenz, sondern überall keine Existenz hat.

In den neuern Zeiten, da die Ordnung der Philosophie gänzlich verkehrt war und man nicht von Gott zu den Dingen, sondern von den Dingen zu Gott gelangen wollte, konnte jene Frage kaum mehr in ihrem wahrhaft speculativen Sinn aufgeworfen werden. Nur in veränderter Form kehrte sie in der auf die Vollkommenheit Gottes gegründeten praktischen Philosophie, als Frage nach dem Ursprung des Uebels und des moralischen Bösen, zurück.

Wenn Gott Urheber der Sinnenwelt ist (und dieſs wurde als entschiedne Wahrheit vorausgesetzt), wo-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0107
© Universitätsbibliothek Freiburg

her das Uebel und das Böse? Entweder ist es auch durch Gott hervorgebracht, so wird er dadurch selbst zum Urheber der Unvollkommenheit; oder es ist nicht durch ihn hervorgebracht, woher alsdann seine unläugbare Wirklichkeit?

Diese Frage leitete gewissermafsen einen Rechtshandel zwischen Gott und der Vernunft ein, wovon die Acten und das Endurthel, (wie ein geistreicher Schriftsteller sich ausdrückt), in der Leibnitzischen Theodicee enthalten ist.

Es ist wohl kaum zu läugnen, dafs Leibnitz ein ziemlich klares Bewufstseyn hatte über die einzige auf jene Frage mögliche Antwort; auch hat er sie in einzelnen Aeufserungen zum Theil wirklich ausgesprochen: sie nicht mit consequenter Klarheit durchgeführt zu zeigen, mochte der weise Mann in seinem Zeitalter Gründe genug finden.

Leibnitz setzt also zwar das Uebel in eine blofse Privation des Wesens, aber ohne die Privation selbst wieder als etwas Nichtiges und in die blofse Relation zu setzen: während die Wirkung Gottes nach ihm blofs auf das geht, was an den Dingen Positives ist *).

*) Malum est privatio entis, cum contra actio Dei ad aliquid positivum pertingat. *Theod.* Opp. Tom. I. P. I. p. 141. — Actio Dei producit et conservat, quicquid in creaturis est positivi et largitur iis perfectionem, essentiam et virtutem etc. ibid. p. 142.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0108
© Universitätsbibliothek Freiburg

Er beruft sich auf die Scholastiker, welche bereits gelehrt haben: die Ursache des Uebels (also auch der Endlichkeit überhaupt) sey nicht eine causa efficiens, sondern deficiens. Er sucht die Sache durch das Beyspiel der damals von *Kepler* geltend gemachten natürlichen Trägheit der Körper zu erläutern. Setzen wir, sagt er, mehrere gleiche Schiffe, die nur ungleich belastet, einen und denselben Flufs hinuntertreiben. Alles übrige gleichgesetzt werden die schwerer beladnen Schiffe langsamer abwärts gehen, als die andern. Die Ursache dieser Retardation ist nun keinesweges die Schwere, da die Schiffe ja allerdings abwärts, nicht hinaufwärts gehen. Die Schwere oder die Gewalt des Stromes ist also blofs Ursache der Bewegung dieser Schiffe, nicht aber der Langsamkeit, oder der Limitation dieser Bewegung; denn sie verhält sich zu allen gleich; der Grund der letzten kann also nur in den Schiffen selbst, nämlich in der angebohrnen Trägheit der Materie liegen, welche das Beyspiel einer ursprünglichen Privation der Dinge ist. — So ertheilt Gott den Dingen alles, was an ihnen Wesenheit, Perfection, oder Kraft ist; der Grund ihrer Unvollkommenheiten beruht auf einem natürlichen Mangel, einem blofsen Defecte, der nichts Positives in sich schliefst.

Wir überlassen dem Leser selbst, sich hieraus die angemessene Erläuterung auch für unsre Ansicht zu nehmen, und bemerken blofs, dafs dem durchdrin-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0109
© Universitätsbibliothek Freiburg

genden Geiste Leibnitzens die Folgerung unmöglich entgehen konnte, dafs, wenn alles, was die endlichen Dinge als solche von Gott unterscheidet, in einem reinen Mangel, in nichts Positivem besteht, das Reelle oder die Substanz in allen Dingen nur Eine, nämlich Gott seyn mufs, wodurch denn der bekannte Ausspruch Leibnitzens: „*Wären keine Monaden, so hätte Spinoza Recht*“, auf seinen eigentlichen Werth zurückgeführt wird.

Dafs im Kriticismus diese Untersuchung, welche eigentlich das Centrum der Philosophie ausmacht, völlig verschwand, ist eben so begreiflich, als es consequent ist, dafs die Barbaren in der Philosophie jene Frage vom Verhältnifs des Endlichen zu Gott, für eine unbeantwortliche erklären, und in der Ordnung, wenn die Darstellung des endlichen Daseyns, als eines von Gott abgefallnen und getrennten Lebens, denjenigen am seltsamsten dünkt, welche an ihrer, ganz in Relationen versunkenen, Existenz, die unmittelbarste Erfahrung machen könnten, dafs die einzige und eigentliche Sünde eben die Existenz selbst ist.

Das Seyn der Dinge in Gott ist, (wie in den voranstehenden Sätzen hinlänglich bewiesen ist), ihr Nicht-Seyn in Relation auf einander; so wie dann im Gegentheil ihr Seyn in Relation auf einander nothwendig ihr Nicht-in Gott-Seyn oder ihr Nicht-Seyn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0110
© Universitätsbibliothek Freiburg

in Ansehung Gottes involvirt. Die weitere Ausführung und die sinnbildliche Darstellung dieser Ansicht gehört der Religionslehre an: sie *dem* Theil des Zeitalters weiter zu deuten, der sie bey ihrer ersten Darstellung*) nicht begriffen hat, fühle ich keinen Beruf. Ihr Sinn mag ruhen, bis er von selbst sich aufthut.

Uebrigens wollen wir, zur Erläuterung der Unverständlichkeit, welche wechselseitig statt hat zwischen dem, der die Ursprunglosigkeit des Endlichen erkennt und dem, welcher einen realen Ursprung desselben zu erkennen meynt, mit der Erklärung schliessen, welche Plato von dem Unterschiede des Philosophen und Sophisten giebt. **)

„Eine andre ist die Schwerverständlichkeit des Sophisten, eine andre die des Philosophen.“

„Jener in der Dunkelheit des *Nichtseyenden* (τοῦ μὴ ὄντος) entfliehend, und durch langen Umgang derselben gewöhnt, ist wegen dem Dunkeln des Orts schwer zu erkennen.“

„Der Philosoph aber, der Idea des *Seyenden*

*) In der Schrift; Philosophie und Religion. Tübingen. 1804.

**) In dem Gespräch, das diese Ueberschrift trägt, S. 175. des 2ten Theils der Zweybrücker Ausgabe.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0111
© Universitätsbibliothek Freiburg

(τοῦ ὄντος) durch Vernunftbetrachtung stets genähert, ist wegen des Glanzvollen jener Gegend keineswegs leicht zu sehen. Denn auf das Göttliche hinblickend Stand zu halten, sind die Seelenaugen der Menge unvermögend.“

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0112
© Universitätsbibliothek Freiburg

II.

Kritische Abhandlungen

und

Uebersichten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0113

© Universitätsbibliothek Freiburg

die specular

Von Pro

Ein Zeitalter t
bald es mit solch
und weise Vorz
körpert den Zeit
len, ein leichtfe
Dienste der nic
Eine Generation
gelten, d. i. nic
Ideen verlassen
scheinungen hi
ben zu seyn.

*) Wir glaub
nicht besser,
müssen aber
desselben an
gelitten hatte
gefährem Ern
scheint, von
Wort: gewal
unsere Zahm

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0114
© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Ueber

die speculative Tendenz der Erfahrnen.

Von Prof. Joh. Ad. Schmidt, in Wien. *)

Ein Zeitalter trägt den Character der Frivolität, sobald es mit solchen Worten, welche eine ehrwürdige, und weise Vorzeit ausgesprochen hat, um Ideen verkörpert den Zeitgenossen und Nachkommen mitzutheilen, ein leichtfertiges Spiel treibt, und dieselben zum Dienste der nichtswürdigsten Begriffe mifsbraucht. Eine Generation, bey der Idee und Einfall gleichviel gelten, d. i. nichts bedeuten, verdient mit Recht von Ideen verlassen ins Reich der nichtigen Welt der Erscheinungen hingeworfen, und Einfällen preifs gegeben zu seyn.

*) Wir glaubten, die Rubrik der kritifchen Abhandlungen nicht besser, als mit diesem Aufsatz eröffnen zu können: müssen aber dabey bemerken, dafs der zweyte Absatz desselben an einer leicht zu errathenden Klippe Schaden gelitten hatte: daher derselbe, so wie er hier, nach, ohngefährem Ermessen des Sinns des Verf. hergestellt, erscheint, von den Worten: *Ist es nun*, an bis zu dem Wort: *gerathen*, nicht ls Werk des Verf., sondern als unsere Zuthat anzusehen ist. Anm. d. Herausg.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0115
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ist es nun an sich schon unerfreulich, den Geist der Worte, einer längst erloschenen Welt erweckt zu sehen, um ihn mit dem zu vergleichen, der in dem Buchstaben derselben Worte unserer Zeit lebt: so ist es niederschlagend, bemerken zu müssen, wie sich die Weltleute und Schulmänner jeder Art gleich bereitwillig die Hände bieten, eine ins Geleis gebrachte Rohheit der Begriffe standhaft im Geleise zu erhalten, indem sie den *Sprachgebrauch* ihres Zeitalters als das stringenteste Gesetz für die Dauer dieser Barbarey geltend zu machen beflissen sind. Die einzige erheiternde Seite daran ist die Verwirrung, in welche dabey, mit ihrem Anhange, diejenigen, welche die herkömmliche Gemeinheit durch solche Mittel zu erhalten suchen, unvermeidlich gerathen.

Um diese Behauptung zu belegen, darf man nur hingreifen auf die unter der Mehrzahl geläufigen Begriffe von *Wissenschaft*, *Theorie*, *Lehrsystem*, *Erfahrung*, *Praxis*, *Empirie*, u. s. f.

Was zuvörderst die bey der Mehrzahl herrschende und geltende Ansicht der *Wissenschaft* betrifft, so mufste diese in den frühern Tagen unserer Zeit ein Ereignifs erfahren, von dessen nachtheiligen Folgen sich diese Ansicht wohl schwerlich mehr erhohlen wird. Die Weisen und Nichtweisen des Zeitalters lagen ruhig unter den Hallen eines gothischen Gebäudes, das von dem Nimbus der Universalität des Wissens umgeben war, im Schlummer der selbstigen Genügsamkeit, als der Geist des bedeutendsten Mannes dieser Zeit vorüber zog, und sie freundlich weckte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0116
© Universitätsbibliothek Freiburg

Im wachen Zustande sahen jetzt viele jenen Nimbus zerstreut.

Von jener Zeit an lernte man immer allgemeiner einsehen, dafs es um die strenge Wissenschaftlichkeit so mancher vermeynten Wissenschaft nicht ganz richtig stehe. Das Wissen war auf eine nimmer zu vereinigende Weise geschieden in ein reines, und unreines Wissen. Reines Wissen trat in die Sphäre der Wissenschaft, alles Wissen aus Erfahrung aber ward in die Sphäre empirischer Doctrinen verwiesen; und als sich in der Folge überzeugende Beweise einstellten, dafs sich mehrere der sogenannten empirischen Doctrinen mit Unrecht einer wissenschaftlichen Form angemafst hatten, gewährte das Ringen und Streben des Empirismus um die Ehre der Scienz einen nicht unpossierlichen Anblick.

Man hatte freylich seit undenklichen Zeiten durch Einpfropfung der mannigfaltigen Hypothesen den Baumwuchs der Empirie zu veredeln getrachtet, auch hatte die Erfahrung der wissenschaftlichen Form von jeher als Parasite den Hof gemacht, aber mit allen dem konnten doch ihre Doctrinen allesamt die empirische Abkunft nicht verläugnen. Die Verlegenheit stieg auf das höchste, als man zu gleicher Zeit einsah, dafs man die Bedeutung des Wortes *Empirie* durch den Sprachgebrauch auf das tiefste erniedriget hatte. Die gelehrten Erfahrnen mufsten es sich selbst eingestehen, dafs sie dieses Wort gebraucht hatten, so oft sie dem bewufstlosen Handthieren in chemischen Laboratorien, optischen Werkstätten, im Berg- und Hütten-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0117
© Universitätsbibliothek Freiburg

wesen, in der Hospital- und Privatpraxis, u. s. f. eine notam ignominiae einbrennen wollten. Um zwischen diesem und ihrem Thun eine unübersteigliche Kluft anzulegen, hatten sie es dahin gebracht, dafs Empirie und humane Brutalität gleichbedeutend waren, dagegen hatten sie die von Hypothesen erzeugten und gebohrnen Erfahrungen der Physik, Chemie, Medicin u. s. f. als die Producte der höchsten Vernünftigkeit aufgestellt, und nur diejenigen, welche sich gewandt in diesem Chaos bewegten, und mit Profusion darüber ausliefsen als philosophische, rationelle, methodische, hocherfahrne Physiker, Chemiker, Mediker u. s. f. hinauf gehoben. Jetzt haben sie sich auf dieses Gebiet, welches sie selbst mit Verachtung belegt hatten, mit ihren Erfahrungen verwiesen, und sollten sie diese lieben einträglichen Erfahrungen der austeren Wissenschaft opfern, die so viel fordert, und nichts für diese Welt giebt?

Gegen diese Verlegenheit mufste um jeden Preis Rath geschafft werden. In der Noth verfiel man auf den Begriff einer *Erfahrungswissenschaft.* Es lag am Tage, dafs die Physik, wie sie stand, mit allen ihren Zweigen ein grofses Convolut *empirischer* Sätze sey. Um ihr aber *einigen wissenschaftlichen* Werth beyzulegen, behauptete man, dafs doch die menschliche Vernunft diese Erfahrungen erworben und geordnet habe, welches nicht hätte geschehen können, wenn die Vernunft nicht ihre Form auf den Stoff übertragen hätte. In wiefern demnach Erfahrung und Wissenschaft in den verschiednen Zweigen der Physik

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0118
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich durchschlingen, gebühre ihr mit allen Zweigen die Würde einer *Erfahrungswissenschaft*.

Diesen Kampf des Empirismus um die Dignität einer *Erfahrungswissenschaft* hatte jener kalte Denker durch den von ihm schneidend aufgestellten Gegensatz zwischen einem Wissen a priori, und a posteriori aufgeregt; aber wie oft dieser lustige Kampf auch dem Weisen ein Lächeln mochte abgenöthiget haben, so liefs er sich doch nicht bewegen, aus seiner Verschlossenheit herauszutreten; und da man dieses merkte, ging man an seine Thür. Die Physiologen und medicinischen Practiker machten bey ihm selbst directe Anfrage: ob ihr Wissen a priori oder a posteriori sey? und er antwortete einigen mit einer so artigen Schlauheit, dafs sie heute noch nicht wissen, wie sie mit ihrem Wissen daran sind.

Die Erfahrnen der Zeit waren von dem narcotisirenden Wahne, „dafs sie im Besitze einer *Erfahrungswissenschaft* seyen," nur so eben wieder eingeschläfert, als sie durch eine höhere und tiefer eindringende Stimme aufs neue unerfreulich geweckt wurden. Diese Stimme sagte ihnen vernehmlich: „Dafs der Begriff einer *Erfahrungswissenschaft* ein Zwitterbegriff sey, bey dem sich nichts zusammenhängendes, oder der sich überhaupt nicht denken läfst. Was reine Empirie sey, sey nicht Wissenschaft, und umgekehrt, was Wissenschaft sey, sey nicht Empirie."

So waren die Erfahrnen mit einem Mahle wieder des erträumten Edens der Wissenschaft verlustig, auf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0119
© Universitätsbibliothek Freiburg

die wilde Haide der Empirie ausgestofsen. Aber von nun an verkannten sie sich selbst vor Wuth. Anstatt den edelsten Theil ihrer Kräfte auf ein Gebiet zu verwenden, welches als ihnen angehörig nur die Wissenschaft selbst anweisen kann, nützen sie diese Kräfte ab an einem Kampfe, der zu ihrem Selbstruin ausschlagen mufs. Viele unter ihnen meynen, eine solche Behauptung sey nur aus der Luft aufgegriffen, und wurzle nicht im festen Boden, sie sey darum auch nicht höher, als eine Stimme in der Wüste, zu achten; andere halten dafür, es sey nicht gesagt, wenn sie es nicht hören lassen; die meisten aber nehmen einen solchen Ausspruch auf wie eine gegen die Erfahrung ausgestossene Invective, und treter sogleich mit Indignation in eine Tiefe zurück, wo sie eine sinnlose Auslegung gar nicht hören, somit auch von dem Mifsverständnisse nicht befreyet werden können.

Jener Ausspruch, *dafs es keine Erfahrungswissenschaft gebe*, sagt nicht aus, *dafs es keine Erfahrung gebe;* was er aber aussagt, kann so streng bewiesen werden, dafs jede Kraft, die es versucht, die Beweise zu entkräften, auf denjenigen, der sie anwendet, vernichtend zurückwirkt. Oder macht denn jener Ausspruch die Empirie an sich verächtlich? waren es die Erfahrnen nicht selbst, welche die Empirie dem Pöbel gleich gemacht haben? Und wenn ferner behauptet wird, dafs Theorie und Empirie einen solchen Gegensatz zu einander bilden, dafs sie in keinem Tertium ihrer Sphäre Eins werden können: würde denn daraus folgen, dafs die Empirie vernichtet wer-

den

den müsse, um der Theorie Existenz zu geben, und umgekehrt: oder läfst diese Behauptung nicht schon die Möglichkeit durchscheinen, dafs jede nur in sich selbst gesund seyn könne, durch Einpfropfung der einen auf die andere aber eine jede mit einem Contagium behaftet werde?

Und nun komme ich meinem Vorhaben näher. *Socrates* fragt im Phaidon den *Simmias:* „Sind auch wir in der gleichen Lage, oder nicht, in Rücksicht der gleichen Dinge, und des Gleichen an sich?“ Vollkommen, sagte Simmias. „Wir müssen also,“ fährt Socrates fort, „das *Gleiche* (an sich) vor jener Zeit wissen, als wir zuerst die *gleichen Dinge* erblickend einsahen, dafs alles, wie das Gleiche zu seyn strebt, aber *mangelhafter* ist.“ — Und noch weiter hin sagt Socrates dem Simmias: „Ehe wir anfingen zu sehen, oder zu hören, mufsten wir wohl ein Wissen vom Gleichen an sich, worinn es bestehe, besitzen, wenn wir die sinnlich erkannten gleichen Dinge darauf sollten beziehen können, weil alles dergleichen wie jenes zu seyn sich bestrebt, aber *schlechter* als es ist.“

Wenn die wenigen von der Welt verhöhnten Weisen der Zeit behaupten: „es gibt ein Urwissen, und nur darinn ist *Wissenschaft;* aber durch dieses Urwissen ist die Möglichkeit zu einem anderen Wissen gegeben, und dies andere Wissen ist Erfahrung“, — wenn sie ferner behaupten: „nur was sich aus dem Urwissen hervor bildet zu einer Wirklichkeit, ist *Theorie;* was aber aus jenem anderen Wissen entstehet, ist *Empirie;*“ wie nimmt die Welt ihre Behauptung auf?

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0121
© Universitätsbibliothek Freiburg

Als Ausflüge einer aufgescheuchten Phantasie, als momentane Aeufserungen einer irren Speculation, wohl gar als das Explodiren eines brennenden Hirns, ja jene Weisen sollen es sich gefallen lassen, als Schwärmer und transcendente Narren von den Erfahrnen bezeichnet unter ihren Zeitgenossen umher zu gehen. Und sagen sie denn etwas anderes, als Plato? *Wissenschaft* = dem Wissen des an sich Gleichen; *Theorie* = dem Erkennen aus dem an sich Gleichen; *Empirie* = dem Streben der sinnlich erkannten Dinge nach jenem an sich Gleichen; aber was Socrates und Plato lehrten, irret diese Welt nicht, denn sie sind als Individuen ihr längst nicht mehr im Wege.

Wir werden also mit jenen Weisen behaupten, es könne nur in sofern eine Theorie geben, in wiefern es eine Wissenschaft giebt, und wenn es eine Wissenschaft der Natur gebe, so müsse sie den Keim zu aller Theorie in sich tragen. Jede Theorie, die sich nicht aus einem rein wissenschaftlichen Keime frey hervorbildet, ist Erdichtung, dagegen mufs jede Theorie mit einer in sich führenden Nothwendigkeit alle Erdichtung vernichten. Wenn die Erfahrnen ob dieser Behauptung lächelnd uns auf die Gräber so mancher ehejetzt hochgepriesenen Theorieen hinweisen, und mit Ironie gegen uns ausrufen: „Sehet! da stand Athen, wo jetzt in ärmlichen Strohhütten elende Honigsammler wohnen," so spotten sie selbst sehr treffend über die Vergänglichkeit *ihrer* Werke; eben weil die Empirie diese Theorieen gebohren hat, mufsten sie sterben, wie alle die noch je von ihr gebohren

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0122
© Universitätsbibliothek Freiburg

werden sollen, welches in dem Verfolge dieses Aufsatzes noch deutlicher gemacht werden soll.

Theorie und Empirie verhalten sich zu einander, wie Anschauung und Reflexion, und differiren wie Esoterisches und Exoterisches. In der Sphäre der Theorie wird die Natur als unbedingte Thätigkeit angeschauet, die Natur theoretisiren heifst: sie mit höchster Kraft des Geistes in unendlicher Thätigkeit anschauen, und alle ihre Bildungen in absoluter Continuität unter den Augen entstehen lassen.*) —

In der Sphäre der Empirie wird die Natur als ein bedingtes Gesammtprodukt betrachtet. Die Natur empirisiren heifst sie als ein mit Discontinuität der Formen gegebenes, und vollendetes Ganzes auffassen, und über die neben — und aufser einander liegenden einzelnen Producte reflectiren. Der Theoretiker geht von dem Unbedingten des allgemeinen Naturprocesses aus, und läfst die durch den Procefs selbst hervor gehenden Producte rechts und links fallen voraus gewifs, dafs sie, wohin sie fallen, immer auf dem rechten Platze stehen, (quocunque cadit, stat semper linea recta). Der Empiriker greift die durch den Procefs bedingten und zu Stande gebrachten Produkte auf, und

*) Es ist das Loos des trefflich Gedachten, dafs es einmahl ausgesprochen also gleich auf Plattheiten verwendet wird. Was Wunder also, wenn irgend ein Salbader sagt: *er wolle eine Metamorphose unter den Augen des Lesers entstehen lassen*, und um Wort zu halten ein Symptom nach dem andern erzählt, ohne nur durchscheinen zu lassen, wie eines das andere bestimmt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0123
© Universitätsbibliothek Freiburg

erforscht und betrachtet ihre sinnlichen Verhältnisse zu einander.

Diese hier gehäuften Theorie und Empirie scheidenden Charactere sollen den auf dieser Stufe nicht zu vereinigenden Gegensatz nur von mehreren Seiten anschaulich machen, ohne die Ahnung zu vernichten, dafs die Natur noch irgendwo als ein identisches Ganzes erkannt werden könne, aber man mufs nicht fordern, diese Identität vom Standpunkte der Theorie oder Empirie aus anschauen zu können. Das Urwissen schwebt über Theorie und Empirie als seinen beyden Formen; die höhere Form in edlerem Stoffe ausgeprägt liegt ihm nur näher als die andere niedrigere.

Aber ein Theil der Erfahrnen klagt doch, dafs es von jeher die Theorie gewesen sey, die sich in das Gebiet der Erfahrung eingemengt, und auf demselben Verwirrungen angerichtet habe, und defswegen belegt dieser Theil der Erfahrnen schlechthin alle Theorie, theils mit Spott, theils mit Verachtung.

Ein andrer Theil der Erfahrnen meynt, so schlechthin könne man die Theorie nicht missen, man benöthige sie den Unerfahrnen in die Welt der Erfahrung einzuführen; ein jeder ihres Gleichen gebe ihr dann, wenn er die Welt der Erscheinungen nur halben Wegs kenne, unaufgefordert den Abschied. Nur halten freylich die weltlich Mächtigern unter diesen Erfahrnen ihr Stück auf eine Theorie, in welcher sich ihre Ansicht reflectirt, welche nämlich dem Unerfahrnen die Welt der Erscheinungen gerade so zeigt, wie sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0124
© Universitätsbibliothek Freiburg

wollen, dafs er sie sehen soll, jede andere suchen sie mit Gewalt abzutreiben.

Ein dritter Theil der Erfahrnen strebt mit den Erfahrungen in seiner Sphäre unaufhörlich die Höhe der Theorie zu gewinnen. Alle seine Beobachtungen und Experimente haben eine theoretische Tendenz, aber unglücklicher Weise hat *diese Tendenz ursprünglich eine falsche Richtung*.

Es ist nun zu erweisen, dafs diese (in Bezug auf ihre Ansicht der Theorie differenten) *drey Klassen der Erfahrnen* durchaus nicht wissen, wie sie mit der Theorie und Empirie daran sind, aber es ist nicht unmöglich, dafs die erste Klasse der Erfahrnen, die sich der Theorie als ein gerader und offener Feind entgegen wirft, einst zur Einsicht gelangen wird, dafs sie im eigentlichsten Sinne mit der Theorie nie in feindlichen Verhältnissen stand, sondern nur aus einem glücklichen Instincte gegen jenen unreinen Dämon, der in das Licht der Theorie gekleidet von der dritten Klasse der Erfahrnen ausgehet, und immer zu der Imagination in geradem, zu dem Verstande aber in umgekehrtem Verhältnisse stehet, den gerechten Krieg führte. Uebrigens sind diese Erfahrnen nicht entfernter von aller speculativen Tendenz, als die Theorie von ihrer Empirie, beyde wissen nichts von einander, und das ist gerade das Befste des ganzen Verhältnisses. — Was aber die zweyte Klasse der Erfahrnen betrifft, welche die Theorie für den Dienst der Empirie in die Miethe zu nehmen glauben: so wird es täglich einleuchtender, dafs sie die eigentlich von der dritten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0125
© Universitätsbibliothek Freiburg

Klasse der Collegen Betrogenen sind, indem sie irgend ein von dieser Klasse der Erfahrnen für Theorie aufgejagtes leuchtendes Gespenst ihrer Empirie zum Wegweiser geben. In wiefern es nun einerley ist, ob dieses oder jenes Gespenst, welches sie als Theorie besolden, mit ihrer Empirie querfeldein läuft, ist es allerdings consequent, dafs sie bey einem bleiben, aber es ist nicht gerecht, dafs sie mit äufserer Macht jene Collegen, die in Bezug auf Erfahrung mit ihnen in gleicher Linie stehen, darum verfolgen, weil ihrer Empirie nicht das gleiche, sondern ein anderes leuchtendes Gespenst zur Seite gehet. — Was endlich die dritte Klasse der Erfahrnen anbelangt, welche die Empirie zur Theorie zu potenziren strebt, so haben wir es in diesem Aufsatze darauf angelegt, vorzüglich diesen den Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihr nichtiges Beginnen und Enden, Thun und Treiben auf dem Gebiete der Empirie ersehen mögen.

Eine Theorie der Natur, so gewifs sie Theorie ist, entspringt aus Ideen, die sich zu Begriffen so continuirlich fortbilden, dafs sie durchaus keinen Hiatus haben. Wenn sonach der Theorie gerade nur der edelste Theil der Natur (Begriffe und Intuitionen) angehöret: wozu bedarf sie noch der sinnlich-groben Dinge? Eine mit dem Object selbst verunreinigte Theorie ist eo ipso Nichttheorie. Es hat nie eine Theorie gegeben, welche sich in der Sphäre der Empirie gefunden hätte, auch wird sich nie eine in dieser Sphäre finden lassen. Sie, die nur von Ideen die Möglichkeiten empfängt, um sie zu reinen Wirklich-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0126
© Universitätsbibliothek Freiburg

keiten auszubilden, hat nie das Bewufstseyn ihrer hohen Abkunft verloren, und wo man sie auch an die Materie gefesselt zu haben wähnte, war es immer jenes Trugbild, welches wir bald kenntlicher machen werden.

Es kann also nur der Empirie ein Sinn nach der Region der Theorie stehen. Nun behaupten wir aber, dafs dieser Sinn der Empirie jene Region nie erreicht und was er auch in sich aufnehmen möge, so wird es immer nicht Theorie, sondern eine täuschende Gestalt derselben seyn, welche den Verstand von jeher so empfindlich zum Besten hatte, dafs sie bey den Praktischen, wie wir oben angedeutet haben, mit Recht die Verachtung, welche die gelehrten Schulmänner auf die Empirie legten, nach gleichem Maafse theilte. Mufste denn nicht der Geist der Theorie schon längst entwichen seyn, wenn die Gelehrten unserer Tage sogar jede Sammlung allgemeiner Regeln, die auf die Bewirkung irgend eines Zweckes abzielen, eine *Theorie* nennen konnten? *Kant* läfst den Spott auf sein ganzes Zeitalter aus, indem er sagt: „Man nennt einen Inbegriff *selbst* von praktischen Regeln alsdann *Theorie*, wenn diese Regeln als *Principien* in einer *gewissen Allgemeinheit* gedacht werden“ u. s. f. Wer will es denn noch irgend einem Handwerk abstreiten, dafs auch es *seine praktische Regeln in einer gewissen Allgemeinheit gedacht*, also auch seine Theorie habe? Theorie ist, nach *Troxlers* kaustischem aber wahren Ausdrucke, in solchem Sinne von nun an auch jedes Recept, nach welchem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0127
© Universitätsbibliothek Freiburg

der Apotheker seine Pillen macht, und ihre Theorieen sind überhaupt nichts anderes als Recepte für die Empirie.

Indessen hat es einen tiefen Grund, warum die Empirie endlos nach der Höhe der Theorie streben mufs, und dieser Grund kann nur in den Tiefen des menschlichen Geistes selbst aufgefunden werden. Von der einen Seite betrachtet gleichet dieses endlose Streben der Erfahrnen der Strafbarkeit des Sohns des Aeolus: der Stein in der Hölle mufs ewig mit Mühe bergauf gerollt werden, um ewig bergab zu rollen; aber aus einem höheren Standpunkte betrachtet, feyert eben darin jene Kraft des menschlichen Geistes, in welcher die Theorie wohnet, den schönsten Triumph. In der Empirie bewegt sich der Riesengeist der Natur lebendig; zum Bewufstseyn empor gehoben hat er

„Trieb und Drang nach immer höh'rem Leben."

Es ist ein der Empirie auf jeder Seite eingeprägter Charakter, dafs sie obgleich umwunden von den Phänomenen doch Gesetze für dieselbe sucht, dafs sie noch so eingeflochten in den Stoff keineswegs dem unter ihrer Hülle liegenden Formtriebe widerstrebt, als welcher dem Todten Leben, und dem Bewufstlosen Intelligenz anmuthet. Dies ist die Stuffe, wo der Stoff nach der Form eines höheren Lebens strebt, der erste Schritt des Produkts zum Uebergange aus der materiellen in eine intelligente Natur, aber auf dieser Stuffe kann weiter nichts gewonnen werden, als dafs das Produkt der Sphäre der Intelligenz näher gebracht wird. Auf dem Gebiete der Empirie also ist ein Seh-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0128
© Universitätsbibliothek Freiburg

nen des Phänomens nach dem Gesetz, der Materie nach der Form.

Durch die Sinnlichkeit hat das Phänomen gleich der Materie Zutritt bey dem Verstande, der ihm seine Gesetze einbildet. Das höchste Gesetz, nach welchem der Verstand die Welt der Erscheinungen richten kann, wodurch aber zugleich die Einseitigkeit der Richtung des Causalitätsverhältnisses (von A auf B, und nicht von B auf A) aufgehoben wird, ist das Gesetz der Wechselwirkung, und dieses Gesetz herrscht durch das ganze grofse Gebiet der Empirie. Unaufhörlich stellt der Verstand Fragen an die Erscheinungen, bald frägt er die Wirkung um die Ursache, bald die Ursache um die Wirkung, und gewinnt er Antwort, so gewinnt er Erfahrung, aber wie die Frage so die Antwort, wie die Antwort so die Erfahrung.

Allein nicht zur Ruhe gebracht durch die Einsicht, *dafs* eine Erscheinung die andere bestimme, strebt der Verstand einzusehen, *wie* die Bestimmung geschehe. Aber um das *Wie* der Erscheinungen in dieser Revier durchsehen zu können, müfste ihn die Sinnlichkeit hier nicht verlassen, er müfste nicht genöthiget seyn aus dem niedrigern Gebiete des *Seyns* einer Natur in das höhere des *Werdens* hinüber zu streben. Der Verstand an die materielle Natur als Produkt gefesselt vermag sich nicht dorthin zu erheben, wohin doch ein höherer Sinn gekehrt ist. *Und hier beginnt der Irrgang.* Die Einbildungskraft entfesselt ihn von den Erscheinungen unter dem täuschenden Vorwande, ihn auf ihren Flügeln in jene

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0129
© Universitätsbibliothek Freiburg

höhere Welt der Subjectivität der Natur zu übertragen, aber in der That versetzt sie ihn in das Reich der Phantome, wo sie, und längst nicht mehr der Verstand aus der Legion leuchtender Truggestalten all diejenigen aussucht, welche sie der erscheinenden Welt beygeben kann. Diese phosphorescirenden Gespenster in das Gebiet der Erfahrung eingeführt, und dem gemeinen Verstande als Wesen höherer Natur (als Theorie) vorgestellt, führen denselben von der breiten Bahn der geraden Heerstrafse abseits in Moor und Sümpfe, bis er nach langer Zeit des Betruges müde sie wieder von dem Boden der ihm angehörigen Welt verjagt.

Deutlicher so: Erfahrne aller Art werden dadurch, dafs sie der äufseren Natur ablernen, gleich ihr eine Erscheinung durch die andere zu bestimmen. Aber über diese Erfahrung hinaus wollen sie noch einsehen, *wie* diese Bestimmungen geschehen, denn *dafs* sie geschehen, haben sie ja schon erfahren. *Sie wollen also die Phänomenenwelt erklären.* Aber hier entfernen sie sich von dem Boden der Erfahrung, und treten aus dem begränzten Reiche der Wirklichkeit in das unbegränzte der Möglichkeit. Indem sie von einer Erscheinung zur andern immer höher hinauf steigen, müssen sie zuletzt auf einen Punkt kommen, wo die Welt der Erscheinungen aufhört. Bis zu diesem Punkte haben sie die ganze Last ihrer Erfahrung nachgezogen, um sie daran zu knüpfen, aber auch dieser Anknüpfungspunkt löst sich unter ihren Händen auf. Wem gehört nun die letzte Erscheinung an? einer Ur-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0130
© Universitätsbibliothek Freiburg

sache, welche, weil sie sich nicht mehr sinnlich auffinden läfst, durch die Imagination erjagt, *erschlossen* wird. Mit dieser durch einen Schluſs aufgefundenen Ursache lassen sie sich wieder auf den Boden der Empirie herab, um jetzt das ganze Chaos der Erscheinungen nach dieser Ursache in Reihen und Glieder zu ordnen und zu erklären. Aber von nun an, behaupten wir, ist es um das gerade Sehen und Thun des Verstandes geschehen. Jene *vorausgesetzte* Ursache treibt nun unter den Erscheinungen ihr Unwesen, und nöthiget den Verstand sich dem Spiele der Imagination anzubequemen, wie weit er auch immer von dem geraden Wege links abkömmt. Immer wird in die Erscheinungen das hinein gesehen, was der unterlegten Ursache entspricht, was ihr aber widerspricht, wird dem Verstande verhehlt. Völlig im Dienst der Imagination sind nun selbst alle Beobachtungen und Experimente, denn sie werden von dem Standpunkte jener vorausgesetzten Ursache aus recht eigentlich *gemacht* und alle Resultate, wie laut sie auch der Voraussetzung widersprechen, werden mit Gewalt darauf zurück getrieben.

Das ist Wesen und Character dessen, was (das Zeitalter der Griechen ausgenommen) von jeher und annoch mit dem ehrwürdigen Worte *Theorie* belegt ist, manchmal heiſst auch eine solche durch Imagination auf Kosten des schlichten Verstandes aus den bodenlosesten Erfahrungen hervorgegangene Erdichtung ein *Lehrsystem*, oder ein *Lehrgebäude*. Allein solche von einer imbecillen Imagination hergestellte Kar-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0131
© Universitätsbibliothek Freiburg

tenhäuser ruhen nicht einmahl auf einer Hypothese, welcher eine Ahnung höherer Wahrheit zu Grunde läge. Wahrlich wenn die Griechen die leiseste Ahnung gehabt hätten, die Weisheit werde einmal wieder von der Erde zu den Göttern heimkehren, und nur einen Wiederschein zurücklassen, in dessen matten Strahlen sich eine Zunft von Heloten der Nützlichkeit und Brauchbarkeit erwärmen werde, so würden sie leicht voraus gesehen haben, dafs es diese Zunft seyn werde, die alles Hohe und Heilige erniedriget und entehret, ja dafs es nur ihr beykommen könne, ein unorganisches Convolut der von Ideen verlassensten Erfahrung für das Gleiche auszugeben, was die Weisesten unter ihnen als eine unmittelbare Offenbarung einer Gottheit (einen Ausfluſs von ihren Göttern) verehrt haben, sie hätten vielleicht, um wo möglich den hohen Sinn der Θεωρία heilig zu bewahren, alles Machwerk der empirischen Abstraction als den Ausfluſs eines unreinen Dämons κακοδαιμονωρία bezeichnet.

Aus dem schon oben angedeuteten gehet hervor, *dafs die Empirie, indem in ihr die Materie unter die Form des Verstandes gebracht wird, höheres nichts als die unterste Stufe eines geistigen Bildungsprocesses der Natur repräsentire.* Aber wir setzen hinzu: die Empirie repräsentirt diese Stufe mit Würde, wenn sie sich ursprünglich bescheidet, dafs ihre Erfahrungen in Bezug auf Wissenschaft durchaus keinen höheren als einen bloſs *geschichtlichen* Werth haben können. Indessen ist nicht zu hoffen, dafs die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0132
© Universitätsbibliothek Freiburg

Erfahrnen der ihnen angehörigen Welt ohne Falschheit treu bleiben werden, es sey denn, dafs bey weitem die Mehrzahl unter ihnen sich den Gesetzen einer Verstandesdisciplin willig unterwerfe. Die Reihe der Ursachen und Wirkungen der Natur macht einen unendlichen Fortgang und Rückgang; die Empirie mag nun die Natur, indem sie in die Reihen durch Beobachtung und Experiment eingreift, bey was immer für einem ihrer Producte festhalten, so kann sie immer nur ein einzelnes Causalverhältnifs erfahren; aber eine solche Erfahrung ist in sofern jedes Mahl *durch den Zufall* gebohren, als das Product gerade jetzt und unter diesen und keinen anderen Verhältnissen gegeben ergriffen, und gerade so und nicht anders behandelt worden. Wenn durch Beobachtungen und Experimente das Verhältnifs noch so vieler einzelnen Dinge zu anderen einzelnen, der Zusammenhang von tausend Phänomenen mit anderen tausenden erforscht und eingesehen wird, so kann dadurch noch lange nicht, ja wir sagen, schlechthin nicht eingesehen werden, wie all diese Einzelnheiten in der Natur als einem organischen Ganzen seyen, wie die tausend und abermahl tausend Phänomene, die uns an der Peripherie der Natur erscheinen mögen, in einem ehejetzt ersehnten *Centralphänomen* wurzeln.

Da also die Empirie die Sphäre eines historischen Wissens um die Erscheinungen der Natur nie verlassen kann, hieraus aber nicht folgt, dafs es keine Sphäre gebe, in welcher das von einer materiellen Natur mit Nothwendigkeit Erzeugte mit einer glei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0133
© Universitätsbibliothek Freiburg

chen nur noch viel höheren Nothwendigkeit in der intelligenten Natur wiedergebohren werde, indem die Natur und die Weisheit ewig nur das Gleiche sprechen (Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit), so ziemt der Empirie zwar ein Sehnen nach jener Sphäre und ein Glauben an die Möglichkeit eines reinen und strengen Wissens; aber sie mufs sich begnügen in ihrer tiefern Sphäre den Gesetzen des Verstandes pünktlich zu folgen, die Bestimmungen der Erscheinungen mit Ruhe zu verfolgen, und nur solchen Resultaten zu vertrauen, die noch in der erscheinenden Welt zu Hause sind. Es kann ihr nicht verwehrt werden, zu analysiren und zu synthesiren, Induction und Analogie um nüchternen Beystand anzugehen, aber wenn sie folgert, darf sie mit den Folgerungen aus ihrem magischen Kreise nicht heraustreten, wofern sie nicht alsogleich den Verführungen der Imagination will anheim fallen.

Es ist für den Geist einer höhern Welt erfreulich, in einer von dem Verstande gezügelten Empirie dennoch den Trieb, die Natur zu theoretisiren, angekündigt zu sehen, und in der That veroffenbart sich dieser Trieb am reinsten in den ruhigen und anspruchlosen Beschäftigungen verständiger Naturforscher, ihr Verstand und die erscheinende Natur sind recht eigentlich in einem traulichen Dialoge, und was sie uns davon hören lassen, ist kindlich aufrichtig vorerzählt, und völlig rücksichtslos auf einen höheren Zweck. Schon darum wird der Weise, wenn er sich mit der empirischen Welt einläfst, von der Ausbeute solcher

Arbeiten viel näher angezogen, als von jenen durch Voraussetzungen eingegebenen und geleiteten Resultaten einer zudringlichen, stolzen und anmafslichen Naturforschung, in welcher insgemein das ewige Licht der Wissenschaft höchst getrübt ist, während dem es aus jenen einfachen Ansichten der Naturerscheinungen um vieles reiner zurück strahlt; über zwey Extreme der empirischen Naturforschung scheint die ewige Weisheit gütig zu walten, indem sie entweder dem offenen unverführten Sinne des gesunden Verstandes manche selbst den Weisesten unter den Menschen vorenthaltene Naturgeheimnisse wie eine Blitzerscheinung sehen läfst, oder indem einige *durch Genialität geleitet* den Punkt finden, an dem ihre Resultate mit der Naturtheorie freundlich und innig zusammentreffen, wie z. B. *Volta's* und *Ritter's* Arbeiten mit der Theorie der anorgischen Natur, *Haller's* Versuche über die Reitzbarkeit, *Blumenbach's* Versuche über den Bildungstrieb, *Brow'ns* Ansicht von der Incitabilität mit der Theorie der organischen Natur. Wenn ein solches Forschen und Finden von keiner Idee geleitet wird, und doch mit einer Idee dermafsen zusammen trifft, dafs die Theorie dem Resultat freudig entgegen kömmt, so heifst es in Bezug auf die erstern ein *glücklicher*, und in Bezug auf die andern ein *genialischer Griff*.

Ich habe getrachtet durch alles Vorhergehende den Erfahrnen die Quelle anzudeuten, aus welcher Entwürdigung der Theorie und Entstellung der Erfahrung zugleich hervor gehet; das Verderben kömmt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0135
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht daher, dafs die Erfahrnen, oder der Empirismus überhaupt, nach Theorie strebt, dieses Streben ist vielmehr ein hohes Attribut der edleren Menschheit; sondern daher, dafs die theoretische Tendenz eine falsche, und gerade die umgekehrte Richtung nimmt, indem kein Weg von der Empirie zur Theorie führt. Wenn die Gültigkeit dieser Behauptung nicht aus höhern Gründen eingesehen würde, so läge ja die Erfahrung schon als Beleg in der Nähe, indem jeder Versuch aus der Empirie eine Theorie zu errichten seither immer mifslungen ist, wie denn jeder andere noch forthin nothwendig mifslingen mufs.

Es wiederholt sich aus dem Ganzen deutlich, was *Plato* dem *Socrates* aus einem Buche des *Anaxagoras* vernehmen läfst:

„Der Mensch müfse nichts anderes betrachten sowohl an sich als an andern Dingen, als das *Erste und Beste.* Eben derselbe müfse aber auch das *Schlechtere* wissen. Denn auch davon gelte das Wissen.“

So denn also das Erste und Beste sowohl an sich als an andern Dingen ein strenges Wissen ist, eine Theorie von sich sowohl, als von anderen Dingen, aber nur aus einem solchen reinen Wissen unmittelbar entspringet, so müssen die Erfahrnen es zwar für immer aufgeben, vermittelst Empirie zu jenem Wissen zu kommen, aber sie haben defswegen ein anderes Wissen nicht aufzugeben. Denn der Mensch soll ja auch das *Schlechtere* wissen, und auch davon gilt ein Wissen.

Wenn

Wenn uns nun in diesem Gange jene oben klassificirten dreyerley Erfahrnen gefolgt wären, so könnte die *erste* aller Theorie feindliche Klasse so ziemlich einsehen, dafs sie instinktmäfsig die Kakodämonorie, keineswegs aber die Theorie, bisher mit Erfolg für sich bekriegt habe; die *zweyte* Klasse aber könnte nicht länger in Zweifel stehen, dafs sie diese Kakodämonorie wohlfeilen oder theuern Preifses erkauft habe, um sich von derselben irre führen zu lassen; die *dritte* Klasse müfste aber Einsicht gewonnen haben, dafs sie die bisherige Richtung ihrer theoretischen Tendenz, welche der Theorie Schande, und der Empirie Schaden brachte, nicht früh genug aufgeben könnte.

Defs allen ungeachtet ist voraus zu sehen, dafs die gröfsere Menge der Erfahrnen, zumahl die Praktischen der Zeit, wie der König im gestiefelten Kater, wollen, *die Theorie soll ihnen die Raupen von den Bäumen abnehmen;* bey solchen Ansichten, wie die hier aufgestellten, werden sie mit der Frage an uns kommen: *wozu ihnen das Ganze, was uns Theorie ist, dienen könne, da sie zur Theorie nicht hinauf, auch die Theorie zu ihnen nicht herab könne?* Aber mit dieser Frage nöthigen uns die Erfahrnen eine Vorfrage um den Beweis des Rechts ab: nach welchem sie fordern können, *dafs ihnen die Theorie dienen müsse?* Wie denn, wenn das *Erste und Beste an sich und an andern Dingen* sich selbst genug wäre, die Theorie die Erfahrungen der Empiriker gar nie berücksichtigte, und höchstens nur die be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0137
© Universitätsbibliothek Freiburg

ste Erfahrung der Theorie gut genug zu Diensten wäre?

Aber leider! nicht allein eines so verkehrten und verstockten, sondern auch eines so gemeinen Sinnes ist dieser Haufen, dafs er fest glaubt, die ursprüngliche und höchste Bestimmung der Theorie sey: dem in jedem neugebohrnen Individuum immer neu werdenden Empirismus erst als Amme zu dienen, nachher aber als ein gutes Kindsweib ihn am Gängelbande das Gehen zu lehren; wenn aber der Zögling einmahl frey auf den Beinen stehe, soll sich die Theorie wohl gefallen lassen, als ein entbehrliches Gesind abgefertiget zu werden.

So mögen es denn die gemeinen Handwerker vernehmen, dafs es keine Theorie für sie giebt, dafs aber auch ihr Wissen und Können, von der Höhe der Wissenschaft aus angesehen, weiter nichts als eine blind abgenöthigte organische Bewegung ihres Leibes ist; welche unter einem kaum dämmernden Bewufstseyn auf bestimmte der Vernünftigkeit nur analoge Productionen ausgehet, in welchen die Form nie den Stoff besiegt. So mögen sie es auch hören, dafs ihre Erfahrungen aufser dem kleinen Kreifse ihrer Individualität durchaus nichtig sind; und wie stentorisch auch solche Erfahrungen schreyen, und wie listig sie auch äufsere Macht zu Hülfe nehmen, um sich mit Gewalt in höheren Kreifsen der Vernünftigkeit geltend zu machen, so sind sie doch vor der Vernunft verworfen.

Es giebt aber eine kleine Anzahl der Erfahrnen, die sowohl durch ihren Glauben an die Möglichkeit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0138
© Universitätsbibliothek Freiburg

eines höhern Wissens, als auch durch ihr verständiges und ruhiges Forschen und Thun auf gleiche Weise achtungswürdig ist. Sie begibt sich gerne aller Ansprüche auf irgend ein höheres Wissen; unter der Aegide des gesunden Verstandes lebt diese Empirie ein heiteres, sicheres und auch der Welt nützliches Leben „ohne von Erforschung der wirklichen Dinge jemahls zu ermüden."

Und so könnte ich denn in Bezug auf Theorie und Erfahrung nur noch zweyerley Menschen ein Wort des guten Rathes und fröhlichen Muthes verkünden, *jenen* nämlich, die, bevor ihr jugendlicher offener Sinn durch die Welt der Erscheinungen entstellt worden, ihr glücklicher Genius frühzeitig zur Betrachtung des Ersten und Besten sowohl an sich als an andern Dingen geleitet hat; dann auch *jenen Erfahrnen selbst*, welche von Erforschung der wirklichen Dinge ermüdet, und unbefriedigt durch ein Wissen des Schlechtern, wie Socrates fürchten, im beständigen Anschauen der verfinsterten Sonne ihre Augen zu verderben, um also, indem sie die Dinge lange nur mit den Sinnen fassen wollten, nicht endlich an der Seele zu erblinden, die letzte Zuflucht in den Begriffen finden. Für diese beyden giebt es eine Theorie; dennoch läfst sie sich von jenen, deren Sinn durch die gewöhnliche Erfahrung gar nicht getrübt ist, leichter finden, die andern aber müssen den Staub von den Füfsen schütteln, die Welt der Erscheinungen verlassen, und mit völlig uneingenommenem Sinn Theorie um ihrer selbst, und nicht um der Erfahrung willen suchen. Kehren sie aber ein-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0139
© Universitätsbibliothek Freiburg

mahl gebildet von ihr wieder in die Erscheinungswelt zurück, so sehen sie anders in diese Welt hinein, und ganz anders sehen sie auch aus dieser Welt die Erscheinungen heraus. Sie mögen von jetzt an den Gang der der natürlichen Ereignisse verfolgen, oder geflissentlich Ereignisse veranstalten, immer werden ihre Beobachtungen das Gepräge einer reinen Thatsache haben. Wenn die gemeine Empirie in Nacht und Graus herumwühlt, und den Wald vor Bäumen nicht sieht, werden ihre Experimente und Beobachtungen bey dem Lichte der Idee bestimmten und klaren Ausschlag geben; wenn die blinde Empirie vom Hunderten aufs Tausende abspringt, und die Lücken gar nicht kennt, welche die Erfahrung noch auszufüllen hat, werden jene den Hiatus zwischen den Mittelgliedern der Erscheinungen sogleich bemerken, und haushälterisch mit Zeit und Kräften die Kluft ausfüllen. „Rechte Erfahrungen widersprechen nie der rechten Theorie, nur rechte Theorie leitet zu rechter Erfahrung.“ Wenn der ganze Pallast empirischer Spreu zerstiebt wird, ist den Erfahrungen, in welche sich Ideen eingebildet, oder welche sich in Ideen zurückgebildet haben, noch Dauer gesichert. Abgesehen von grofsen ermunternden Beyspielen der Vorzeit ist auch unsere Zeit nicht völlig arm an gleichen Beyspielen. Ideen haben sich in die Erfahrungen eines *Göthe* und *Steffens* eingebildet. Die Erfahrungen eines *Alexander Humboldt's* können sich in Ideen zurückbilden.

Dafs jeder auf seinem Wege nach dem Born der Weisheit sich selbst zunächst, am wenigsten aber zu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0140
© Universitätsbibliothek Freiburg

dringlichen Geleitsmännern traue, rathen wir sehr; denn wir haben vor nicht lange neben dem herrlichen Schwan, dem *Apollon* gehörend, auch die Gans und den Wiedehopf gesehen, die sich rühmen die Herrlichkeiten der Schattenwelt zu verkündigen. Auch die Philosophie sollte dem Loos nicht entgehen, an gewissen Leuten ein vergeblich Werk zu thun. Möge sich jeder wahrhaft Wifsbegierige gegen die, so das Gewebe der Penelope von rückwärts auftrennen, wohl in Acht nehmen; aber damit sie jung und alt leichter erkennen möge, müssen wir doch ihre Hülle ein wenig lüpfen. Sie, die nichts weniger als Eingeweihte der Wissenschaft sind, haben die Vermessenheit sich in den Tempel der Naturtheorie zu schleichen, und einzelne Gesetztafeln zu berauben; dieser Vermessenheit kömmt nur gleich die Unverschämtheit, mit der sie die geraubten edlen Perlen unter die taube Spreu ihrer Empirie mischen, und diesen Mischmasch den Neugierigen für *Naturphilosophie* oder für *naturphilosophische Gewächse* verkaufen. Sie geben doch dermal, wie jeder Empiriker, der Erde unter dem Himmel ihre Stütze, und wissen nichts von einer wahrhaft göttlichen Kraft. Schon vordem haben sie alle Epochen der Kakodämonorie durchlaufen; jetzt aber thun sie doch vornehm gegen all diejenigen, welche bey weitem nie so sklavisch, wie sie selbst ehejetzt, dem in der Verehrung gesunkenen Kakodämon gehuldigt haben. Mit grofssprecherischer Gebehrde verheifsen sie euch jetzt ihre künftigen Wunderwerke; aber trauet diesen Thrasonen nicht, die mit der Na-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0141
© Universitätsbibliothek Freiburg

turtheorie wie mit der Empirie mäckeln. Wenn sie keuschen und treuen Sinn für den edlen Sprossen der Wissenschaft hätten, so würden sie ihn nicht mit ihrer Empirie verunreinigen, und wenn sie ein reiner Trieb nach Wissenschaft beseelte, so würden sie in den Tempeln derselben die Götter demüthig bitten, sie zu lehren, rechte Erfahrungen zu machen. Aber wenn heute ein *Peregrinus Proteus* auferstehet, so sind sie morgen schon seine Koryphäen, wofern sie nur auf halbem Wege voraussehen, dafs ein grofser Haufen ihrer Standarte folgen werde.

II.

Ueber
den jetzigen Zustand der Physiologie
von
Professor Döllinger.

Drey Momente sind es, die den gegenwärtigen Zustand der Physiologie (Naturlehre der menschlichen Organisation) bezeichnen: die ernstere und innigere Beziehung derselben auf die Technik der Medicin, die Theilnahme der Physiker und Chemiker an ihr, und endlich der Einfluſs, den die Naturphilosophie auf sie gewonnen hat.

In der frühesten Zeit gab es eine von aller Theorie unabhängige Ausübung der Medicin, bey welcher die beabsichtigte Heilung unbedingt dem Zufalle überlassen seyn muſste. Theorie ist überhaupt das Erkennen als Grund eines Handelns; wie konnte ein Handeln irgend eine Sicherheit haben, das nicht durch irgend eine Erkenntniſs bestimmt, begründet war? *Hippokrates* legte die ersten Gründe zur Theorie und *Galen* baute mit Weitläufigkeit darauf fort. Das Eigenthümliche der durch *Hippokrates* gegründeten Theorie ist, daſs die Regeln für das Heilen durchaus selbst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0143
© Universitätsbibliothek Freiburg

wieder vom Heilen abgeleitet sind. Was man also immer unter hippokratischer Medicin mag verstanden haben, so kann man doch dreist behaupten, es sey sinnlos, eine Ausübung der Medicin ohne Theorie darunter verstehen zu wollen; denn in diesem Falle wäre die so gepriesene hippokratische Medicin ein regel- und grundloses Verfahren beym Behandeln der Krankheiten, und die Lobeserhebungen jener Methode wären nur Anpreisungen des Sinnlosen. Man kann also vernünftiger Weise überhaupt nur von einer Ausübung der Medicin, die durch eine Theorie bestimmt ist, sprechen; aber verschieden kann die Theorie der Quelle nach, woraus sie geschöpft wurde, seyn. Hippokrates baute seine Theorie auf die Beobachtungen, die er unmittelbar an dem Krankenbette angestellt hatte, und stellte nur solche Lehrsätze auf, die sich aus seinen Wahrnehmungen zunächst ableiten liefsen. Bis auf die neuern Zeiten blieben die vorzüglichsten Aerzte dieser Methode, durch Beobachtungen des kranken Zustandes allein zur Theorie zu gelangen, getreu, und nur zufälliger Weise wurde die von den Wahrnehmungen am Krankenbette abgeleitete Theorie durch fremdartige Zusätze verunreinigt. Selbst *Boerhave*, der mehrere Kenntnisse aus dem grofsen Umfange des ärztlichen Wissens besafs, hütete sich, die Vorschriften zum Heilen von etwas Andern, als von dem Gelingen und Mifslingen des Heilens abzuleiten.

Nach einigen isolirten ältern Versuchen, die Theorie der Medicin durch Erkenntnisse zu vervollkomm-

nen, die nicht unmittelbar aus der am Krankenbette gesammelten Wahrnehmung entsprungen waren, wurde endlich in neuern Zeiten diese Methode wirklich herrschend, und es begann das Streben, der medicinischen Technik eine unabhängig von ihr begründete Theorie zu geben. Die Bemühungen eines *Cullens*, *Chr. L. Hoffmanns* und *Browns* kommen darin mit einander überein, dafs diese Tendenz in ihnen gemeinschaftlich ausgedruckt ist; vorzüglich den beyden letztern gelang es, ihre einmal gefafsten Ansichten umfassend durchzuführen. *Chr. L. Hoffmann* gründete seine Ansichten von der Natur mehrerer Krankheiten auf seine Vorstellungen, die er von dem Verhältnisse der Säfte zum Organismus, und von der Reitzbarkeit hatte, und suchte darnach die Wirkungsart der Arzneyen, so wie die technischen Regeln selbst zu bestimmen. *Brown* höher noch aufsteigend fängt mit der Bestimmung des seiner Meynung nach allgemeinsten Attributs des Organismus an, und sucht, scharfsinnig genug, hieraus die Theorie selbst abzuleiten. Wie auch immer diese und ähnliche Versuche gelungen seyn mögen, und worinn auch der Grund des Mifslingens liege, so ist doch die Art des Verfahrens selbst geeigenschaftet, eine Periode der Medicin zu bezeichnen.

Wenn von der Begründung der medicinischen Theorie unabhängig von der ärztlichen Technik und aufser ihr die Rede ist, so wird hierunter noch nicht eine von der Erfahrung unabhängige Theorie verstanden. Denn es könnte ja wohl seyn, dafs eine solche

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0145
© Universitätsbibliothek Freiburg

Theorie immer noch auf Erfahrung beruhte, wenn nur diese selbst nicht die am Krankenbette allein erworbene wäre. Auch die Hoffmannische und Brownische Theorien beruhen auf Erfahrung; dafs z. B. der lebende Körper Incitabilität habe, ist selbst eine Erfahrungserkenntnifs, und so beruhen sämmtliche von *Brown* aufgestellten Gesetze der Incitabilität auf Erfahrung.

Wollte man vielleicht fragen, was für eine Theorie dieses sey, die zwar auf Erfahrung, aber nicht auf der allein bey der Technik erworbenen beruhe, und warum dann eine solche noch nebenbey für nothwendig geachtet werde, so wäre die einfachste Antwort: weil der Organismus mehr als kranker Organismus ist, so müsse man auch mehr von ihm wissen, als was man von seinem kranken Zustande und von dem Verhältnisse der Arzneymittel zu demselben am Krankenbette erfährt, und ehe und bevor man über einzelne Zustände, einzelne Verhältnisse urtheilen wolle, müsse man erst das Ganze kennen, weil die einzelnen Zustände, einzelnen Verhältnisse doch immer nur, in sofern sie Zustände des Organismus sind, der Natur des Ganzen angemessen seyn können: die Begründung der medicinischen Theorie müsse demnach durch die Erkenntnifs der Natur des Organismus überhaupt geschehen, und nur durch eine solche allgemeine Naturlehre der menschlichen Organisation könne bestimmt werden, was die Krankheiten in ihm seyen, wie die Ursachen wirken, welches Verhältnifs die Arzneyen zu gewissen krankhaften Zuständen ha-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0146
© Universitätsbibliothek Freiburg

ben, und wie demnach die Krankheiten behandelt werden müssen. Begreiflicher Weise werden hiebey die am Krankenbette gesammelten Erfahrungen nicht ausgeschlossen; die Behauptung ist nur, dafs sie nicht die einzigen seyen, auf welche die Theorie baue, ferner dafs sie den allgemeinen Erkenntnissen der organischen Natur so wie der Natur überhaupt untergeordnet, und, falls durch selbige ein Beytrag zur Vervollkommnung der Theorie geschehen solle, durchaus auf diesen bezogen werden müssen.

Denn zur Begründung der Naturlehre des menschlichen Organismus, welche zunächst die medicinische Theorie konstituirt, gehört nothwendig wieder die gesammte Naturlehre, indem sich, wie in einem Brennpunkte, die einzelnen Strahlen der allgemeinen Naturthätigkeit im menschlichen Organismus vereinigen, um, was einzeln und zerstreut in der ganzen Natur dargestellt wurde, in dieser kleinen Welt zu einem Ganzen verbunden zu wiederholen.

Nebst einigen äufsern Einflüssen war es vorzüglich das Aufsehen, welches *Browns* Sätze machten, was die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Physiologie hinlenkte. Bey aller Verkehrtheit, mit der der Brownianismus gröfstentheils aufgefafst, und die Streitigkeiten darüber geführt wurden, konnte es doch nicht unbemerkt bleiben, dafs hiebey alles an dem Verstehen und an der genauen Prüfung der von *Brown* aufgestellten physiologischen Grundsätze, von denen er seine technischen Regeln abgeleitet hatte, gelegen sey. Schon dies ist merkwürdig, dafs man aus *Browns*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0147
© Universitätsbibliothek Freiburg

Elementen physiologische Lehrsätze auszog und einzeln als physiologische prüfen konnte, denn aus *Sydenham*, *Stoll* und dergleichen möchte wohl kein solcher Auszug statt haben können, wozu etwa nur *Chr. L. Hoffmann* Gelegenheit gäbe. Am auffallendsten ist das, seit dieser Zeit allgemein reger gewordene und emsigere Forschen der Aerzte nach der Natur des menschlichen Organismus, was aus dem kürzlich erschienenen Heere von Abhandlungen über Lebenskraft sich ergiebt.

Ist einmal die Ueberzeugung durchgedrungen, dafs die medicinische Theorie nur aus einer Naturlehre des menschlichen Organismus entspringen, oder wenn man lieber will, nur auf diesen fufsen könne, so mufs der Antheil, den dann die Aerzte nothwendiger Weise an der Physiologie nehmen, dieser Lehre selbst zum gröfsten Vortheile gereichen. Denn die Bestimmung der Gesetze des Lebens kann wohl im Allgemeinen unabhängig von aller Erfahrung geschehen, um aber eben diese Gesetze im Besondern zu verfolgen, bedarf es durchaus der Wahrnehmung, an deren Quelle der Arzt sich befindet, der mithin die vorzüglichste Gelegenheit hat, Beyträge zur Vervollkommnung der Erkenntnifs der Natur des menschlichen Organismus zu liefern, wenn nur vorerst in ihm der Sinn für Physiologie erwacht ist. Wer sollte sich nicht auf die Zeit freuen, wo die Aerzte bey Anstellung ihrer Beobachtungen allgemein die Aufklärung der Physiologie beabsichtigen werden, wo es ihnen darum zu thun seyn wird, die isolirt aufgefafsten Er-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0148
© Universitätsbibliothek Freiburg

scheinungen und Verhältnisse auf schon erkannte physiologische Wahrheiten zurückzuführen, oder streitige Sätze, Zweifel, selbst unrichtige Ansichten durch am Krankenbette angestellte Erfahrungen zu berichtigen? würde nicht selbst der Arzt heller sehen, richtiger urtheilen, sicherer experimentiren, wenn ihm beständig die Totalansicht der Natur vorleuchtete? und endlich wäre der Gewinn, der aus solchen Untersuchungen für die gesammte Medicin entspränge, nicht der in - und extensiven Gröfse nach weit bedeutender, als der, den so viele einseitige Beobachtungen über die Wirkungsart einzelner Arzneymittel bisher gewährten.

Es giebt eine einseitige Bestimmungsart des Organismus, nach welcher er blofs als Produkt betrachtet wird. Die Einsicht, dafs der Organismus, so wie überhaupt die ganze Natur, Produkt und Produktivität zugleich sey, und die Erkenntnifs, wie dies der Organismus sey, gewähren allein die wahre Enthüllung seiner sonst dunklen Natur. Fafst man den Organismus blofs als Produkt auf, so ist hiebey wieder die niederste Erkenntnifsart jene, welche allein auf seine sinnlichen Eigenschaften sich bezieht. Eine solche Erkenntnifs hat dann wieder ihren relativen Werth für höhere Einsichten; in *ihrer* Sphäre aber vollständige Gültigkeit; will sie aber vornehm thun, und aus sich selbst mehr machen als sie ist, so wird sie im hohen Grade lächerlich; denn was könnte verkehrter seyn, als das Sinnlich-wahrgenommene wieder als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0149
© Universitätsbibliothek Freiburg

letzten Erklärungsgrund des Sinnlichwahrnehmbaren brauchen zu wollen? Inzwischen sind einer solchen Ansicht die chemischen Untersuchungen, wodurch, wie man gewöhnlich glaubt, die Bestandtheile des organischen Körpers aufgefunden werden, willkommen, und sie sieht in ihnen den Schlüssel zur Eröffnung der Pforten, die den Eingang ins Heiligthum der Natur verschliefsen. Ich werde hier nur weniges über die sich selbst mifsverstehende Chemie überhaupt sagen. Der Chemiker untersucht vorzüglich das Verhältnifs der verschiedenen Qualitäten zu einander, aber gewöhnlich wähnt er, er habe es mit verschiedenartigen Materien, deren Nichtexistenz leicht erweislich wäre, zu thun, und nennt daher diejenigen Qualitäten, deren Verhältnisse sich theils nicht weiter bestimmen, theils sich nicht auf andere bekannte zurückführen lassen, Grundstoffe. Sobald das Verfahren des Chemikers, womit er, wie man sagt, die Körper zerlegt, in gewisser Art mit den Bedingnissen, unter welchen die Körper entstanden sind, übereinstimmt, so liegt in der Zerlegung und Angabe der Bestandtheile einige Wahrheit; sobald aber eine von der Entstehungsart ganz abweichende Zerlegungsweise eingeschlagen wird, so kann die Angabe der erhaltenen Bestandtheile mit der Natur des zerlegten Dinges nicht übereinstimmen. Kein Wunder also, wenn die chemischen Angaben der Bestandtheile natürlicher Körper so oft und so auffallend von einander abweichen, da es nicht auf die Natur des Körpers allein, sondern auch auf die Art der Zerlegung ankömmt, welche Bestandtheile

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0150
© Universitätsbibliothek Freiburg

man erhalten soll. Was kann nun kontrastirender seyn, als die Art, wie der Organismus die ihm eigenen Qualitäten setzt, und unter sich verbindet, und wie sie der Chemiker wieder am Erstorbenen auseinanderlegt und untersucht? Wie läfst sich hier die geringste Uebereinstimmung, wie läfst sich Wahrheit denken? Gesetzt auch es liefsen sich aus der chemischen Untersuchung Vortheile für die Physiologie erwarten, so könnten sie sicher nicht aus der Bekanntschaft, in die wir hier mit den Bestandtheilen der organischen Körper kommen, entspringen, und auf alle Fälle nur untergeordnete seyn; es würden höhere Ansichten vorausgesetzt, auf die man die chemischen Kenntnisse zurückführen, denen man sie unterordnen könnte. Am allerwenigsten aber darf man sich schmeicheln, in der durch die Chemie allenfalls entzifferten Zusammensetzung der Bestandtheile den Grund des Lebens finden zu wollen; denn zugegeben auch, die Chemie leiste diefs wirklich, ist denn nicht die Mischung selbst, wie sie im Organismus statt hat, eine Folge des Lebens, erzeugt denn nicht der Organismus eben so gut Gallerte, Lymphe, Eyweisstoff, Blut, Eiter, u. d. m. als er Muskeln, Nerven, Sehnen bildet; und am Ende was hat die chemische Ansicht vor der mechanischen voraus, können nicht beyde mit demselben Rechte neben einander auftreten, kann wohl eine fordern, die andere soll ihr weichen? Ueberzeugt von der Wahrheit dieser Sätze, kann es meine Meynung nicht seyn, den Antheil, welchen die Chemiker und Physiker neuerer Zeit an der Na-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0151
© Universitätsbibliothek Freiburg

turlehre der organischen Körper genommen haben, in der Voraussetzung, als habe diese Lehre schon jetzt wesentliche Vortheile davon erhalten, unter die den dermaligen Zustand der Physiologie bezeichnenden Momente zu rechnen.

Weit wichtiger scheinen mir dagegen die Rücksichten, welche die Physiker und Chemiker neuerer Zeit auf die Veränderungen genommen haben, die durch organische Körper im Reiche des Anorgischen hervorgebracht worden, zu seyn. In der Physiologie kann kaum eine Frage wichtiger seyn, als die nach dem Verhältnisse der anorgischen zur organischen Natur. Man hat diese Fragen höchst einseitig beantwortet, und insbesondere hat die sogenannte Erregungstheorie höchst falsche Ansichten darüber erzeugt und verbreitet. Man hat das Verhältnifs des Anorgischen zum Organischen als ein Einwirken des ersten auf dieses, und ein Zurückwirken des Organischen dargestellt, demnach das Lebende zum Todten und das Todte zum Lebenden gemacht. Denn da doch einmal Leben und innere Thätigkeit identische Begriffe sind, so versteht es sich von selbst, dafs das Wirken vom Lebenden ausgehe, und der Organismus eigentlich in das Anorgische wirke, und diefs auf ihn höchstens zurückwirke; nur dann, wenn das Anorgische wirklich Krankheit, fremdartige Bestimmung, im Organismus setzt, kann man sagen, dafs es auf ihn eingewirkt habe; aber in diesem Falle hatte auch der Organismus nicht zurückgewirkt; so lange aber der Organismus gesund ist, wirkt er auch allein auf das

Anor-

Anorgische ein, und dieses unter keiner Bedingung auf ihn, sein Leben ist daher auch kein Zurückwirken, das als solches einer Bestimmung von aufsen bedürfe, es ist rein ursprüngliches, inneres Wirken. Man hat sogar das Leben als einen Zustand dargestellt, der ein Mittelding zwischen Aeufserm und Innern wäre, der zwischen dem Anorgischen und Organischen in die Mitte fiele, weil nur da Leben seyn sollte, wo anorgisches Einwirken und organisches Zurückwirken einander begegnen, so dafs es also nirgends etwas Lebendes geben könnte, und demnach also auch wieder keinen Gegensatz zwischen Lebenden und Nichtlebenden.

Die Frage, welches das Verhältnifs des Anorgischen und Organischen sey, theilt sich nach der ersten Beantwortung, dafs dies Verhältnifs auf einer Wechselwirkung beruhe, die im gesunden Zustande vom Organismus, bey der Erregung der Krankheit aber von den äufsern Dingen ausgeht, von selbst in zwey untergeordnete: wie wirkt der Organismus aufs Anorgische ein, und wie wirkt dieses auf jenen? Da nur dann Einwirkung geschieht, wenn das Wirkende in einem andern Dinge seiner Wirkungsart analoge Bestimmungen setzt, so mufs durch jedes Einwirken von Aufsen der Organismus eine dem Anorgischen ähnliche, aber eben darum seiner Natur fremdartige Bestimmung erhalten, was dann Krankheit ist, in soferne die fremdartige Bestimmung dauert. Die zweyte Frage interessirt also vorzüglich den Pathologen. Dagegen die erste mehr den Physiologen, der die Natur des Organismus

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0153
© Universitätsbibliothek Freiburg

gerne in ihrer ursprünglichen Reinheit kontemplirt, angeht. Nimmt das Anorgische die organische Einwirkung ganz auf, so erhält es auch ganz eine organische Bestimmung, wird assimilirt. Aber zuweilen, wie beym Respirationsakte, ist die Einwirkung nur unvollkommen, die Assimilation nur eine partielle, dann erscheint das Anorgische auch noch als Anorgisches, aber geändert, das Assimilirbare ist ihm entzogen.

Wenn nun der Physiker und Chemiker es sich zur Aufgabe machen, die Veränderungen, welche durch organische Körper in dem Anorgischen gesetzt werden, in sofern dieses nicht assimilirt wird, aufs bestimmteste auszumitteln, so begegnen diese den Physiologen zum Wohle der Wissenschaft, der Eine arbeitet dem Andern in die Hände, und es fliefst auch in der Erkenntnifs wieder zusammen, was ursprüglich eins war, und nur zum Behufe der Darstellung getrennt wurde. Es hätte nichts Erwünschteres für die Physiologie geschehen können, als die physikalische Untersuchung der Veränderungen, welche die Luft beym Athemholen erleidet, hier haben die Physiker und Chemiker mehr aufgeklärt, als die genauesten Untersuchungen des Organismus an und für sich.

Der erste Schritt zur Erweckung der absoluten Erkenntnifsart geschieht durch die lebendig gewordene Einsicht der Gegensätze, und den damit herbeygeführten Skepticismus. Auch in einzelnen Zweigen des Wissens kann dieses aus der Vorstellung der Wi-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0154
© Universitätsbibliothek Freiburg

dersprüche entspringende Gefühl der Unruhe die mächtigste Triebfeder zur Ergreifung einer höchsten Erkenntnifsart werden. Hat man sich einmal überzeugt, dafs die Erfahrungserkenntnifs keine Befriedigung gewähre, und darüber ist man doch so ziemlich einig, so bleiben nur drey Wege zu wählen übrig, entweder man behauptet, dafs es keine bessere Einsicht gäbe, der menschliche Geist sey zu unvollkommen, als dafs er die Natur der Dinge erkennen könne, er müsse bey den Erscheinungen stehen bleiben, und was dergleichen andächtige Gedanken mehr sind; man bedenkt vorerst nicht, dafs man dies Urtheil der ewigen Verdammnifs zur Ignoranz, und zur ewigen Unruhe, mit nichts beweisen könne; noch weniger scheint man bey der treuherzigen Dreistigkeit, mit der man es ausspricht, die Folge zu bedenken, die dann, wenn dies Urtheil verallgemeint wird, der Scepticismus in seiner ganzen Fürchterlichkeit seyn müsse. Eine zweyte Art, sich in der Erfahrungserkenntnifs zu beruhigen, ist, in ihr selbst die Begründung aufzusuchen. Ist die erste Methode in ihrer Consequenz zurückstofsend, so kann sie doch noch, in concreten Fällen angewandt, geduldet werden, und verdient allerdings Nachsicht, dagegen die Methode, von der wir jetzt sprechen, als an und für sich ungültig zwar von keiner Folge ist, aber dafür auch schlechthin nicht zu dulden ist, und gar keine Schonung verdient. Der Verstand hat, wie dies *Kant* hinlänglich bewiefs, kein anderes Geschäft, als die Verknüpfung sinnlicher Kenntnisse, er ist also nicht befugt, auf irgend eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0155
© Universitätsbibliothek Freiburg

Art über das durch die Sinnlichkeit erkannte hinauszugehen; demohngeachtet hat man es so oft versucht, mit dem Verstande wirklich über das Sinnliche hinaus zu schreiten, und Begriffe, die sogleich leer sind, als ihnen der empirische Inhalt entzogen wird, zu Erklärungen der Erscheinungen, also zur Erklärung dessen, ohne welches der Erklärungsgrund ohnehin keinen Sinn hätte, zu gebrauchen. Daraus entstanden die unzähligen Hypothesen in der Medicin, gegen die man mit Recht, wenn auch nicht immer mit gehörigen Gründen, sich auflehnte, und sie zu verbannen suchte. Das allgemeine Mittel, alle Hypothesenkrämerey auszurotten, ist wohl die Einsicht, dafs auch der Verstand nur aufs Sinnliche beschränkt sey, und über die übersinnlichen Gründe der Erscheinungen gar nichts bestimmen könne. Nun bleibt nur noch ein Weg einzuschlagen übrig, nemlich zu behaupten, dafs es wirklich eine über alle Gegensätze, über alle Widersprüche erhabene Erkenntnifsart gäbe, die aber freylich weder Sinnlichkeit noch Verstand, sondern ein drittes von beyden verschiedenes, über beyde erhabenes Erkenntnifsvermögen, die Vernunft wäre.

Während die Naturlehre des menschlichen Organismus mit noch nie gesehener Lebhaftigkeit bearbeitet wird, decken sich immer mehr und mehr die schwachen Seiten derselben auf, die dieser Lehre eigenthümlichen Gegensätze treten kenntlicher hervor, die Unruhe und Verlegenheit wächst, und die Sehnsucht nach einem Vereinigungspunkte drückt sich karakteristisch aus. Die wieder erwachte Speculation,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0156
© Universitätsbibliothek Freiburg

das Wissen als Totalität umfassend, weifst inzwischen auch diesem Zweige menschlicher Erkenntnisse eine Stelle im System an, und legt so den Grund zur Auflösung aller Widersprüche, in die sich auch hier der Verstand verwickelt. Je mehr man sich übrigens von der Speculation entfernt, desto mehr wird diese Bedürfnifs, sie kann ihrer Seits dem principlosen Jagen nach Wahrnehmung ruhig zusehen, und mit Gewifsheit erwarten, dafs die sich vergröfsernde Menge von Thatsachen endlich von ihrem eigenen Gewichte erdrückt werde; denn sie ist es doch allein, von der alles Ordnen der Wahrnehmungen und Erfahrungen ausgeht, und auf die alles wieder zurückkehrt.

Die gemeine Behandlungsart der Physiologie statuirt eine vom Gegenstande unabhängige Form dieser Lehre, wobey man sich wohl getraut, die Frage aufzuwerfen, auf wie vielerley Art von der Natur des menschlichen Organismus könne gehandelt werden, und welche unter diesen die bessere sey. Diese Ansicht ist unter andern in der Kritik der vorzüglichsten Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip von *Dömling* herrschend, und mit einer der Gründe des gänzlichen Mifslungenseyns dieses und mehrerer anderer Versuche der Art. Man lerne doch vorerst einsehen, dafs nur durch Construction eine Erkenntnifs der Natur des menschlichen Organismus könne erworben werden, und hingegen, dafs auch alles, was an ihm construirt wird, unmittelbar dadurch, weil es construirt ist, eine Erkenntnifs der Natur sey.

Die Einsicht in das Wesen der Construction ist

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0157
© Universitätsbibliothek Freiburg

noch lange so allgemein nicht, als sie es seyn sollte, gesetzt auch, man habe die Absicht, sich gegen ihren Gebrauch in der Naturlehre zu erklären. Der gewöhnlichste Irrthum ist, dafs man ihre negative Natur verkennt, und sie in Bezug auf die Erscheinungen für positiv hält. Ich finde den Wahn, als wolle die Speculation etwas über das Erfahrungsmäfsige bestimmen, ehe noch es wahrgenommen worden, ziemlich gemein, und halte es daher für nicht ganz überflüssig hierüber einiges zu sagen. Die Verwechslung der Construction mit der Deduction gab wahrscheinlich zu diesem Irrthume Anlafs, man kann auch wirklich die Gleichgültigkeit gegen Speculation Keinem verübeln, der sie nur als Deduction kennt, denn so lange die Deduction verspricht, dasselbe bekannt zu machen, was auch auf dem gewöhnlichen Wege der Wahrnehmung zu erfahren ist, so sieht man wahrlich nicht ein, warum es nothwendig seyn soll, ein und dasselbe Ding auf verschiedene Art zu erkennen. Die Deduction verspricht, von höheren Ansichten aus zur Erkenntnifs der Erscheinungen zu gelangen, will also etwas über die Erscheinungen bestimmen, aber durch ihre höheren Ansichten; mithin giebt sie zu, dafs diese höheren Ansichten auf die einzelnen Erscheinungen sich beziehen, und die Ausmittelung derselben zum Zweck haben, und in sofern hat sie mit der Erfahrung, die auch auf die Bestimmung der Erscheinungen ausgeht, gleichen Zweck. Die Deduction hat also wenig oder nichts vor der gewöhnlichen Erfahrung voraus, wenn wir sie in ihrer Anwendung betrachten, und steht dieser

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0158
© Universitätsbibliothek Freiburg

nur in einer Hinsicht gegenüber, nämlich so, dafs sie gleich anfänglich von Gegensätzen ausgeht, während die Erfahrung überall da, wo sie am Ende zu seyn wähnt, auf Gegensätze stöfst.

Jede Construction ist das Endurtheil eines Rechtsstreits, in welchen sich der Verstand seiner Natur nach durch zwey entgegengesetzte Behauptungen verwickelt hat, die Vernunft spricht und schlichtet den Streit dadurch, dafs sie die Gegensätze ausgleicht; der Verstand, der nie ohne diese urtheilen kann, bekommt mithin von der Vernunft, er mag behauptet haben was er will, immer Unrecht, indem seine Gegensätze vor der Vernunft bedeutungslos werden. Nur ein bedingtes Recht wird hiebey dem Verstande eingeräumt, die Befugnifs, in seiner Sphäre die Negation für Position zu halten, und mit diesem ihm von Natur aus eigenen Fehler zu urtheilen, nämlich das eigentlich Negative als Positives mit dem Positiven zu vergleichen, und darnach ihre Verhältnisse zu bestimmen. Das Negative ist seiner Natur nach dem Positiven entgegengesetzt, fafst nun der Verstand auch die Negation als Position auf, so erhält er einen Gegensatz zweyer Positionen, das ist einen Widerspruch. Das erste Werk der Speculation ist es, die eine Position wieder als Negation herzustellen, diefs ist Construction im engern Sinne, dann aber auch den Gegensatz zwischen Position und Negation selbst aufzuheben, diefs ist Demonstration. Die Demonstration ist schlechthin allgemein, und gilt für alle Fälle, weil der Gegensatz des Positiven und Negativen immer der-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0159
© Universitätsbibliothek Freiburg

selbe ist; dagegen die Construction auf einzelne Gegensäzte sich bezieht.

Construction im Allgemeinen, als unter sich begreifend die Construction im engern Sinne und die Demonstration, ist Aufhebung der Gegensätze, Ausgleichung des Widersprechenden durch Vernichtung des Widerspruchs. Die Philosophie, indem sie den höchsten aller Gegensätze, den des Negativen und Positiven der Objectivität und Subjectivität auflöst, hat zugleich zur Aufgabe, zu zeigen, wie durch diese eine Auflösung alle niedern Gegensätze aufgelöst seyen, was man Durchführung der Construction durchs Besondere nennen kann, was aber nie ein Ableiten, Deduciren seyn darf. Die Vernunft kann eigentlich nicht über die Natur unmittelbar speculiren, eben so wenig als die Natur in sich Gegensätze hat, die construirbar wären, die Vernunft construirt immer nur die Ansichten, welche der Verstand von der Natur hat. Liegt doch in keinem Dinge an sich ein Widerspruch. Die Construction als Auflösung der Gegensätze, die der Verstand in die Erkenntnifs der Dinge legte, macht uns aber dadurch mit dem Mechanismus, nach welchem sich diese Gegensätze erzeugen, bekannt, und läfst uns einsehen, ob auch der Verstand seinen Mechanismus und dessen Gesetzen gemäfs die Natur erkannt habe. Erwartet man von der Philosophie Vortheile für die Empirie, so sind sie hierin allein zu suchen. Man irrt also vollkommen, wenn man glaubt, die Speculation wolle über die erfahrbaren Dinge dasselbe bestimmen, was die Erfahrung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0160
© Universitätsbibliothek Freiburg

von ihnen aussagt, da es sich hier nicht um zwey verschiedene Erkenntnifsarten desselben Dinges, sondern um zwey verschiedene Erkenntnifsarten verschiedener Dinge handelt. Der Verstand erkennt das Erfahrbare mit relativer Wahrheit, wenn er dies seiner Natur gemäfs thut, die Vernunft erkennt das Absolute, und hat mit der Erkenntnifs des Verstandes nichts gemein; nur als höhere Erkenntnifs durchschaut sie das verständige Lehrgebäude, und ordnet alles, was der Verstand seinem Triebe blindlings folgend hervorbrachte. Die Verstandesgesetze selbst, wie sie der Verstand beym Reflectiren über die Natur anwendet, heifsen Categorien der Physik, und sind die allgemeinen Fächer, unter welche jede Besonderheit fürs Erste subsumirbar ist. Dafs nun die Vernichtung eines solchen Gesetzes selbst wie überhaupt der Verstandesoperationen vollendete Speculation sey, dafs ein solches Gesetz auf das Empirische als auf seinen Inhalt bezogen, dem, der nicht im Besitze des Schlüssels zu seiner Auflösung ist, hypothetisch, abstrahirt aber von seinem Inhalte logisch erscheinen müsse, ist ziemlich leicht einzusehen.

Die speculative Physiologie kann keine andere Aufgabe haben, als die Construction des Organismus, das ist, die Auflösung aller Gegensätze, welche der Verstand bey der Untersuchung desselben aufstellt. Demnach wäre vorerst die Categorie aufzusuchen, unter welche sämmtliche Gegensätze gebracht werden müssen. Was ist Organismus? wäre also die erste in der Physiologie zu beantwortende Frage. Wir fodern

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0161
© Universitätsbibliothek Freiburg

zuerst eine empirische Bestimmung des Organismus, in der aber auch der oberste Gegensatz, auf den alle niedere zurückführbar sind, ausgedruckt sey; ist eine solche Bestimmung gegeben, so kann die Construction eintreten, und indem sie das Gesetz aufstellt, nach welchem der Verstand diesen Gegensatz aussprechen mufste, construirt sie den Organismus, und hebt damit auch alle niedere Gegensätze auf. Die Demonstration wird durch die Construction auch dieses Gesetzes vollendet.

Dafs der Organismus von sich selbst Ursache und Wirkung sey, ist eine Bestimmung der Reflexion; so wie, dafs er Mittel und Zweck sey, die der Subsumtion ist; beyde sind Verstandesbestimmungen, die den obersten Gegensatz der sämmtlichen den Organismus betreffenden Erkenntnisse darstellen sollen. Hiemit ist freylich nicht bestimmt, in welchem Verhältnisse beyde Momente, das der Ursache, und das der Wirkung zu einander stehen, denn dieses könnte ja immer noch in jedem Dinge, das Ursache und Wirkung von sich selbst ist, verschieden seyn, inzwischen erkennt man in den gewöhnlichen Darstellungen die Voraussetzung oder Behauptung, dafs beyde im Gleichgewichte stehen, oder: dafs der Organismus mit völlig gleichem Rechte beydes Ursache und Wirkung sey. Es wird im Folgenden hierüber gesprochen.

Das ursächliche Moment ist die Möglichkeit, oder die Subjectivität, so wie das der Wirkung die Wirklichkeit oder Objectivität ist. Die gegebene Bestimmung kann also auch so ausgedruckt werden, der Or-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0162
© Universitätsbibliothek Freiburg

ganismus sey Subjectivität und Objectivität, oder Subjectobject. Da alle Dinge eigentlich Subjectobjecte sind, so kann man dies für keine bestimmte Bezeichnung des Organismus halten, eben so wenig wie die, dieser ganz gleich: Organismus sey Productivität und Product zugleich. Die Subjectivität und Objectivität des Organismus mögen in einem Verhältnisse stehen, in welchem sie wollen, so kann die Beziehung, die sie zu einander haben, auf eine doppelte Art vorgestellt werden. Denn da das an und für sich Ideelle nur in soferne Subjectivität des Organismus ist, als dadurch eine Objectivität gesetzt wird, so geht das Bemühen der Möglichkeit immer dahin, sich an dem Producte als wirklich darzustellen, das Product selbst ist diesem nach nichts anders als die objectiv dargestellte Möglichkeit oder Wirksamkeit; nun ist aber das Product als solches auch die Negation, die Schranke der Wirksamkeit, mit der Setzung des Objectiven hört das Subjective auf, rein Subjectives zu seyn. Stellt man sich nun am Producte nichts anders, als den Ausdruck der Productivität vor, so ist jenes von diesem nicht verschieden, stellt man sich aber das eine als die Negation des andern vor, so sind beyde von einander verschieden. Nennt man die organische Subjectivität Leben, die Objectivität Tod, so gilt die Behauptung, Leben und Tod seyen different, Leben und Tod seyen indifferent, eigentlich aber sey der Organismus die Identität dieser beyden Bestimmungsarten. Man sieht, dafs die *Schelversche* Bestimmung des Organismus der Sache nach von der gewöhnlichern: der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0163
© Universitätsbibliothek Freiburg

Organismus sey Subjectobjectivität, oder von sich selbst Ursache und Wirkung, nicht abweiche. Zu glauben aber, es seyen die Differenz des Lebens und Todes und die Indifferenz zwey diverse Momente des Lebens, ist gänzlich unrecht; es sind zwey verschiedene Bestimmungsarten, die, weil sie beyde einseitig sind, auch beyde unter gehöriger Einschränkung gelten, oder wenn man will, einzeln auch nicht gelten. Ich kann daher nicht einsehen, wie der scharfsinnige *Schelver* auf den Gedanken gerathen sey, unter diesen beyden nur der Ansicht nach verschiedenen Bestimmungsarten, zwey wirklich verschiedene Dinge, die Pflanze und das Thier, zu subsumiren, da die beyden Bestimmungsarten auf beyde Dinge gleich anwendbar seyn müssen.

Angenommen, dafs der Organismus Subjectobjectivität sey, so ist er damit nur als Naturproduct bezeichnet. Ist ja doch die ganze Natur Subjectobjectivität. Man könnte sagen, aber auch die ganze Natur sey organisch, was denn wohl wahr seyn mag, wornach aber doch eigentlich nicht gefragt wird; wissen möchte man gerne, wie es innerhalb der Natur wieder besondere Producte gebe, die organische Körper heissen, und worin die Natur dieser Dinge bestehe? Was immer als Theil zur Natur gehört, mufs auch als solcher Subjectobjectivität seyn, und es läfst sich keine andere Verschiedenheit der Naturproducte denken, als die des Verhältnisses, worin Subjectives und Objectives zu einander stehen. Hier haben nun drey Fälle statt; entweder die Objectivität ist überwiegend, oder

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0164
© Universitätsbibliothek Freiburg

die Subjectivität tritt charakteristisch hervor, oder es ist vollkommenes Gleichgewicht der Subjectivität und Objectivität gesetzt, in welchem Falle etwas vorzugsweise Subjectobject genannt werden kann.

Die Natur überhaupt im Gegensatz der Intelligenz ist durch ein Uebergewicht der Objectivität gesetzt, auch das der ganzen Natur nothwendig zukommende Gleichgewicht der Subjectivität und Objectivität kann daher nur ein relatives auf sie als Objectiven bezogenes, relative Totalität, seyn. Denn absolutes Subjectobject ist nur das Absolute selbst.

Die gewöhnliche, gemeine Betrachtungsart der Natur ist die Anerkennung derselben als blofsen Objects, kein Wunder, wenn diese Vorstellungsart auch bey der Bestimmung des Organismus angewendet wurde, wenn man ihn als blofses Object betrachtete; hat man doch reine Thätigkeitsäufserungen der Natur objectivisirt, und materialisirt, und von magnetischer, elektrischer Materie gesprochen; selbst der Funke göttlicher Thätigkeit, das Licht, konnte diesem Schicksale nicht entgehen, und leider weifs man auch von einer Materialität des menschlichen Geistes. Die Vorstellungsart des Organismus als blofsen Objects zeigt sich in den chemischen und mechanischen Ansichten, die wiederholt in die Physiologie eingeführt wurden; diese Vorstellungsart ist nicht aus der Physiologie zu widerlegen, sie ist an und für sich falsch, ihr Gebrauch in der Physiologie ist aber noch unstatthafter, als in andern Zweigen der Naturlehre.

Auch nach geschehener Ueberzeugung, dafs der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0165
© Universitätsbibliothek Freiburg

Organismus Subjectobject sey, sind noch drey Bestimmungsarten desselben möglich, denn erstens kann er Subjectobject mit überwiegender Objectivität seyn, dafür sieht ihn die Erregungstheorie an, obgleich wegen der eigenen Unbestimmtheit der Begriffe, mit denen man sich herumtrieb, diese Angabe nirgends deutlich ausgesprochen, auch nur mit Mühe zu errathen ist; zweytens kann der Organismus Subjectobject mit überwiegender Subjectivität seyn, dafür hält ihn offenbar *Stahl*, der diese Subjectivität empirisch als Seele bestimmte; und endlich kann der Organismus relative Totalität der Subjectivität und Objectivität, Ausdruck also der Naturtotalität seyn; dies ist die gewöhnliche Vorstellung der Naturphilosophie bisher gewesen, und ist vorzüglich in der Streitschrift: de Idea vitae, Tübingen 1803, von K. E. Schelling deutlich dargestellt worden.

Die Fortsetzung folgt.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0166
© Universitätsbibliothek Freiburg

III.

Historische Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur in näherer Beziehung auf Medicin und Chirurgie.

von

Walther, Professor in Landshut.

Die Geschichte der verlaufenden Zeit wird, fragmentarisch, wie sie das gemeine Schreibertalent aufgreift, zur Zeitung, zum Novellenbericht. Das Interesse des Tages und der Neuigkeit bürgt ihr dann für die Dauer der Ephemeride. Fruchtlos steht aber das Einzelne dem Einzelnen gegenüber: und ist es gerade die Geschichte des Fremden, des Nichtheimischen, so übt sich vergebens der selbstgenügsame Witz in der Verspottung des Nationalunterschiedes. Schwer ist aber die Erforschung dessen, was fremde Sitten, fremde Sprache und Entlegenheit des Ortes nur einem lang fortgesetzten Studium möglich machen — schwerer noch dessen Beurtheilung. Der Deutsche ahnet es, dafs aufser ihm noch eine Welt fremder Bildungen und Gestalten liege, er sucht diese fern von heimischen Umgebungen auf Reisen, bey entlegenen Nationen. Dagegen tritt in der nationellen Beschränktheit manches Volkes ein so ausgeprägter Chinesismus hervor, dafs dort dem Fremden sogar Unverständigkeit angeschul-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0167

© Universitätsbibliothek Freiburg

digt wird. Der Chinese aber träumt begreiflich, der erste unter den sterblichen Menschen zu seyn. Allein das Lob der universellen Bildung ist auf der Seite dessen, der auch das Fremde nicht ausschliefst, sondern dasselbe in eigener Bildung wieder selbstständig hervorzubringen thätig ist. Die universelle Bildung ist in sich selber keine andre wie die philosophische. In so fern es sich nun erweisen läfst, dafs dem Deutschen eine gewisse philosophische Cultur vorzugsweise beywohnt, müfste es demselben auch gegeben seyn, mit Universalität des Geistes ein fremdes Volk zu beurtheilen.

Wie Jünglinge auf der Olympischen Bahn, stehn die Nationen im Ringen um den Vorzug der Bildung einander gegenüber: jede die andre ausschliefsend, jede Ein Individuum in Beziehung auf die andre. Nicht zu verachten ist es nun, wenn eine Nation, sich selber genügend, und im stolzen Bewufstseyn ihrer Thaten, keine ihr vergleichbar anerkennt, das Fremde ausschliefst, und wohin sie durch eigne Kraft gelange, versucht. Vielleicht auch wäre es den Deutschen längst gelungen, ihre physischen und intellectuellen Kräfte zur höheren und vollendeten Wirksamkeit zu steigern, hätten sie unbekümmert um die Erzeugnisse fremder Cultur der Thaten ihres Geistes sich gefreut, und blofs unter sich über das Inländische verkehrt. Aber anders ist es um die Beurtheilung. Wer sie versucht, trete heraus aus der engen Schranke nationeller Individualität; die Persönlichkeit der Nation mufs in ihm unter-

tergehen, auf dafs er zur Freiheit und Universalität des Geistes gelange.

In der Cultur der Europäischen Völker ist nicht blofs eine nördliche und eine südliche, sondern auch eine westliche und östliche Polarität nicht zu verkennen. Europen selbst aber scheint keine andre Cultur als die westliche ursprünglich anzugehören. Ihr, der milden Tochter des Abendlandes, steht die Glut der orientalischen Dichtkunst gegenüber. Diese, die von dem Morgenlande ausströmt, ergiefst sich fruchtbar noch über die mehr östlichen Länder von Europa, und wird in dem Uebergange zum West indifferenziert. In Osten ist der Pol der Phantasie, in Westen aber jener des Geschmackes dargestellt. Wer wollte nun läugnen, dafs die deutsche Cultur sich zur französischen nordöstlich verhalte? Und offenbar tritt in unsrer philosophischen Speculation die Poesie des Morgenlandes wieder in einer höheren Potenz hervor. Mild im Abendglanze erscheint Spaniens Poesie und Schäferwelt.

In Frankreichs jetziger Cultur ist ein affectirtes Hinstreben gegen den westlichen Pol und eine Abkehrung des Gemüthes von dem östlichen nicht zu verkennen. Ist es wohl zu hart zu sagen: ein Franzose sey ein Mensch mit erstorbener Phantasie? Dagegen ist die Geschmacksbildung der Franzosen hoch gesteigert, und vielleicht hatte *Jondot* nicht ganz unrecht, da er kürzlich im Journal der Debatten sagte: ob ein Deutscher Geist haben könne, das sey unbillig zu fragen: wohl aber könne man die Frage so stellen: ob ein Deutscher Geschmak haben könne? Der Franzose gefällt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0169
© Universitätsbibliothek Freiburg

sich in der ruhigen Anschauung der klaren Schönheit, was eben dem lautern Geschmacksvergnügen entspricht, und auch in der Hervorbringung des Schönen, z. B. in den Werken der bessern Maler aus der französischen Schule, herrscht durchaus ein ruhiger, bis zur letzten Einheit mit sich selber gekommener Geschmack. In einträchtiger Harmonie ertönen alle Saiten des Gemüthes wieder, wo du bei den Bildern von *Poussin* verweilst, und einen ruhigen Genufs bietet dem bewegten Gemüth *Lesueurs* malerische Epopee.

Wie drückt sich diese Eigenthümlichkeit nationeller Bildung in Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur aus? Bekanntlich hat das Nationalinstitut in Paris, sogleich, nachdem es über die Unstatthaftigkeit der Kantischen Philosophie erkannt hatte, der speculativen Philosophie selbst das Verbannungsurtheil aus Frankreich gesprochen. Diefs Exil traf wohl die Scienz, aber wenig oder gar keine Individuen; denn bedenkt man, dafs *Mercier* es war, der zum Sachwalter der Kantischen Ansichten sich hergestellt hatte, so erstaunt man, wie dumpf der speculative Sinn bey einer ganzen Nation werden könne. Mercier wird auch jetzt noch von französischen Journalisten als speculativer Philosoph genannt, und die Sottisen, welche seine eitle Ruhmgierde auch in der Nachthaube vierteljährig macht, werden der Philosophie zur Last geschrieben. Es ist schon ein grofser Tadel, wenn von etwas behauptet wird, es sey speculativ, und die Frankreicher sagen: „Die Deutschen seyen in der Wissenschaft sehr brav, aber zu methodisch. An *Degerando* belo-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0170
© Universitätsbibliothek Freiburg

ben seine Landsleute die lebendige Fülle fruchtbarer Gedanken und die Gröfse seiner historischen Umrisse, aber auch er ist ihnen zu speculativ. An keiner wissenschaftlichen Bildungsanstalt in Frankreich wird speculative Philosophie docirt, selbst die formelle Logik kommt dort, um das Scandal des Namens zu verhüten, als Grammaire universelle vor. Dabey wird auch der Name Philosophie wieder dem Atheism und der Starkgeisterey beygelegt und in frommer Wuth die Philosophie der Religion entgegengesetzt. In allem aber glauben die Frankreicher sich bereits überlebt zu haben, und so wie sie reuig jetzt zu dem Glauben ihrer Väter zurückkehren, und zu den Füfsen des römischen Hierarchen für ihren Mord und jedes andre revolutionaire Verbrechen Bufse thun, so klagen sie sich auch des Verfalls der Künste und Wissenschaften an, und rufen das Zeitalter ihres Ludwig XIV zurück. Selbst ihre Maler nehmen Corneille und Racine zu Führern in der alten mythischen Welt, und *Guerin* verwandte mehrere Jahre auf sein berühmtes Bild Phädra und Hippolyt.

Durch die philosophische Nullität kömmt es aber unausbleiblich zur Nullität in jedem Zweige der Naturwissenschaft, und wer die Natur nicht mit Ideen anschaut, der sieht an ihr nichts, als die todten Ueberreste ihrer selbst. Man glaube nicht, dafs die atomistische Physik aufgegeben und die Naturwissenschaft in jenem Lande zum höhern Leben dynamischer Ansichten erwacht sey. Atomistik ist es noch immer, die sich in der Theorie von der Wärme und dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0171
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wärmestoff ausspricht. Noch immer ist dort von elektrischen und magnetischen Flüssigkeiten die Rede, und in *Hauys* mineralogischem Systeme werden die Urformen der einfachen Krystalle als Atomen, aus welchen diese bestehen, angenommen. Man trägt sich noch immer mit den sonderbarsten Einfällen, um die Zusammensetzung des Wassers aus dem Phänomen der galvanischen Wasserzersetzung zu retten; und die Plattheit in den Ansichten aller höherliegender physischer Erklärungsgründe entsteht aus der gänzlichen Unkunde der dynamischen Physik.

Aber konnte sich wirklich ein Institut, das sich despotische Herrschaft über die Meynungen und Fortschritte der Wissenschaft anzumafsen erdreistet, mit dem Wahne täuschen, jenen mächtigen Trieb zur Erkenntnifs des Absoluten, des Unsichtbaren, der durch die ganze Geschichte, so weit sie reicht, überall gegenwärtig, die kühnsten und leichtesten Ansichten der Natur und ihres Innersten gebar, durch ein ohnmächtiges Verbot zu hemmen? — Ueberall steigt auch in Frankreich obwohl niedergedrückt die Theorie aus dem Gewirre empirischer Zerstückelungen hervor, und noch immer auf *Daubentons* Spur zeichnen *Jussieu* und *Desfontaine* die natürlichen Pflanzenfamilien scharf abgegränzt aus und erheben sich über die Habitualsystematik mit wahrer naturphilosophischer Kraft. *Jussieu* insbesondre bearbeitet nach denselben Ansichten die Heilmittellehre und erörtert thatsächlich, dafs die Arzneykräfte der Pflanzen sich wie ihre Familiencharactere verhalten, so dafs dasselbe Princip,

nach welchem die Pflanzenreihe verläuft, bey der Einheit des Wesens und der Form, welche sich in der Vegetabilität ursprünglich ausdrückt, auch das ordnende Princip für die Reihe der vegetabilischen Arzneykörper werde; eine Ansicht, deren ursprünglich wahren Inhalt nur ein mehr praktischer Arzt, als *Jussieu* ist, näher entwickeln kann. Der Aerostat *Biot* trägt die Physik mit sich von der Erdoberfläche in eine höhere Zone empor: er, einer der reifsten Denker seiner Nation, spähet in meilenweiter Entfernung von der Erde den ursprünglichen noch weniger getrübten Phänomenen des elektrischen und magnetischen Processes, der höheren Bedeutung der Lichterscheinung und Wassererzeugung nach. Für *Bertholets* Geist war die Idee einer chemischen Statik nicht zu grofs, zu umfassend; und indefs *Fourcroy* noch immer sich, selbstgenügsam und weitere Fortschritte ausschliefsend, als Stifter und Haupt der antiphlogistischen Schule herstellt, *Vauquelin* und *Thenard* aber mit Strenge und Genauigkeit blofs die chemische Technik und Technologie betreiben, versuchte jener genialische Kopf eine Construction des chemischen Processes selbst, und eine Theorie aller Wahlverwandschaft. *Cuvier* als vergleichender Anatom bereitet die Aneinanderreihung natürlicher Thierfamilien vor und verfolgt jedes Organ, welches sich im Menschenorganismus auf der comparativ-höchsten Stufe seiner Entwickelung und Individualisirung darstellt, durch alle Thiergeschlechter bis zu seinem ersten noch zweydeutigen Entstehen in der mindest-edlen Familie. Aber bis jetzt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0173
© Universitätsbibliothek Freiburg

stand seine Untersuchung bey dem Organe still und reichte selten bis zur Function hinauf. Die Physiologie gewann nur wenig durch jene anatomische Vergleichung. Höchstens untersucht *Cuvier*, wie eine einzelne Function verschieden in verschiednen Thiergattungen ausgeübt werde, und wie gleichzeitig mit ihr ein verschiedner Apparat von Organen in jenen Gattungen sich ausbilde. Aber nie verläfst *Cuvier* die Anatomie, und scheu tritt seine Untersuchung von jeder physiologischen Ansicht zurück. Er betrachtet alles unter der Form getrennter Einheiten und übersieht die Einheit des Ganzen: die Natur liegt vor ihm in Stücke geschlagen, welche eine enge Partialität beschränkter Ansicht für Theilganze ansieht, und in denen nur ein philosophischer Geist das Princip einer stetig fortlaufenden Reihe erblickt.

Aus der Nullität, in welche die organische Physik in den französischen Schulen gröfstentheils durch die Versäumung des philosophischen Studium versank, ersteht sie erst jetzt wieder durch *Bichats* und seiner Schüler physiologische Bemühungen. *Bichat*, der sich lange in seinen schriftstellerischen Arbeiten blofs als *Dessaults* gelehrten Schüler gezeigt hatte, trat plötzlich in der ihm eigenen Kraft hervor, und dankbar schrieb das Vaterland den Namen des zu frühe gestorbenen auf denselben Marmor, der *Dessaults* Namen trägt. Ihm stellten sich zuerst wieder organische Processe als Vorgänge einer höhern Ordnung dar, in welchen der Mechanismus und Chemismus als Erklärungsgründe nicht vollgültig sind, und in denen innre,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0174
© Universitätsbibliothek Freiburg

dynamische Veränderungen der Organe selbst kund werden. In *Bichats* allgemeiner Anatomie ist allenthalben das Bestreben kenntlich, in den einzelnen Organen und organischen Systemen den Organismus selbst zu ergreifen, und seine Untersuchungen über Leben und Tod charakterisiren den kühnen und geschickten Experimentator, der der Natur auch noch auf der Folter ihre Geheimnisse abfragt. Seine Schüler haben seine physiologischen Ansichten in die Pathologie selbst übertragen, und bereits ist durch ihre Bemühungen die Modalität der Mischungsveränderungen, welche bey gewissen Krankheiten in dem Contexte einzelner Organe selbst vorgehen, und welchem System organischer Gebilde sie zunächst angehören, erkannt worden. Besonders hat *Dupuitrin*, der Vorsteher der anatomischen Arbeiten an der Pariser Schule, die pathologische Anatomie mit lichten Ansichten und richtig aufgegriffenen thätlichen Befunden bereichert und wird eben jetzt ein sehr gehaltreiches grösseres Werk über pathologische Anatomie bekannt machen.

Bichat trat wie ein Geist höherer Ordnung unter seinen Zeitgenossen auf, und welchem Gebiete der ärztlichen Naturforschung auch sein Genie sich zuwandte, das gewann unter seiner Hand eine neue Gestalt. Er hatte ausgesagt: „der französischen Medicin stehe eine grofse Revolution bevor.“ Aber leider übereilte ihn der Tod, und das durch ihn erregte Bestreben, auf richtigern anatomischen und physiologischen Bestimmungen ein neu organisirtes Gebäude der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0175
© Universitätsbibliothek Freiburg

Nosologie aufzuführen, wich jetzt dem mifsverstandenen Unternehmen, die alte hippokratische Medicin herzustellen.

Die Medicin bildet einen Theil der gesammten Naturwissenschaft. Es sind naturgeschichtliche Vorgänge, welche in ihr construirt werden. Die Geschlechter der Krankheiten in ihrer Reihenfolge, sind eben so wenig regellos, als jene der Thiere oder Pflanzen; und Heilung entsteht nach denselben Gesetzen der Naturnothwendigkeit, wie jeder andre physische Vorgang. Allein von jeher waren die Aerzte zu sehr der niedern Technik ihrer Kunst ergeben, als dafs sie in derselben ihre ursprüngliche naturwissenschaftliche Würde erkannt und sich als Naturforscher hergestellt hätten. Mit einer Art von stolzer Verachtung sieht daher noch jetzt in Frankreich der Chemiker, der Naturbeschreiber auf den Arzt hernieder und in der physischen und mathematischen Klasse des Nationalinstituts wird die medicinisch-chirurgische Section zwar geduldet, ist aber zu einem schimpflichen Schweigen verdammt. Glorreich steht aber auch der Chemiker, der die geheimsten Kräfte der plastischen Natur ihrer Fesseln entbindet, und, da er alle Bedingungen zu dem Processe setzt, auch das Product mit Bestimmtheit und Zuversichtlichkeit prognosticirt, neben dem Arzte, wenn dieser, gleiches Erfolges bewufst, mit Sicherheit den ganzen Heilungsprocefs anordnet, aber mit unentschiedner Besorglichkeit dem Zufall Einwirkung gestattet. Wie wenig die Heilkunde auch im reichsten und überschwenglichsten Ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0176
© Universitätsbibliothek Freiburg

nusse aller Besitzthümer, welche die sorgfältigste Bearbeitung der Chemie, Naturgeschichte, Physik ihr darbietet, der tragenden Stütze der Philosophie entbehren könne, zeigt sich deutlich in der Verwaltung der französischen ärztlichen Praxis. Es ist nicht möglich, sich mit einem Arzte aus der Pariser Schule über die Gesichtspunkte, unter welchen befsre deutsche Aerzte den Verlauf jedes einzelnen Krankheitsfalles betrachten, zu verständigen. Dafs es hiebey auf die innern dynamischen Veränderungen des Organismus und seiner Grundkräfte ankomme, davon ist nie die Frage; ohne bestimmte Diagnose wird gemäfs der am meisten in die Sinne fallenden Erscheinung verfahren, und nach dem Hervortreten inflammatorischer Erscheinungen, oder eines Sabural- oder Schärfezustandes auf diese oder jene Weise evacuirt. In die grellste Caricatur wird aber die medicinische Praxis von den Hospitalärzten gezogen, welche aufser ihren Hospitalbesuchen auch noch die sogenannten unentgeltlichen Consultationen abhalten. In diesen defiliren binnen einer halben Stunde 50, meistens mit sehr tiefliegenden chronischen Uebeln behaftete Kranke vorüber, und werden en passant durch einen Geschwindschreiber meistens zu einer gemessenen Anzahl von Blutigeln, Tisanenkräutern, Laxiersalzen, Fufsbädern, Clystieren etc. verurtheilt. Teutsche Hospitalärzte werden es unglaublich finden, wenn ich versichre, dafs während 10 Monaten, binnen deren ich 5 — 6000 Kranke in verschiednen Hospitälern behandeln sah, nie Kampfer, Moschus, Serpentaria, Valeriana, Al-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0177
© Universitätsbibliothek Freiburg

kalien, bittre Mittel, die wenigen bittern und auflösenden Kräuter ausgenommen, nie Martialien u. s. w. verschrieben wurden.

Es bestehen jetzt in Paris zwey Schulen ärztlicher Praxis, deren Häupter *Corvisart* und *Pinel* sind. Der erste ist den Ansichten seines Lehrers *Stoll*, dessen Uebersetzer er ist, treu geblieben. Er ostentirt ganz eigenthümliche Ansichten und Kenntnisse und diagnostische Einsichten in die organischen Krankheiten des Herzens; er unterscheidet z. B. die Verknöcherung der Valveln der arteriellen Mündungen von jener der venösen. Bey den meisten Leichenöffnungen zeigt es sich, dafs er geirrt habe. *Pinel* ist durch seine philosophische Nosographie, und durch den Erfolg, mit welchem er die Gemüthskrankheiten, gröfstentheils durch die zwekmäfsige Polizey-Einrichtung der Irrenanstalt, behandelt, hinreichend bekannt. Seine philosophische Nosographie ist aber doch nur ein wenig gelungener Versuch, die Geschlechter der Krankheiten nach dem natürlichen Systeme zu ordnen: und *Corvisart*, der in seinen Vorlesungen sich mit einer vornehmen Petulanz über jede wissenschaftliche Bemühung und über die Wissenschaft selbst moquirt, macht zuweilen sehr treffende Bemerkungen über die Barbarey und Unfruchtbarkeit der *Pinelschen* Terminologie. Ich gedenke hier auch eines Systems der Nosologie des Professors *Tourdes*, in welchem die enge Form der Schule sich mit vieler Prätension in das Wesen der Wissenschaft selbst hineinzubilden versucht und aus dieser Einbildung der Form in das Wesen das Entste-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0178
© Universitätsbibliothek Freiburg

hen höheren Lichtes erwartet. Nach einer misverstandenen Ansicht aus *Bichats* Schule werden dort die Krankheiten nach dem Urtypus der organischen Gewebe geordnet und primaire Krankheiten des sensibeln, irritabeln und zellulösen Gewebes angenommen. Eine sehr frivole Architektonik liefs für jene Krankheiten, welche in diese Kategorien nicht einpassen wollten, eine fernere Klasse unter dem Namen der gemischten Krankheiten offen.

Seit der Auflösung des College de chirurgie in Paris sank auch die französische Schule der Chirurgie merklich von jener Höhe herab, auf welche sie das Genie eines *Lapeuronie*, *Louis* und *Jean Louis Petit* erhoben hatte. Die Memoires jener berühmten Gesellschaft, verbunden mit den diagnostischen Ansichten und den Abänderungen im technischen Manövre, welche *Dessaults* unternehmender Geist im Gebiete der Chirurgie veranlafste, machen auch jetzt die Grundlage zu dem Codex der neueren französischen Chirurgie aus. Aber Dessault verfuhr mit der Kunst überhaupt etwas revolutionair. Häufige Wahrnehmungen überzeugten ihn von der Unzuverlässigkeit der meisten diagnostischen Momente zur Erkenntnifs eines bestimmten örtlichen Krankheitszustandes. Dadurch veranlafst, sprach er laut gegen den diagnostischen Dogmatismus, in sofern dieser zunächst ein bestimmtes operatives Verfahren gebietet. Man denke an seine Ansichten über die Coexistenz von Extravasat, Knocheneindruck auf der einen Seite und auf der andern von Entzündung oder Commotion des Gehirnes

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0179
© Universitätsbibliothek Freiburg

mit den ihnen entsprechenden symptomatalogischen Indicien. Blofs die von *Dessault* erwiesene Unsicherheit der Diagnose zwischen diesen verschiedenen Zuständen, welche wenigstens gleich oft durch Schedelverletzungen veranlafst werden, verbannten wenigstens aus der Hospitalpraxis gänzlich den Trepan. Wirklich sah ich auch in sehr schwierigen Fällen, wo Betäubung, Verlust des Bewufstseyns, halbseitige Lähmung, stertorose Respiration und Erbrechen nach einer vorausgegangenen Kopfverletzung, zugleich mit Blutungen aus Nase und Ohren, ein Extravasat unter den Schedelknochen anzudeuten schienen, *Dubois* mit vieler Bestimmtheit die Gegenwart einer Gehirnentzündung aussprechen, und alle jene Erscheinungen, welchen sich erst später ein febrilischer Zustand beygesellte, zugleich mit diesem nach und nach durch die Anwendung eines Blasenpflasters auf den Kopf verschwinden. Aber Dessault generalisirte zu sehr alle Regulative zu bestimmten technischen Verfahrungsweisen. Es scheint ihm überhaupt wenig diagnostisches Talent eingewohnt zu haben, und das Chronologische im Verlauf bestimmter Krankheitserscheinungen, insofern eben diefs die Diagnose bestimmt, weder von ihm noch von seinen Schülern gehörig gewürdigt worden zu seyn. Wenig Kunstsinn verräth sich auch in der technischen Anordnung der von Dessault neu erfundenen oder veränderten chirurgischen Instrumente. Sie selbst, so wie mehrere seiner Verfahrungsarten, wurden auch sehr bald wieder von seinen Schülern verlassen, und in andern fand man so be-

deutende Veränderungen nothwendig, dafs der uranfängliche Typus kaum noch darin zu erkennen ist. Die von *Dessault* vorgeschlagenen am Perforative verschiebbaren Trepankronen, bey welchen der Perforativ bald über die Kronenöffnung hervorragt, bald in der Höle derselben sich verbirgt, sind sehr unbequem und erschweren offenbar den Technicismus der Operation. Dessaults Verfahren zur Operation der Thränenfistel ist eine der mühsamsten und zwecklosesten unter den verschiedenen bey dieser Krankheit empfohlenen Operationsmethoden. Es dauert jedesmal wenigstens eine Stunde, bis es dem Operateur gelingt, die durch die Kanäle in den Nasengang eingebrachten Fäden so tief mit dem Stilete herabzustofsen, dafs sie sich wirklich an der vordern Nasenöffnung zeigen. Von *Dessaults* Verband nach der Operation der Hasenscharte hat man mit Recht nur die graduirt-zusammengelegten Compressen, welche zu beyden Seiten in die Backen eingedrückt werden, beybehalten. Der Xiotom ist eines der abentheuerlichsten und unbrauchbarsten Instrumente, welche je in dem Arsenal der Chirurgie aufbewahrt wurden; und man wird schon bey seinem ersten Anblick veranlafst, seine Erfindung in die vor-*Heisterischen* Zeiten zu setzen. *Dessaults* Apparat zur Unterbindung der Mastdarmfistel ist, so wie diese Methode selbst, wieder verlassen worden. Seine Pincette, mit welcher der in dem Fistelgange vermittelst einer Röhre eingebrachte Bleidrath aus dem Mastdarme herausgezogen wird, ist sehr complicirt und mit unnützer Mechanik über-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0181
© Universitätsbibliothek Freiburg

laden. Die Veränderungen, welche *Dessault* an *Hawkins* schneidenden Gorgorets zum Steinschnitte gemacht hat, sind kaum Verbesserungen zu nennen. Diese ursprünglich englische Methode wurde auch sehr bald von den französischen Steinschneidern wieder aufgegeben. Alle bedienen sich jetzt des *Cosmischen* verborgnen Steinmessers und nur *Lecats* unmittelbare Zöglinge aus der *Rouener* Schule, z. B. *Laumonier* selbst schneiden noch jetzt den Stein nach *Lecats* Methode. Selbst auf das Guerinsche Instrument hat man nun den verborgnen Lithotom angepafst, und alle Operateurs geben jenen Instrumenten, mit welchen man von innen nach aufsen schneidet, den Vorzug vor denjenigen, welche schon schneidend in die Blase eindringen. Die *Dessault*schen Instrumente zur Unterbindung der Mutterpolypen, welche sich durch die Einfachheit und Bestimmtheit des mit ihnen zu verrichtenden Manoeuvres zu empfehlen scheinen, sind bey Polypen, welche sehr weit nach oben, selbst auch an den Wänden der Scheide ansitzen, sehr schwer auf eine vortheilhafte Weise zu gebrauchen. Schwerlich hat wohl je ein Wundarzt sich der *Dessault*schen Nadel zur Unterbindung ancurismatischer Arterien mit Erfolg bedient. Auch sie hat bey überhäufter Mechanik keinen Vorzug vor einer gewöhnlichen an ihrer Spitze stumpfen Unterbindungsnadel. Die Ungewohnheit des Instruments macht sie dem Wundarzte in einem so dornigen Fall, wie jener der Operation eines Ancurisma ist, lästig und verwirrte *Pelletan* in einem Falle, wo ich ihn sie gebrauchen sah, so sehr,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0182
© Universitätsbibliothek Freiburg

dafs er sie voll des Unwillens verwarf. Der *Dessault*sche Verband bey dem Bruche des Schlüsselbeins ist zwar einzig unter allen bey dieser Fractur vorgeschlagnen Verbänden, seinem urspränglichen Typus nach zweckmäfsig: aber die häufigen Cirkeltouren um die Brust hindern die Freyheit der Respiration, besonders bey Frauenzimmern, welche mehr mit den Brustmuskeln als mittelst des Zwerchfells athmen, und bey denen der *Dessault*sche Verband auch noch den Nachtheil hat, dafs er die Brüste besonders bey Vollbusigen auf eine diesem drüsigen Organ und seinen Fettumgebungen oft sehr schändliche Art comprimirt. *Boyer* hat diesen Mängeln dadurch abgeholfen, dafs er den Cirkeltouren um den Thorax ein Corsett substituirte, wodurch das in abnehmender Dicke verlaufende Ruhepolster in der Achselhöhle festgehalten wird. An diesem Corsett ist eine Art von Armband befestigt, wodurch man den Oberarm an den Seitentheilen des Brustkastens befestigt. Auch den *Dessault*schen Verband zur beständigen Ausdehnung des zerbrochenen Halses des Oberschenkels brachte *Boyer* in einen sehr zweckmäfsigen Apparat, wodurch mittelst einer in schrägen Touren verlaufenden ewigen Schraube, an welcher sich die Befestigungssohle für den Plattfufs auf- und abwindet, eine sehr grofse Ausdehnung, und wenn diese graduirt angewendet wird, ganz unschmerzhaft erhalten werden kann. Ebenso hat *Boyer* eine Methode erfunden, um die *Dessault*schen elastischen Respirations- und Ernährungsröhren, wenn diese, wie häufig der Fall ist, an der hintern Nasenöff-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0183
© Universitätsbibliothek Freiburg

nung zu grofsen Widerstand finden, und daher durch die Nase nicht ursprünglich eingelegt werden können, zuerst durch die Mundhöle, entweder in den Larynx oder in den Speiseröhren-Kopf einzubringen, und dann vermittelst eines vorläufig durch die *Bellocque*-sche Sonde durch die Mund- und Nasenhöle selbst hervorzuziehen. Die zu grofse Beschränkung des Gebrauchs der Suturen, welche *Louis* zuerst veranlafste, und die nachher von der chirurgischen Academie selbst sanctionirt wurde, besteht nicht mehr in ihrer ganzen Rigorosität. Man weifs jetzt, dafs blutige Näthe zwar nicht die Zurückziehung von verwundeten Theilen verhindern, aber doch Wundränder selbst in Berührung zu erhalten vermögen, und wendet sie aufser der Hasenscharte und den Wunden der Eingeweide auch noch bey grofsen Wunden sehr muskulöser Theile des Gesichts, bey länglichten Wunden der Augenlieder, bey Wunden des Ohrknorpels, und bey Bauchwunden, bey welchen die Eingeweide beständig vordringen, z. B. nach dem Kaiserschnitt an.

Dessaults Schule der Chirurgie, welche der ersten Periode der bürgerlichen Revolution coexistirte, trägt auch so wie diese selbst das Gepräge der Willkühr und Einseitigkeit an sich. Doch sind aus ihr die besseren Wundärzte, welche Frankreich gegenwärtig besitzt, hervorgegangen: und *Dessaults* Verdienste als Lehrer bestehen ohnerachtet dessen, was ich tadelte. Aber mit Recht klagt der ehrwürdige Veteran, *Sabatier*, ein Mann von klassischem Geiste, über den Verfall der Erudition unter den französischen

Chirur-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0184
© Universitätsbibliothek Freiburg

Chirurgen. Auch drücken manche der neuest-erfundenen Instrumente keineswegs ächten, reinen Kunstsinn ihrer Erfinder aus. Ich spreche von *Guerins* Ceratotom, von dessen Instrument zum Steinschnitt, von *Girauds* Instrument zur Thränenfistel-Operation. In allen diesen wird die Freyheit des bewufsten Kunstverfahrens einer engen und weniger sichern Mechanik hingegeben. Immer wird aber auch noch das Schlechterfundne von Unberufenen auf vielfache Weise abgeändert und erleidet mancherley Modificationen unter dem Namen von Verbesserungen. So veranlafste die Mechanik in *Guerins* Schnepper den berüchtigten *Lefebüre*, in einer ähnlichen Vorrichtung ein *Wenzel*sches Staarmesser sich in einem Charniere nach einer durch das Instrument bestimmten Richtung bewegen zu lassen. Seitdem unsre Barbiere sich schämen, mit dem Schnepper eine Ader anzuschlagen, fangen die Wundärzte an, die künstlichsten Operationen, welche das freyeste Manoeuvre erfordern, einer ähnlichen mechanischen Vorrichtung anzuvertrauen.

In Frankreich hatte der Vandalismus des Schreckenssystems die Universitäten und andre gelehrte Bildungsanstalten zertrümmert. Später organisirte die Directorial- und nachherige Consularregierung in dem Ministerium des Innern ein eignes Büreau für die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichtes. In diesem ging man von der Maxime aus, alle Zweige scientifischer Bildung und somit die ihnen entsprechenden Anstalten selbst zu vereinzeln und jede Sparte an eine eigne Specialschule zu verweisen. Dadurch ging

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0185
© Universitätsbibliothek Freiburg

nun der Begriff einer universellen Bildungsanstalt, einer Universität, verlohren, und man errichtete Specialschulen der Medicin, der Bergwerkskunde, ein polytechnisches Institut, Veterinair- und Hebammenschulen, ein Oratorium für Musik, eine Zeichnungsschule etc. Die Entlegenheit des Ortes und die innere verschiedne Organisation lassen zwischen diesen getrennten Instituten keine Vereinigung zu. Die einzige Anstalt, welcher ihrem Zwecke nach eine mehr universelle Tendenz zukommt, ist der Pflanzengarten in Paris, ein Institut, welches blofs der allgemeinen Naturwissenschaft gewidmet ist, und jede specielle Anwendung derselben ausschliefst: ein Institut, welches mit den reichsten Sammlungen jeder Art die ausgezeichnetesten Männer jedes Faches vereinigt, und welchem kein andres in Europa gleichgeachtet werden kann. Aber eben die Lostrennung der Heilkunde von der Gesammtheit einer universellen wissenschaftlichen Bildungsanstalt ist es, was in Frankreich das höhere Studium in ihr erschwerte, oder gewissermafsen ganz unmöglich machte. Die Medicin ist Wissenschaft, Kunst und Technik zugleich. Als die erste ist sie ein Gegenstand der Erudition, als die zweyte der höheren Kunstbildung, als die dritte der routinirten Erlernung. Die technische Bildung des Arztes fodert einigermafsen den Unterricht auf einer Specialschule: allein die höhere wissenschaftliche oder Kunstbildung kann nur in einer universellen Bildungsanstalt erreicht werden. Diefs hat man in Frankreich ganz übersehn, und daher ist man genöthigt, an den Specialschulen

der Medicin unter den lächerlichsten Benennungen Bruchstücke aus allgemeinen naturwissenschaftlichen Fächern vortragen zu lassen. So liest man dort über Chimie médicale, d. h. so viel aus der Chemie, als man einem Arzt unerlafslich nothwendig glaubt, Physique médicale etc. Von den drey jetzt in Frankreich bestehenden Medicinalschulen ist jene in *Paris* ganz durch die Frivolität und Bedeutungslosigkeit des Luxus und der Opulenz der Hauptstadt charakterisirt. Der Tribun *Touret*, Directeur jener Schule, ein Mann von höherer Geistesbildung, bekämpft nur mit wenigem Erfolge die nachtheiligen Einwirkungen des stolzen Traumes der Pariser von ihrer Ueberlegenheit über alle Auswärtige in jeder Wissenschaft und Kunst. Auch ihm entstehen zuweilen abentheuerliche Projecte, z. B. jenes, die Materia medica in den verschiednen Hospitälern einmal ganz durchexaminiren zu lassen, und auf die Resultate dieser Versuche eine neue Theorie jener Doctrin zu gründen. *Montpellier* ruht im Bewufstseyn ehemaliger Gröfse und pflegt in seinem Schoofse eine fruchtbare Erudition. *Strasburg* vermag es nicht, bey der Beschränktheit seiner Organisation und dem Kampfe teutscher Gründlichkeit mit französischem Hochsinne sich aus der Nullität heraufzuarbeiten. Das totale Mislingen der französischen Medicinalschulen, wo durch den oratorischen Vortrag der Lehrer die gemeine Technik, die aus ihnen spricht, nur wenig bedeckt wird, sollte belehrend für benachbarte Staaten werden, und die Ueberzeugung hervorbringen, dafs nur das philosophische Studium der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0187
© Universitätsbibliothek Freiburg

naturwissenschaftlichen Kultur Gedeihen und besseren Fortgang verspreche. Ich erinnere mich dessen, dafs *Boyer* selber mir sagte: „wir werden in dreifsig Jahren in Frankreich keine Aerzte mehr, sondern nur Wundärzte haben.“ Sie werden auch diese nicht haben, antwortete ich, wenn nicht eine frühere universelle Bildung die höhere Kunstbildung vorbereitet.

VI. IV.

Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medicin nach Grundsätzen der Naturphilosophie

von

Schelling.

---

§. I.

Jedes Ding, so wie es zum Daseyn in der Erscheinung gelangt, vorzüglich aber der lebende Organismus, bietet der Betrachtung eine gedoppelte Seite dar. Entweder nämlich wird auf sein vorübergehendes Daseyn gesehen, sofern es im Verhältnifs und in der Beziehung auf andre Dinge besteht, oder auf seinen ewigen Grund, seine Wesenheit und Urbildlichkeit. Jenes ist die endliche, dieses die unendliche Seite des Gegenstandes.

§. II.

Jede dieser beyden Seiten für sich sowohl, als die Art ihrer Vereinigung im Organismus genau zu erkennen, wäre dann ohne Zweifel die Aufgabe einer wahren Wissenschaft desselben.

§. III.

Sehen wir aber von jenen alten Heroen der Kunst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0189
© Universitätsbibliothek Freiburg

ab, deren richtige Ahnungen durch die Dunkelheit oder Unförmlichkeit der Sprache und der Darstellung äufserlich verhüllt wurden, und die nur in einzelnen Geistesblitzen das Wesen des Organismus offenbarten: so möchte sich in der früheren Zeit überall keine eigentliche Erkenntnifs weder von dem göttlichen noch von dem natürlichen Verhältnifs des Organismus, noch von der Art ihrer Vereinigung in demselben nachweisen lassen.

§. IV.

Nach einem allgemeinen Gesetz scheint die Wissenschaft, wie jede andre Art der Bildung, nach dem Zeitalter der Bewufstlosigkeit erst durch Gegensatz und Trennung hindurch zur selbstbewufsten Klarheit und Vollendung gelangen zu müssen. Die unseligsten Zeitalter der Wissenschaft sind diejenigen, wo es der unfruchtbare Verstand dahin gebracht hat, nicht nur die Erkenntnifs des Gegenstandes zu verwirren, sondern den Gegenstand selbst unkenntlich zu machen. Wohlthätig, aufregend erscheint in einem solchem Zeitalter ein kraftvoller Mann, der, mit Macht eine Seite des Gegenstandes ergreifend, sie einzig hervorhebt und alle andern ihr unterordnet. Es entsteht hiedurch eine augenblickliche Klarheit, die Erscheinungen erhalten eine Beziehung; was verschieden ist, sondert sich, das Gleiche tritt zusammen, und da der Einseitigkeit auch eine Art der Einfachheit nicht fehlen kann, so ist für eine Weile alles erfreut, erbaut, zum Theil sogar beruhigt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0190
© Universitätsbibliothek Freiburg

§. V.

Ein solcher Mann erschien der Medicin gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts: *Joh. Brown*, wie alle, die den Anfangsmoment der Wiedergeburt einer Wissenschaft bezeichnen, erhaben durch Geisteskraft und Tiefe über die nächsten und durch Klarheit über die entfernteren Vorgänger. Nachdem die Wissenschaft vor ihm das natürliche und göttliche Verhältnifs des Organismus weder in deutlicher Unterscheidung, noch in wahrhafter Einheit erkannt, hob er das erste entschieden hervor, setzte eine Lehre darüber fest und gründete das organische Leben selbst und den Wechsel seiner Zustände, vornämlich den der Gesundheit und Krankheit, einzig auf diese Seite des Organismus, von welcher er durch äufsere Dinge bestimmbar und stets wirklich bestimmt ist.

§. VI.

Bey der Absicht der gegenwärtigen Darstellung, blofs vorläufig den Standpunkt anzudeuten, der sich aus den Grundsätzen der Naturphilosophie für die Wissenschaft der Medicin ergiebt, wird es uns verstattet seyn, die Lehre jenes Mannes als den festen Punkt anzunehmen, von dem aus wir die Metamorphosen verfolgen, welche jene nach unserm Dafürhalten durchzugehn hat, um sich aus der Beschränktheit und dem Gegensatz stuffenweise zu der ihr möglichen Vollendung zu erheben.

§. VII.

Wenn wir behaupten, dafs *Brown* nur die relative Seite des Organismus, die seines Bestimmtwer-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0191
© Universitätsbibliothek Freiburg

dens durch andre Dinge, aufgefafst, habe, so ist unsre Meynung diese, dafs er uns jene mit Bewufstseyn ergriffen, die andre aber nicht positiv ausgeschlossen, sondern blofs unerörtert, gleichsam in einem Hintergrund zurückgelassen habe, vor dessen Dunkel er mit einer nach seinem Standpunkt richtig gefühlten Scheu zurücktrat. Indem er den Organismus als von aufsen erregt setzte, mufste er unwillkührlich auch das Erregbare setzen, welches, als ein solches, ein von der blofs äufsern Bestimmung unabhängiges Seyn und Wesen haben mufste, da diese weder der Grund von dem seyn konnte, auf welches sie einwirkte, noch Ursache der Eigenschaft, vermöge welcher dieses von aufsen zur Thätigkeit bestimmbar war. Wenn auch noch so dunkel, mufste also Brown selbst ein von den äufsern Einwirkungen unabhängiges, von ihnen nicht erreichbares Gebiet des Organismus anerkennen, einen Grund, der vor aller wirklichen Erregung die Erregbarkeit selbst setzte. Diese Bemerkung ist bereits im *Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* *) gemacht und daselbst weiter ausgeführt worden, wohin wir deshalb den Leser verweisen.

§. VIII.

Treu jener empirischen Betrachtungsweise, welche durch Baco, Newton, Locke allmälich über alle wissenschaftliche Nationen sich verbreitet hatte, und nach welcher das An-sich, der relationslose Grund der Erscheinungen, als ewig unerforschlich, die negativen Bedingungen, oder die äufsern Ursachen dersel-

*) S. 258. 259. u. f.

ben als allein erkennbar angesehen wurden, warnte *Brown* vor jeder Causalerklärung der Erregbarkeit, sich blofs auf das Phänomen, die Erregbarkeit selbst einschränkend; richtigeren Sinnes auch hierin, als die meisten derjenigen, welche vor ihm oder nach ihm ohne den Beruf einer höhern Erkenntnifsart das Wesen der Erregbarkeit durch Erklärungen erreichen wollten. Denn alle Erklärung durch Ursachen gebiert ewig nur Meynung, niemals aber Wissenschaft.

§. IX.

Indefs war auf jene Weise die Erregbarkeit selbst als eine für sich erkennbare Eigenschaft nur *geschlossen* aus dem Phänomen der Erregung, und nur als nothwendige Voraussetzung der letzteren, nicht an sich selbst, erkannt. Die Erregbarkeit aber, in wie fern sie blofse Bestimmbarkeit zur Thätigkeit durch äufsre Einwirkung ist, (und mehr wurde auf die angegebne Weise in ihr nicht erkannt), ist keineswegs das Auszeichnende des Organismus, da sie in solcher Bedeutung auch den unorganischen und sogenannt todten Dingen zukommt, wovon der chemische und der ganze dynamische Procefs Beyspiele in Menge liefert.

§. X.

Wenn wir ausdrücken sollen, wodurch sich allein in dieser Beziehung organische Wesen von unorganischen unterscheiden: so ist es, dafs jene, durch äufsere Einwirkungen bestimmt, dennoch der Form ihres Seyns nach bestehen, diese aber entweder verwandelt werden, oder ihr unabhängiges Seyn verlieren, oder

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0193
© Universitätsbibliothek Freiburg

auch der Form nach gänzlich zerstört werden. Jene Bestimmung wurde daher von der Naturphilosophie zu dem Begriff der Erregbarkeit hinzugefügt, und diese darein gesetzt, dafs der Organismus durch äufsre Einflüsse zur Selbstreproduction bestimmt werde *). In wiefern auch die Energie oder das Wirkungsvermögen des Organismus als dasjenige angesehn wurde, wodurch er sein objectives Bestehen gegen die Aufsenwelt behauptete, so war in der bekannten Idee eines Gleichgewichtes der Empfänglichkeit und Thätigkeit, als des vollkommensten organischen Zustandes, deutlich dieselbe Synthese ausgedrückt.

§. XI.

Allein diese Synthese (der von aufsen bestimmten Thätigkeit und des eigenthümlichen, der Form nach bestimmten, Seyns des Organismus) liegt, genau genommen, nicht mehr in dem Begriff der Erregbarkeit, sondern gründet sich auf eine höhere mit der ursprünglich Brownischen nur vermischte und ihr geliehne Ansicht.

§. XII.

Diese wollen wir in ihrem höchsten Ausdruck so aussprechen, dafs im Organismus überhaupt das Endliche, durch Anderes Bestimmbare, gleich dem Unendlichen, und selbst als wesentlich gesetzt ist. Wie nämlich mit den urbildlichen Dingen gleich ewig auch die Relationen derselben, aber als ewig nichtig in Bezug auf das All gesetzt sind, so dafs jene unverän-

*) Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. S. 158.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0194
© Universitätsbibliothek Freiburg

dert von diesen bestehen: so setzt der lebende Organismus, als ein partiales All, eine zeitliche Ewigkeit, die Relationen seines Lebens, und die Bestimmungen, die es in diesen erhält, ewig als nichtig in Bezug auf sich selbst, und behauptet die besondre Form seines Seyns als eine selbstwesentliche und urbildliche. Was in ihn aufgenommen ist, lebt, so lange das Ganze besteht, ein der Verwandlung und der Zeit entzognes Leben; nur das Unwesentliche hat seinen mit dem Wesentlichen zugleich gesetzten Wechsel, und entsteht und vergeht beständig; die Urgestalt aber, die zur Identität mit dem Wesentlichen erhobne besondre Form bleibt, wie durch göttliche Sanction, vom ersten Keime an bis zur letzten Entwicklung unverändert dieselbe.

§. XIII.

Schon das eben Ausgesprochne deutet an, dafs der Grund des Organismus als solcher in keinem besondern Princip der Natur liegen könne. Denn nur die absolute Natur, die unendliche Substanz selbst trägt die Besonderheiten der Welt als ewige Gewächse eben so in sich, wie das organische Ganze, so lange es selbst dauert, die einzelnen Glieder auch der Form nach als unwandelbar setzt: nur in jener also ist ursprünglich und schlechthin das Endliche dem Unendlichen gleich und zur Wesentlichkeit erhoben. Wie nun in der erschaffenen Natur einige Dinge sind, in welchen die Form des besondern Seyns nicht gleich erscheint dem Allgemeinen, sondern dieses, (die Substanz), zwar besteht, jene aber, (als das Ac-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0195
© Universitätsbibliothek Freiburg

cidens), stets verwandelt wird und vergeht: so mag dagegen in andern Dingen das wesentliche Seyn des Besondern im All auch der Erscheinung nach hervortreten, so dafs jene selbst Bilder des All, und Darstellungen der Art sind, wie die Besonderheiten der Dinge in jenem auf eine ewige Weise begriffen werden. Haben ferner die Dinge der ersten Art durch das Bestehende in ihnen nur ein unmittelbares Verhältnifs zu dem einen Attribut der Substanz (der Schwere): so werden die der andern Art ein gleiches unmittelbares Verhältnifs haben zur Substanz schlechthin betrachtet, welche hier als eine höhere Schwere eintretend der Grund derjenigen Wirksamkeit ist, wodurch in dem Organismus das Zufällige dem Nothwendigen, die Form der Substanz gleich und selbst wesentlich gesetzt wird.

§. XIV.

Jede organische Wirksamkeit bricht daher aus dem Wesen und dem Innersten der Natur hervor und kann so wenig als die Schwere empirisch weiter erklärt werden. Der Organismus als Product verhält sich zu der Substanz als ihr Gegenbild, in dem sie sich selbst anschaut. Durch Affectionen von aufsen kann unmittelbar nur dieses, das Object, verändert werden; mittelbar aber und durch die Veränderung des Products erscheint die Substanz zum Handeln bestimmt, indem sie das Object stets als das ihr Aehnliche setzt, als absolute Identität von Form und Wesen, als All, das alle Bestimmung und Relation durch seine eigne Zeitlosigkeit vernichtet.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0196
© Universitätsbibliothek Freiburg

§. XV.

Erregbarkeit als indirecte Bestimmbarkeit zum Handeln kann daher nicht als Eigenschaft des Organismus gesetzt werden: denn keineswegs ist es der Organismus selbst, als Product, der zum Handeln bestimmt wird, sondern die Substanz als der unmittelbare Grund seiner Existenz. Eben so wenig kann Erregbarkeit angesehen werden als Eigenschaft der Substanz als solcher; denn auch diese ist keineswegs an sich oder absolut betrachtet, sondern nur in der Beziehung auf den Organismus als einzelnes Ding indirect zum Handeln bestimmt oder bestimmbar. Dasselbe gilt von dem Begriff des Indifferenziirungs- oder Wirkungsvermögens. Denn der absolute Grund des Organismus kann nur in der Beziehung auf das einzelne Ding als blofser Grund der Möglichkeit eines Handelns erscheinen, da die Wirklichkeit des Handelns durch die Affectionen seines Objects von aufsen bedingt ist, an sich selbst aber ist er das, worin Möglichkeit und Wirklichkeit bedingungslos Eins sind.

§. XVI.

Ueberhaupt also gehören die Begriffe der Erregbarkeit und des Wirkungsvermögens der undeutlichen Erkenntnifsweise an, welche die Betrachtung des An-sich mit der des Concreten vermischt. Denn sie bestimmen weder rein das An-sich des Organismus, noch denselben rein als Object, sondern die blofse Mischung, und eben darum auch nicht die absolute Identität beyder.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0197
© Universitätsbibliothek Freiburg

§. XVII.

Wie es sich nun aber mit dem Bestimmtwerden zur Thätigkeit, so wie mit dem Subject dieses Bestimmtwerdens verhalte, (denn auch wir haben davon nicht absolut, sondern nur in der Beziehung auf die Erregungsansicht gehandelt) so bleibt jederzeit die wichtigste Untersuchung die über die Möglichkeit verschiedner Zustände des Lebens. Beruht nämlich das Leben auf steter Erregung, oder auf der Thätigkeit jenes empirisch-unerforschlichen, aber durch äufsre Einwirkung erregbaren Princips, so entsteht die Frage, ob jene Thätigkeit eine blofs dem Grad und der Gröfse, oder ob sie eine der Art und der Qualität nach verschiedne seyn könne?

§. XVIII.

Das erste behauptet die reine Brownische Theorie und dieses mufs als das eigentlich Auszeichnende derselben betrachtet werden, da der Begriff der Erregbarkeit sich noch in andre Ansichten auflösen oder mit höheren Ideen in Verbindung setzen läfst. So einfach indefs die Behauptung scheint, dafs aller Unterschied der Lebenszustände auf einem blofsen Mehr oder Weniger der Erregung beruhe, so schwer mufste es werden, aus den Evolutionen einer homogen verlaufenden Gradreihe zwey so entgegengesetzte Zustände, als Gesundheit und Krankheit sind, die sich nach der allgemeinen Vorstellung zu einander wie Position und Negation verhalten, abzuleiten. Wir wollen hier, durch einen gewaltigen Sprung, jener Ansicht die Hypersthenie und Asthenie zugeben, (denn

es wäre noch viel darüber zu verhandeln, wie entweder aus dem Verhältnifs der erregenden Ursachen zur Erregbarkeit, oder, wie es gleichfalls obschon mit nicht viel besserem Erfolg versucht wurde, aus dem Verhältnifs von Receptivität und Wirkungsvermögen auch nur jene beyden Zustände abgeleitet werden konnten.) Allein diese beyden Zustände zugegeben, so ist auf keine Weise einzusehn, wie sie, als solche, die mit dem der Gesundheit in derselben Gradreihe liegen und keinen wahren Gegensatz mit ihm bilden, für sich Krankheit seyn können? *)

§. XIX.

Jedes Uebermaafs, jedes Zuviel, der Reitze z. B. kann nur relativ auf irgend etwas durchaus Bestimmtes und Begränztes gedacht werden, hier etwa relativ auf die Erregbarkeit, nicht überhaupt, sondern als solche, die an ein bestimmtes Product gebunden ist. Allein wenn einmal das Product mit in Betrachtung gezogen werden mufs, um der Erregbarkeit eine Begränzung zu geben, warum soll es bey der Krankheit selbst für Nichts in Rechnung gebracht werden, und das Mehr oder Weniger der Thätigkeit allein dieselbe ausmachen? Defsgleichen könnte aus einem relativen Uebergewicht der Receptivität und des Wirkungsvermögens nichts weiteres folgen, als, in dem ersten Fall, ein geringeres, in dem andern ein gröfseres Maafs von Energie, womit sich der Organismus gegen den Andrang der äufsern Natur behauptet, d. h.

*) Vergl. den Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 273.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0199
© Universitätsbibliothek Freiburg

bloſse Schwäche und Stärke. Allein daſs der Organismus mit gröſserer oder geringerer Energie des Selbstwirkens besteht, ist, wenn er nur überhaupt besteht, ein Unterschied ohne reale Bedeutung, wie wir denn denjenigen Organismus, welchem eine schwächere Lebensenergie eigen ist, deſshalb nicht krank nennen und die Gesundheit oder Krankheit keineswegs in den Grad der Stärke, womit der Organismus besteht, sondern in das Bestehen oder Nichtbestehen überhaupt setzen. Daher auch die scharfsichtigsten Vertheidiger jener Ansicht die Brownische Stärke in Ueberstärke verwandelten, und mit gleichem Grund auch die Schwäche in Ueberschwäche hätten verwandeln können. Allein dasjenige, in Bezug auf welches die Stärke oder die Schwäche zu groſs seyn konnte, muſste nothwendig ein in so weit von der Erregung unabhängiges und anderweitig Bestimmtes seyn: schon mit jenem Zusatz zu den Begriffen der Stärke und Schwäche wird also ein von dem äuſsern und quantitativen Verhältniſs des Organismus verschiednes und unabhängiges Verhältniſs stillschweigend zugegeben.

§. XX.

Die gänzliche Leerheit der Begriffe von Sthenie und Asthenie in Bezug auf die Lebenserscheinungen zeigt sich am deutlichsten in der Anwendung auf die Verschiedenheit mannichfaltiger Organe, die zu einem Totalorganismus vereinigt sind. Das Gleichgewicht von Receptivität und Energie wird entweder als ein absolutes für jedes organische Ganze angesehen; so

ist

ist überall keine Mannichfaltigkeit möglich, es müfsten denn alle Organe aufser Einem als krank und entweder im asthenischen oder im sthenischen Zustand gedacht werden. Einem Organ kommt in Vergleich mit dem andern ein offenbares Plus der Energie zu; einem andern ist ein gleiches Plus der Receptivität eigenthümlich: im Grunde wären also beyde krank, das eine durch Stärke, das andere durch Schwäche. Diefs kann der Sinn nicht seyn. Das Gleichgewicht mufs daher als ein relatives bestimmt werden: nämlich ein gewisser Grad von Energie und ein gewisser Grad von Receptivität gehört nothwendig zum Bestehen eines jeden Organs seiner Bestimmtheit nach, und nur inwiefern der wirkliche Grad von Thätigkeit oder Empfänglichkeit unter oder über dem durch die Bestimmtheit des Organs gefoderten Grad der ersten oder der andern ist, kann es krank genannt werden. Diefs ist denn auf verschiedne Art, unter andern dadurch angedeutet worden, dafs man von einem *normalen* und *innormalen* Erregungsgrad sprach. Aber wo ist denn nun *die Norm* zu suchen, nach welcher die Erregung bestimmt wird? In der Erregung selbst gewifs nicht! Wird aber einmal zum Erregungsgrad jene Bestimmung hinzugesetzt, so mufs die Ausmittlung der Norm das Wichtigste und Erste seyn, um die reelle Definition oder Construction der Krankheit zu finden. Dennoch wurde gerade diese Frage bis zu einer gewissen Zeit in völligem Dunkel gelassen.

§. XXI.

Um diesen Punkt, an welchem die Erregungs-

theorie, wissenschaftlich fortgeführt, wie es in Deutschland geschah, früher oder später anstofsen und eine andre Seite des Organismus, als ihre Gränze erkennen mufste, in ein noch helleres Licht zu setzen, wollen wir folgenden allgemeinen Beweis führen. Es wird in Ansehung des Organismus die Foderung gemacht, dafs auch das Accidens gleich der Substanz, das Besondre dem Allgemeinen sey. (§. XII.) Gesetzt nun das Wesen des Organismus bestehe in einem quantitativen Gleichgewicht von Receptivität und Energie: so ist jene Foderung ohne Zweifel nicht die, dafs überhaupt ein Gleichgewicht sey, denn dieses ist ja (ex hypoth.) das Allgemeine des Organismus selbst, sondern dafs ein Bestimmtes, Begränztes sey, und diese Begränztheit macht hier das Accidens. Der Grund dieser Begränztheit kann nun nicht wieder in dem quantitativen Verhältnifs liegen. Denn dieses wird vielmehr als das dadurch Begränzte, demnach an sich selbst als unbegränzt und in's Unendliche veränderlich gesetzt. Da nun nicht die Erregung als solche, sondern das Zuviel oder Zuwenig derselben relativ auf die angezeigte Gränze, also überhaupt das Ueberschreiten dieser Gränze durch die Erregung Krankheit ist (weil nur damit Differenz des Accidens von der Substanz gesetzt ist), diese Gränze aber nicht durch das quantitative Verhältnifs gegeben seyn kann: so ist es auch unmöglich, Krankheit überhaupt aus dem blofs quantitativen Verhältnifs der Erregung zu begreifen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0202
© Universitätsbibliothek Freiburg

§. XXII.

Wir haben bey dieser Erörterung die Begriffe der Hypersthenie und Asthenie selbst noch auf ihrem Werthe beruhen lassen: was soll man aber zu jenen Aerzten sagen, die bis diese Stunde das Wesen der Krankheit entweder in Asthenie (directe oder indirecte), oder in Hypersthenie setzen, und gleichwohl behaupten, dafs eine Krankheit, die der Art, dem Wesen nach dieselbe ist, dennoch jetzt sthenischer, jetzt asthenischer Natur seyn könne! Die unerhörte Zumuthung, einen solchen Widerspruch zu glauben, läfst zum Voraus erwarten, dafs auch dieser Gegensatz noch verschwinden und die Wissenschaft hier, wie anderwärts, aus dem Gegensatz zur Einheit des Erklärungs- und Erkenntnifsgrundes fortgehn müsse.

§. XXIII.

Indefs haben wir gezeigt, wie die blofse Erregungsansicht zur Anerkennung eines von der äufsern Bestimmung unabhängigen, ursprünglichen und wesentlichen Verhältnisses hingedrängt wird: welches wir schon vorlängst als das Verhältnifs der Metamorphose bezeichnet haben.*) Es ist dasjenige, wodurch der Organismus keine Beziehung auf die äufsre Natur, sondern auf das Urbild hat. Es bestimmt den Grad seiner Perfection, oder die Stelle, die er in der Scala der Metamorphose einnimmt, und ist ein innres und qualitatives Verhältnifs des Realen und Idealen, oder, in dem bestimmten Ausdruck der Materie und

*) Zeitschrift für speculative Physik (Jena u. Leipzig 1801) Band II. Heft 2. §. 159.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0203
© Universitätsbibliothek Freiburg

des Lichts, während das der Erregung ein blofs quantitatives und äufseres Verhältnifs von Factoren bezeichnet.

§. XXIV.

Mit diesem Verhältnifs kommt zuerst Mannichfaltigkeit in das organische Leben, an die Stelle der formalen Einheit tritt die wahre, die zugleich Allheit der Formen ist, und den Organismus zu einem wahren, in sich geschlofsnen, vollendeten Ganzen macht. *Brown* in der Ansicht des Organismus und *Kant* in der Lehre von der Materie waren sich ähnlich darin, dafs sie ein blofs quantitatives oder eigentlich arithmetisches Verhältnifs der beyden Factoren ihrer Construction erkannten, und dafs sie eben deshalb alle qualitative Verschiedenheit übersahen, oder die Construction derselben verweigerten. Diese aber beruht in Ansehung der Materie und des Organismus, wie der Natur überhaupt, auf der Triplicität der Potenzen oder Dimensionen.

§. XXV.

Ist nämlich das Qualitative oder Wesentliche des Organismus überhaupt Identität von Materie und Licht; so kann nach dem allgemeinen Typus (den wir hier nicht ableiten können) diese Identität selbst wieder entweder mehr unter dem Exponenten des realen Princips, als Einbildung des Lichtes in die Materie, oder mehr unter dem des idealen als Auflösung der Materie in das Licht, oder endlich als absolute In-Eins-Bildung beyder erscheinen. Diese drey Möglichkeiten entsprechen den drey Dimensionen der

Materie und können daher, um der schon anderwärts gegebnen Darstellungsweise *) zu folgen, auch so ausgedrückt werden: Entweder ist das Licht, die unendliche Möglichkeit, der Materie nur für die erste Dimension, die des In-sich-selbst-Seyns verbunden; das organische Wesen enthält blofs die unendliche Möglichkeit seiner selbst als Individuum oder Gattung; dieser Moment ist durch die *Reproduction* bezeichnet. Oder das Licht ist der Materie auch als Möglichkeit andrer Dinge, *als* andrer, verknüpft; der Ausdruck dieses, der zweyten Dimension entsprechenden, Moments ist die *Irritabilität*. Oder endlich Materie und Licht sind ganz und absolut Eins, das Ideale ist ganz auch das Reale, Productive; und umgekehrt, das Productive des ersten Moments ist vereinigt mit dem Idealen des andern; dieser Moment ist der der *Sensibilität*, welche demnach der dritten Dimension entspricht.

§. XXVI.

Es ist hier nicht der Ort, diese Stufenfolge ausführlich zu rechtfertigen, oder auch nur unsre Ansicht derselben vollständig auszusprechen. Wir verweisen den, welchem sie fremd dünken möchte, auf den nachfolgenden Auszug einer schon im Jahr 1803 erschienenen Abhandlung, worin dieselbe klar, einfach und richtig aufgestellt ist: so wie überhaupt Leser, welche in Ansehung der ganzen gegenwärtigen Abhand-

*) Vorlesungen über die Methode des akad. Studium. Dreyzehnte Vorlesung: *Ueber das Studium der Medicin.* S. 291 u. f.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0205
© Universitätsbibliothek Freiburg

lung in dem gleichen Fall seyn möchten, wohl thun würden, ehe sie diese zu Ende lesen, sich erst durch jenen mit dem Geist der naturphilosophischen Betrachtung vertrauter zu machen. Hier wollen wir nur bemerken, dafs jene Stufenfolge verschiedentlich falsch aufgefafst worden ist, indem z. B. die Reproduction als Synthese von Sensibilität und Irritabilität angegeben wurde, (welches weder an sich wahr ist, noch ohne bedeutende Verwirrung der Folgen angenommen werden kann), oder als dritte Dimension, welcher Irrthum schon in dem Ersten Entwurf der Naturphilosophie *) selbst seinen Anfang hatte, wo die Reproduction dem Licht (in *so* weit zwar nicht unrichtig, als das Licht in seiner Expansion vorbildlich dasselbe ist, was Cohärenz, Magnetismus, Bildungstrieb, gegenbildlich sind), und zugleich dem chemischen Procefs gleichgesetzt wurde. Scharfsichtig hat *Röschlaub* schon in einem früheren Aufsatz die Reproduction dem Magnetismus gleichgesetzt, und die Folge wird zeigen, welches Licht diese Ansicht gewähre, nach welcher sie nicht als Synthese, sondern als einfache, nämlich erste Dimension betrachtet wird.

§. XXVII.

Diefs vorausgesetzt können wir, mit Uebergehung der unwesentlichen Metamorphosen, welcher die Erregungsansicht, ohne den Grundsatz der blofs quantitativen Verschiedenheit aller Lebenserscheinungen aufzugeben, fähig war, die nächste Stufe bezeichnen, welche dieselbe erreichen konnte, indem sie sich mit

*) S. 236.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0206
© Universitätsbibliothek Freiburg

der qualitativen Ansicht in Verbindung setzte. Die Begriffe der Hypersthenie und Asthenie blieben dabey stehen; sie foderten nur noch ein andres Moment um Krankheit zu bilden, waren also nur nicht die ganze Krankheit allein. Alle äufsern Einflüsse konten in dem Organismus ursprünglich *nur* Hypersthenie oder Asthenie setzen, denn sie konnten nur entweder den ideellen Factor auf Kosten des reellen oder umgekehrt diesen auf Kosten von jenem erhöhen. Um aber zu finden, wann *Krankheit* entstehe und was *Krankheit* sey, mufste nicht blofs das Subjective, sondern auch das Objective des Organismus ins Auge gefafst, nicht nur die allgemeinen Factoren des Lebens für sich, sondern im Verhältnifs zur organischen Masse und ihren verschiednen Gebilden betrachtet werden. Der Wechsel der Factoren im Ganzen und an sich betrachtet erschien als frey; in dem einzelnen Gebilde aber und als real angeschaut gebunden, und Krankheit konnte daher blofs bestehen in dem Widerstreit des Allgemeinen (der organischen Thätigkeit) mit ihrem gegebnen Exponenten, der Besonderheit eines Gebildes. *)

*) Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie von Dr. Troxler, 1803. S. 19. 21. 28. — Unstreitig in ihrem allgemeinen Theile das Beste, was nach naturphilosophischen Ansichten über eigentliche Medicin bis dahin geschrieben war. — Dafs wir in dieser kritischen Uebersicht des vielen Todtgebohrnen und Geistlosen, das ähnliche Ansprüche machte und schon vergessen ist, nicht gedenken, wird man natürlich finden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0207
© Universitätsbibliothek Freiburg

§. XXVIII.

Bestimmter liefs sich die Möglichkeit und die Art des Mifsverhältnisses zwischen der Erregung oder der organischen Thätigkeit, und dem Qualitativen des Organismus in folgender Wendung darthun. Von jeder bestimmten Weise des wesentlichen Eins-seyns beyder Factoren (des reellen und ideellen) ist ein bestimmtes quantitatives Verhältnifs beyder, die objective oder formale Seite. Die Reproduction z. B. als diejenige Dimension des Organismus, in welcher das gröfste innerliche Uebergewicht der Realität stattfindet, setzt auch äufserlich und in der Erregung ein gleiches Uebergewicht der Energie über die Receptivität voraus. Dieses Verhältnifs beyder Factoren in der Erregung kann nun durch äufsre Einwirkungen so lange, ohne Nachtheil oder Leiden des Organismus selbst, verändert werden, als dadurch das qualitative nicht angegriffen wird; sobald aber der Grad der Erregung und also auch das Verhältnifs des reellen Factors zum ideellen entweder so grofs oder so klein wird, dafs damit die innre oder qualitative Bestimmtheit des Organismus im Ganzen oder Einzelnen nicht bestehen kann, so ist die Identität des Organismus mit sich selbst aufgehoben, ein nothwendiger Widerstreit gesetzt. Es wird nämlich, wenn durch die Erregung der ideelle Factor zum reellen ein solches Verhälnifs erhalten hat als sich nur mit der höhern Dimension, z. B. der Irritabilität verträgt, jetzt auch an die Reproduction die Foderung gemacht werden, sich zur Irritabilität zu steigern; da aber die Foderung kraft des Verhält-

nisses der Metamorphose nicht erfüllt werden kann, so ist der Organismus hiedurch in Disharmonie mit sich selbst gesetzt. Krankheit ist dieser Ansicht nach überhaupt ein Conflict des Verhältnisses der Erregung mit dem der Metamorphose, so wie dagegen Gleichgewicht und Uebereinstimmung beyder der vollkommenste Zustand des organischen Lebens. *)

§. XXIX.

Man mufs bekennen, dafs durch diese Ansicht, welche auch die Beystimmung des vorzüglichsten Begründers der Erregungstheorie unter den Deutschen erhalten hat, ein verhältnifsmäfsig bedeutender Schritt zur Erkenntnifs der Natur und des Ursprungs der Krankheiten, besonders der Mannichfaltigkeit ihrer Formen nach, geschehen ist. Allein nach unsrer allmählig erlangten und immer mehr befestigten Ueberzeugung mufs die Sache noch tiefer ergriffen, und eine Ansicht genommen werden, auf die es unvermeidlich ist zu kommen, wie man nur einmal eine bey den bisherigen Untersuchungen immer im Dunkel gelassene obschon sich gleichsam aufdringende Frage, an's Licht hervorziehn will. In der zuletzt dargelegten Vorstellung wird noch immer die Erregung, als etwas für sich, unabhängig von dem Verhältnifs der Metamorphose, Bestehendes vorausgesetzt; noch immer wird durch äufsern Einfluss direct Asthenie oder Hypersthenie gesetzt, Krankheit findet zwar nur statt

*) Die weitere Ausführung dieser Ansicht findet sich in dem nachfolgenden Auszug, auf den schon oben verwiesen wurde.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0209
© Universitätsbibliothek Freiburg

in wiefern das Verhältnifs der Metamorphose geändert wird: allein das Mittelglied dieser Veränderung ist und bleibt die Erregung. — Aber was ist denn nun diese Erregung selbst? *Wie* geschieht sie? Wie kann durch dieselbe das Verhältnifs der Factoren des Organismus geändert, der reelle auf Kosten des ideellen und umgekehrt erhöht werden? Mit einem Wort, wie ist jene Hypersthenie und Asthenie selbst möglich, welche durch Anstofs gegen die qualitative Bestimmtheit des Products Krankheit erzeugt?

§. XXX.

Nichts geschieht in der Natur anders als in durchgängiger Begränzung: nichts wirkt blofs überhaupt, sondern durchaus bestimmt. So giebt es auch keine Erregung überhaupt, sondern jede ist eine schlechthin bestimmte. Nichts erhöht einen Factor des Organismus überhaupt, sondern durchaus auf bestimmte Art. Alle ursprüngliche Bestimmtheit ist aber nur in dem qualitativen Verhältnifs. Von diesem ist auch das quantitative so gewifs ein blofses Accidens, als es gewifs ist, dafs die Existenz aus dem Wesen und nicht umgekehrt das Wesen aus der Existenz folgt. Die Factoren des Organismus können nie nur äufserlich Eins oder im Gleichgewicht seyn, sondern sind jederzeit innerlich Eins. Auch kann eben deshalb nie blofs ihr äufserliches Verhältnifs afficirt werden, das ein Accidens des innerlichen ist, sondern die Einwirkung von aufsen setzt jederzeit unmittelbar ein bestimmtes innerliches Verhältnifs beyder Factoren, und da diese innerliche Bestimmtheit als Dimension sich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0210
© Universitätsbibliothek Freiburg

ausdrückt, *so macht jede äufsre Einwirkung an den Organismus im Ganzen und Einzelnen unmittelbar die Forderung einer bestimmten Dimension* (z. B. der Irritabilität oder der Reproduction), und dieses ist die einzige Wirkungsweise, welche äufsre Ursachen überhaupt auf ein innerlich abgewognes, qualitativ gegliedertes und in sich geschlofsnes, mit einem Wort organisches Ganzes ausüben können.

§. XXXI.

Ein solches Ganzes ist nicht blofs äufserlich beweglich wie ein Hebel, sondern durchaus nur in sich selbst beweglich, und stets wirklich bewegt. Gerade nur das Qualitative ist hier unmittelbar veränderlich, das Quantitative nur mittelbar. Diefs ist eine Folge der allgemeinen Vernunftwahrheit: dafs die Quantität nie für sich selbst seyn kann, sondern nur an und mit der Qualität. Der Erregungsgrad (im Brownischen Sinn) aber drückt allein die Existenz des Organismus in der Abstraction von dem Wesen, d. h. nur die Quantität oder Energie der Existenz relativ auf die äufsre Natur aus, nicht die Existenz sofern sie mit dem Wesen Eins und selbst qualitativ ist.

§. XXXII.

Kann aber überall die äufsre Einwirkung unmittelbar nur die Dimensionen des Organismus afficiren, so geschieht auch jede Veränderung des Verhältnisses der Metamorphose *ohne Vermittlung der Erregung*, man müfste denn unter Erregung eben jene Hervorrufung der Dimensionen selbst verstehen, in welchem Fall aber jene ganz mit der unmittelbar qualitativen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0211
© Universitätsbibliothek Freiburg

Bestimmung zusammenfällt und nichts von ihr Unterschiedenes ist. Will man aber die Erregung als etwas von der qualitativen Affection noch Verschiedenes ansehn, und darunter nur jenen äufserlich erscheinenden Grad der Stärke oder Schwäche verstehn, womit der Organismus sich in seiner Existenz behauptet: so ist dann die Erregung vielmehr die Erscheinung des innern qualitativen Verhältnisses, und weit entfernt dieses zu bestimmen vielmehr durch dasselbe bestimmt. Denn ist das auf den Organismus Einwirkende z. B. von der Art, dafs es an denselben vorzugsweise die Reproduction fodert, so ist, weil die Reproduction das gröfste Uebergewicht der Realität bezeichnet, eben damit auch, obschon selbst dieses nur bis zu einer gewissen Gränze, in Bezug auf den ganzen Organismus ein Plus des realen Factors, d. h. ein Plus der Energie gesetzt. Auch diefs gilt, wie gesagt, nur bis zu einer gewissen Gränze. Denn die wahre Stärke des Organismus beruht darauf, dafs jede Thätigkeitsform oder Dimension angemessen dem Verhältnifs zum Ganzen hervortrete. Der Organismus des Menschen ist nicht, wie der der Pflanze, vorzugsweise auf Reproduction beschränkt: die Irritabilität gehört eben so wesentlich zum Gleichgewicht seines Lebens. Ist also die erste Dimension im Einzelnen oder im Ganzen des Organismus, z. B. im irritabeln System selbst, zum Nachtheil der letzteren erhöht: so ist der Organismus als menschlicher Organismus von Seiten der Irritabilität ein Zustand der Schwäche, z. B. in der Starrsucht und ähnlichen Fällen. Es kann daher auf keinen Fall

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0212
© Universitätsbibliothek Freiburg

der Grad äufserer Lebensstärke oder Schwäche zur Bestimmung des innern oder wesentlichen Zustandes des Organismus führen, und vielmehr mufs der Grund und die Art der erstern selbst in dem letzteren erforscht werden.

§. XXXIII.

Hiemit sagen wir denn jener blofs formellen Construction der Lebenszustände aus einem gegenseitig erfolgenden Fallen oder Steigen der Receptivität und des Wirkungsvermögens, (oder wie man diese Factoren sonst ausdrücken mag) Lebewohl; indem wir im Organismus kein Verhältnifs der beyden Factoren überhaupt, sondern nur durchaus bestimmte Verhältnisse derselben kennen, und nur diese nach unsrer Ueberzeugung das unmittelbar Veränderliche und Bestimmbare sind, keineswegs aber die Receptivität oder das Wirkungsvermögen als solche. Auf gleiche Weise wollen wir auch die übrigen Voraussetzungen der bisherigen Theorien kürzlich auszeichnen und die nach unserm Dafürhalten richtigeren Ansichten ihnen gegenüber stellen.

§. XXXIV.

Kein äufsrer Einfluss kann in dem Organismus unmittelbar Asthenie oder Hypersthenie setzen, sondern nur das entschiedenere Hervortreten einer Dimension vor der andern, der Irritabilität, z. B. vor der Sensibilität und Reproduction oder umgekehrt. Die Krankheit als solche ist eine Veränderung der Dimensionen des Organismus, wodurch er aufhört, reiner, ungetrübter Reflex des All zu seyn; eine ursprünglich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0213
© Universitätsbibliothek Freiburg

durchaus qualitative Affection. So kann der gröfste Wechsel im Steigen und Fallen der relativen Lebensstärke und Lebensschwäche, so wie der äufsern Einwirkungen, keine krankhafte Veränderung bewirken, so lange der Organismus dabey nicht aus seinen Dimensionen tritt; so wie alle sogenannte Vermehrung und Verminderung der Erregung ihn nicht gesund machen kann, ehe er wieder in jene eingetreten, und sich in seine qualitativen Verhältnisse und innere Beweglichkeit zurückgefunden hat.

§. XXXV.

Die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische ist daher durchaus unstatthaft; Stärke und Schwäche verhalten sich selbst jederzeit nur als Accidens des qualitativen Zustandes; jede Krankheit mufs diesem gemäfs behandelt werden, ohne Rücksicht auf sogenannte Sthenie oder Asthenie, deren Unwesentlichkeit in Bezug auf jene schon aus dem erhellt, was wir oben angeführt haben, dafs nach dem Vorgeben der Erregungstheorie eine und dieselbe Affection des Organismus bald als asthenische bald als sthenische Krankheit hervortreten kann und behandelt werden mufs. Giebt es wirklich solche Krankheiten (z. B. die Peripneumonie), von denen die bisherige Erfahrung gezeigt hat, dafs sie nicht in allen Fällen gleiche Behandlung erlaubten, sondern jetzt den sogenannt stärkenden, jetzt den schwächenden Heilplan erforderten: so folgt daraus blofs, dafs weder die eine noch die andre beyder Behandlungsarten die richtige war, sondern dafs es eine dritte geben mufs, die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0214
© Universitätsbibliothek Freiburg

über diesen Widerspruch erhaben und die allein wahre ist. Nach dieser durchaus identischen, in keinen Gegensatz verwickelten, Ansicht müssen die Krankheiten zuvörderst behandelt werden, ehe man von Aussprüchen der Erfahrung reden kann, welche, ist sie nur wirklich, was sie zu seyn sich rühmt, unmöglich je in der Natur einen Widerspruch finden kann.

§. XXXVI.

Von gleichem Gehalt, wie die Eintheilung der Krankheiten, ist die der einwirkenden Potenzen, z. B. der Arzneymittel, in stärkende und schwächende, und der Streit über positive und negative Reize daher ein völlig leerer. Keine Einwirkung irgend eines äufsern Princips kann nach seiner erregenden Eigenschaft, sondern nur nach seinen Verhältnissen zu den Dimensionen bestimmt werden, und zwar ist mein Grundsatz in dieser Beziehung, dafs Gleiches Gleiches hervorruft, und kein äufsres Princip durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoffe wirkt. Durch die wechselseitige Entgegensetzung der Dimensionen geschieht es, dafs dasselbe Mittel, welches in der einen Beziehung als erregend erscheint, in einer andern bey consequenter Ansicht als schwächend erkannt werden müfste. Die sogenannten wasserstoffhaltigen Arzneymittel, Naphta u. s. w., werden von der Erregungstheorie als stärkende angenommen; dennoch zeigen sie sich keineswegs als solche, sondern als offenbar schwächende in den bedeutendsten Zuständen leidender Reproduction, in Dysenterien u. a. Hier ist derselbe Widerspruch wie oben (§. XXXV.), wo eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0215
© Universitätsbibliothek Freiburg

und dieselbe Krankheit jetzt sthenischer, jetzt asthenischer Natur seyn sollte. Das Wahre ist, dafs die Naphta an sich weder erregt noch schwächt; sie scheint zu stärken in den Fällen, wo sie eigentlich nur das positive Princip der Irritabilität hervorruft; sie scheint zu schwächen, wenn sie, in Fällen, wo die Reproduction auf bedeutende Weise gefodert werden sollte, statt derselben die Irritabilität, (die Dimension mit dem Uebergewicht der Idealität), hervorruft.

§. XXXVII.

Hiebey möchte man die allgemeine Frage aufwerfen, wonach die Erregungstheorie die excitirende Eigenschaft eines Mittels beurtheile, oder woraus sie dieselbe erkenne? An einem Grund a priori fehlt es ihr nothwendig, wodurch begreiflich würde, dafs *dieses* Mittel gerade ein erregendes sey; gesetzt diese Eigenschaft wäre in seiner Qualität begründet, so müfste sie in dem Organismus ein entsprechendes qualitatives Verhältnifs anerkennen, um sein Erregt-*werden* durch dasselbe zu begreifen. Sie kann also seine Wirkungsweise nur als Thatsache der Erfahrung aufnehmen. Aber was zeigt ihr diese? Nichts als Einzelheiten, z. B. verstärkte beschleunigte Actionen einzelner Systeme, also lauter Accidenzen und Symptome. Was sie daher stärkere Erregung nennt, ist am Ende selbst nur ein Complexus von Symptomen; wie kann aber erlaubt seyn, aus dem Complexus zu schliefsen, was nicht aus dem Einzelnen geschlossen werden darf? Es soll aus dem Symptom nicht die Krankheit erkennbar

kennbar seyn, wohl aber das Wirkungsvermögen des Arzneymittels aus einem Complexus von Symptomen. Das Wirkungsvermögen des Mittels ist aber von der Krankheit die andre, die entgegengesetzte Seite; wie kann also diese erkannt werden aus dem, was über jene keinen Aufschlufs zu geben vermag?

§. XXXVIII.

Die Wirkungsweise der Arzneymittel ist, trotz der untergeordneten Rücksicht, die man ihr, aus begreiflichen Gründen, seit geraumer Zeit geschenkt hat, dennoch von solcher Wichtigkeit, dafs ich die Erklärung derselben als den eigentlichen Probierstein einer wahren medicinischen Theorie ansehe. Der erste Lichtstrahl in dieses Dunkel fiel durch den genialischen Gedanken von *Steffens*, zwischen der qualitativen Verschiedenheit der Arzney- oder eigentlich der Giftstoffe und den Functionen des Organismus, der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität, einen Parallelismus, und zum Theil einen Antagonismus als wahrscheinlich aufzustellen. Dem in dem sensibeln System waltenden Princip des Stickstoffs stellte er den Kohlenstoff der Pflanzengifte; dem im irritabeln vorherrschenden Princip des Kohlenstoffs das des Stickstoffs der thierischen Gifte, so wie endlich dem im reproductiven System bestehenden Gleichgewicht beyder Stoffe, das gestörte oder aufgehobne Gleichgewicht derselben Stoffe in den metallischen Giften (Metalloxiden) entgegen.*) Die Gemeinheit mufste

*) Beyträge zur innern Naturgeschichte der Erde, S. 73 — 77.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0217
© Universitätsbibliothek Freiburg

begreiflicherweise sich auch dieser, noch überdem mifsverstandnen, Ansicht bemächtigen und glaubte, durch eine geistlose Benutzung der gemachten Anregung, wohlfeilen Kaufs, mit dem Kohlenstoff des irritabeln und dem Stickstoff des sensibeln Systems die ganze Heilkunst inne zu haben. Wir wollen, jenen Grundgedanken hier aufnehmend, ihn nach unsrer besondern Ansicht weiter entwickeln.

§. XXXIX.

Ueber die chemischen Urstoffe ist meine Vorstellung, dafs die Wirkungsweise äufsrer Dinge auf den Organismus nach denselben nur in sofern bestimmt werden könne, in wiefern sie selbst ein bestimmtes Verhältnifs zu den Dimensionen der Materie und der allgemeinen dynamischen Thätigkeit haben: ferner, (wie auch schon oben geäufsert wurde), dafs jeder äufsre Stoff an den Organismus, oder richtiger zu reden an das An-sich, welches Grund seiner Existenz ist, die ihm selbst entsprechende Dimension fodert. Diese beyden Annahmen haben wir nun jede im Einzelnen zu rechtfertigen.

§. XL.

Die sogenannten Stoffe der Natur entsprechen eben so vielen thätigen und wirksamen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet in die Leiblichkeit versunken erscheinen. Jedes dieser Principien hat seine eigne Tendenz, obgleich es ihr unbeschränkt nur an den Gränzen der materiellen Metamorphose folgen kann, während in den concreten Producten der Natur mehrere Principien in gemeinsamem Besitz des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0218
© Universitätsbibliothek Freiburg

Products erscheinen. Die erste, allen Dingen der Natur eingepflanzte, Seele ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Princip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammenzuhangen, sich selbst fortzupflanzen trachten. Dieses Princip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprincip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich daher in den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und den Pflanzen, ausbildet. Die andre der Materie eingebohrne Seele ist die Seele des Lichtes, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Princip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete Princip, von den Neueren durch Wasserstoff bezeichnet, dessen entfernte Regungen wir in dem Zerfallen der Erden erkennen, das aber in seiner Freyheit, da es allem Concreten entgegenwirkt, nur als Anderes geistig gleichsam durchziehend, erscheinen, nicht aber sich selbst in Concretem ausbilden kann. Aufser diesen beyden nothwendigen und streitenden Principien, läfst sich zur Vollendung nur das Dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprincip zusammen geronnen, obgleich defshalb nicht blofse Synthese beyder, sondern eben so ursprünglich als diese, an den Eigenschaften beyder gleicher Weise theilnimmt; mit diesem das In-sich-selbst-seyn und den Trieb sich fortzupflanzen, mit jenem die gelöste Starrheit gemein hat. Dieses ist das im Gegenbild eigentlich Gegenbildliche, dem Ur-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0219
© Universitätsbibliothek Freiburg

bild Aehnlichste, Animalische, Lebende; das Selbstständigste, welches darum auch am meisten fähig ist, den göttlichen Saamen der Ideen in sich aufzunehmen, und sich in den vollkommensten Leibern auszubilden. Aufser der Triplicität aber ist nichts weiter zu erkennen, als das die drey Dimensionen in sich auflösende, selbst Dimensionslose göttliche Princip. Dieses erscheint als das den drey Principien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur, von der Chemie im Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines activen Widerstrebens gegen die erste Dimension, auch als die andre Seite des Wasserstoffs, (in welchem dieselbe Dimension passiv negirt ist), betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objective, die verklärte Seite des Kohlenstoffs.

§. XLI.

Diese Ansicht der vier Principien, welche hier nicht weiter ausgeführt werden kann, mit dem oben gegebnen Grundsatze verbunden, dafs nämlich Gleiches Gleiches hervorruft: wird es als nothwendig erscheinen, dafs alle diejenigen Dinge, welche vorzugsweise dem Erdprincip, oder, was dasselbe ist, dem Magnetismus eignen, besonders also die Metalle, und unter diesem wieder das Eisen, die dem Magnetismus entsprechende organische Dimension der Reproduction fodern. Wie überhaupt nach dieser Ansicht das qualitative Verhalten das wesentlichste ist: so wird auch der Unterschied sogenannter flüchtiger und fixer Mittel

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0220
© Universitätsbibliothek Freiburg

mehr oder weniger seine Bedeutung verlieren, oder wenigstens einen ganz andern Sinn annehmen müssen. Denn in jedem möglichen Falle der Krankheit ist dasjenige Mittel indicirt, welches, es sey nun flüchtiger oder träger Art, die gefoderte Dimension am bestimmtesten bekräftigt. Dasselbe was von den Metallen, gilt auch von jenen Erzeugnissen des Pflanzenreichs, denen man lebenserregende Kraft zuschreibt. Sie üben diese Wirkung nicht durch den Kohlenstoff als solchen, (was man nämlich insgemein so nennt), noch eigentlich durch den Gegensatz mit dem vorherrschenden Princip des sensibeln Systems, sondern, als Repräsentanten des Erdprincips, durch ihr magnetisches Verhältnifs aus; dadurch also, dafs sie die ihnen entsprechende Dimension der organischen Metamorphose fodern; wodurch dann indirect, bis zu einem gewissen Punkte, wie schon oben (§. XXXII.) bemerkt wurde, ein allgemeines Steigen des reellen Factors, der Energie, im Ganzen des Organismus gesetzt ist. Denn alle Dimensionen kehren in allen wieder; jedes der drey Systeme ist für sich wie der ganze Organismus; insbesondre aber nimmt die dritte Dimension, die Sensibilität, auch die erste wieder in sich auf. Dieselben Pflanzenstoffe, welche die Assimilation bestimmter hervorrufen, stimmen, in dem Verhältnifs, als sie in der Metamorphose selbst höher stehen, auch das sensible Organ productiver, und wenn jene Pflanzenproducte, die schon wieder unter die Herrschaft der Cohärenz zurückgesunken sind, die Rinden, z. B., sich mehr den Metallen gleichstellen, und unmittel-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0221
© Universitätsbibliothek Freiburg

barer die eigentliche Reproduction bestimmen, so erwecken dagegen Stoffe oder Säfte, die von Blüthen, Saamen, Saamenbehältern u. s. w. herstammen, als Producte einer höhern Metamorphose, zwar immer noch die Reproduction, aber die Reproduction *in* der Sensibilität und wirken daher im eigentlichen Sinn narkotisch. Das Opium erregt nicht, sondern ruft das Pflanzenleben im thierischen Organismus, und im sensibeln System insbesondre hervor; in sofern und nur mittelbar erhebt es (innerhalb der schon oben angegebnen Gränze) den allgemeinen Grad der Energie oder Erregung.

§. XLII.

Verwickelter ist die Betrachtung des Verhältnisses, welches die Irritabilität zu den ihr entsprechenden Potenzen der Aufsenwelt hat, indem sie selbst offenbar eine gedoppelte Seite zeigt; eine negative, womit sie gegen die erste Dimension gerichtet ist, und eine positive, wodurch sie in sich besteht und eigenthümlich bestimmt ist. Wie die feste Masse des Erdkörpers in den Erden zerfällt, so das Fleisch im System der Irritabilität, und wie dieser ganze Moment auf der wechselseitigen Unabhängigkeit und dem *Neben*-einander-Bestehen der Organe beruht, (während in der Reproduction dagegen alles auf Stetigkeit gegründet und die einzelne Bildung vom Begriff des Ganzen schlechthin beherrscht erscheint): so ist auch in der einzelnen Irritabilitätsäufserung nothwendiger Weise ein Moment des wechselseitigen Unabhängigseyns der Elemente von einander, welches als ent-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0222
© Universitätsbibliothek Freiburg

gegengesetzt dem Moment der Stetigkeit, oder der Länge, sich durch Beschränkung der letzteren und Hervorrufung der Breite, als der Form des Nebeneinanderseyns, ausdrücken mufs. Dieses ist das Moment der insgemein sogenannten Contraction, welche indefs von der ganzen Irritabilitätserscheinung nur die eine Seite ist: denn es steht ihr als eine eben so wesentliche die auf sie folgende Erschlaffung oder Expansion entgegen, welche Wiederherstellung der Länge und Beschränkung der Breite ist. Wir werden von Contraction und Expansion in der Folge immer in der eben bestimmten Bedeutung reden, so nämlich, dafs beyde auf die erste Dimension bezogen werden. Beruht nun die Irritabilität selbst auf einem solchen Wechsel, in welchem der Contraction und Expansion, der Breite und Länge, ein ganz gleiches Moment zukommt: so werden wir nach Anleitung des schon früher verhandelten (§. XL.) den gleichen Gegensatz in der Aufsenwelt nicht minder nachweisen können.

§. XLIII.

Durch die erste Dimension ist in die Natur der Grund aller Selbstheit gelegt, so wie durch die zweyte der Grund aller Nichtselbstheit. In jener verlieren die Wesenheiten ihr unabhängiges Seyn, indem sie in ein gemeinsames Leben eingehen: diese giebt ihnen die Freyheit und das unabhängige Bestehen wieder. Der Wasserstoff gehört (nach §. XL.) der zweyten Dimension an, aber nur als *negirte* Selbstheit; d. h. er ist an sich und seiner eigentlichen Tendenz nach immer noch expansiv, nach Fortsetzung des Gleichen in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0223
© Universitätsbibliothek Freiburg

Gleichem strebend, (wie der Lichtstrahl oder die positive Electricität), obgleich für sich unfähig Cohärenz herzustellen, und obschon mit dem Minimum von Masse oder Concretem gesetzt. Der Sauerstoff dagegen als das unendliche Princip (§. XL.) giebt den Elementen die wechselseitige Unabhängigkeit zurück, und ruft eben so bestimmt die Contraction hervor, als jener zur Expansion strebt. Diese beyden Principien haben also zur Irritabilität dasselbe entgegengesetzte Verhältnifs, welches zwischen den beyden Momenten dieser Thätigkeit selbst statt findet. Der Sauerstoff ist auch in Bezug auf den Organismus das Aufhebende der Stetigkeit und Hervorrufende der zweyten Dimension; der Wasserstoff tendirt zur Continuität und Herstellung der ersten Dimension; jener ist also das der Zusammenziehung, dieser das der Ausdehnung Entsprechende. In Folge dieser Bestimmungen werden wir über das Verhältnifs der Irritabilität zu den äussern Potenzen einige Bemerkungen machen, da wir etwas Abgeschlossenes hierüber aufzustellen, noch wenigstens, nicht unternehmen wollen.

§. XLIV.

In jedem System des Organismus wiederholen sich alle Dimensionen: so auch in dem System der Irritabilität die erste Dimension durch den Kreislauf, der, von seiner activen Seite betrachtet, vor allen organischen Bewegungen am bestimmtesten die Zeit in sich selbst hat; (denn dem Schema dieses Moments gemäfs steht dem Uebergewicht der Expansion oder Länge im Arteriensystem ein Gleiches der Contraction oder Breite

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0224
© Universitätsbibliothek Freiburg

im Venensystem entgegen). Das nächste und unmittelbarste Verhältnifs zu jener Seite des Kreifslaufs werden also auch diejenigen Stoffe haben, welche durch ihre Qualität am bestimmtesten der ersten Dimension angehören. (§. XLI.) Und zwar werden sie hauptsächlich das Verhältnifs jener Bewegung zur Zeit, (also die Schnelligkeit oder Langsamkeit derselben im Ganzen), bestimmen; insbesondere erscheint es als nothwendig, dafs die narkotischen Mittel in dem Verhältnifs, als sie die gedachte Wirkung ausüben, die Schnelligkeit der sich succedirenden Bewegungen mindern, indem sie durch die bestimmte Foderung der ersten Dimension Ursache sind, dafs das arterielle System die Zeit vollkommner in sich selbst setzt. Vergleichen wir hiemit, was über das Verhältnifs dieser Mittel zur Sensibilität bereits im Vorhergehenden erklärt wurde (§. XLI.), so sehen wir, dafs ihre Wirkung sich gleich bleibt in allen Potenzen des Organismus; überall nämlich wirken sie auf die erste Dimension. — Von den sogenannten Wasserstoffhaltigen Mitteln nun zu reden, so können sie als solche, die nur dem einen Moment der Irritabilität, nämlich der Expansion, entsprechen, auch unmittelbar nur diese bedingen und auf Kosten der Contraction erhöhen. In der Beziehung auf das arterielle System werden durch sie vorzüglich diejenigen Verschiedenheiten der Bewegung influirt seyn, welche auf dem gröfseren oder geringeren Verhältnifs der Dilation zur Contraction beruhen. Erheben nun diese Mittel in der Irritabilität allgemein das Moment der Expansion oder der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0225
© Universitätsbibliothek Freiburg

Streckung, und beschränken dagegen das der Breite oder der Contraction (welches vorzugsweise in den Respirationswerkzeugen dargestellt ist): so mögen sie dagegen die Reproduction keineswegs unbedingt fodern, weil sie nur in der zweyten Dimension der Expansion entsprechen, welches die schon oben (§. XXXVI.) bemerkte Gränze ihrer Wirkung auf dieselbe näher bezeichnet. Noch bestimmter vermögen sie die Sensibilität, als diejenige Function, in welche die erste und zweyte Dimension gleicherweise eingehen, zwar in gewissem Mafs zur Thätigkeit und Productivität aufzufodern, die aber bey den höheren Graden alles Concrete und Bestimmte verliert und völlig gehaltlos wird, ein Zustand, der sich, im Gegensatz mit dem der Betäubung, durch Berauschung ausdrückt.

§. XLV.

Von dem Verhalten des Sauerstoffs wollen wir des Gegensatzes wegen, und weil er auf die Irritabilität die nächste Beziehung hat, hier sogleich allgemein handeln, obschon sich seine Wirkung keineswegs blofs auf die letzte einschränkt. Vielmehr ist er dasjenige Princip der Natur, welches durchaus auf die Herstellung der actuellen Unendlichkeit in der Materie ausgeht, und das Leben aus seinen Fesseln befreyt, in so fern belebend oder zerstörend, wie es betrachtet wird. Der lange geführte Streit über seine Wirkungsweise mufste so lange unentschieden bleiben, als man diese blofs *entweder* als reizend *oder* als schwächend erkennen wollte. Da jene actuelle Unendlichkeit der Stoff ist, aus dem alles Concrete sich bildet, so hat

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0226
© Universitätsbibliothek Freiburg

der Sauerstoff in so fern ein nothwendiges Verhältnifs zur Reproduction. Der Verähnlichung des Nahrungsstoffes mufs Fluidisirung vorausgehn: daher die entschiedene Nothwendigkeit des Sauerstoffs, in Bezug auf die Verdauung, obgleich er aus eben diesem Grunde der eigentlichen Production von Masse, die, (gesunder oder krankhafter Weise wirkend), auf Herstellung der Continuität, Ansatz des Gleichen an Gleiches ausgeht, entgegen ist. Die gänzliche Abhängigkeit der Irritabilität von diesem Princip ist so vielfach anderwärts bestätigt, dafs wir als unsrer Ansicht eigenthümlich nur etwa die Bestimmung betrachten können, dafs er das dem eigentlichen Moment der Contraction entsprechende und dasselbe bedingende Princip ist. Die Arterien, deren angebohrne Tendenz die zur Expansion und Länge ist, werden durch das von Sauerstoff getränkte und in Kügelchen von unabhängigem Leben aufgelöste Blut, zur Zusammenziehung solicitirt: aber für die willkührliche Bewegung selbst ist durch den Abgang dieses Princips das Unvermögen zur Contraction gesetzt. Wie kann hier von schwächender oder stärkender Wirkung die Rede seyn? Eine bestimmte Energie der Contraction gehört so gewifs zur äussern Lebensstärke, als eine gleiche Energie der Expansion; dennoch ist das, was jene erhebt, nothwendig entgegengesetzt dem, was diese erhebt. In allen jenen nicht seltenen und nicht unbedeutenden Krankheitsformen, in welchen die Expansion über die Contraction auf eine der qualitativen Bestimmtheit des Organismus widerstreitende Art das Uebegerwicht hat,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0227
© Universitätsbibliothek Freiburg

ist der Sauerstoff als Bedingendes der Heilung eben so nothwendig gefodert, als der Wasserstoff in den entgegengesetzten Fällen: desgleichen, so oft zwischen Organen, die bestimmt sind, wechselseitig von einander unabhängig zu seyn, Continuität eintritt, und die Selbstständigkeit eines jeden derselben dadurch gekränkt ist. Freyes Nebeneinander-Bestehen einer Totalität von Organen, und vollkommne innre Einheit aller zugleich, ist das einzig Auszeichnende der Sensibilität, welche auch dadurch sich als das vollkommenste Abbild der Art darstellt, wie die Dinge im Universum vereinigt sind. Inwiefern also jene wechselseitige Unabhängigkeit die eine nothwendige Seite des Organismus der Sensibilität ist, hat der Sauerstoff auch zu dieser ein bestimmtes Verhältnifs, und mag, unter gegebenen Bedingungen, jene Freyheit der Ausübung ihrer Functionen bedingen, die man als Leichtigkeit oder Heiterkeit des Geistes zu empfinden glaubt.

§. XLVI.

Waren es nun hauptsächlich die Erzeugnisse des Pflanzenreichs, welche durch alle Dimensionen die Reproduction afficirten; und die aus der Luft und aus dem aufgelösten vegetabilischen Leben stammende, welche die Irritabilität: so wird es nun das eigentlich animalische Princip der Natur, und insbesondere werden es Producte der thierischen Metamorphose seyn, welche am directesten die Sensibilität als dritte Dimension hervorrufen und bekräftigen. Wie jederzeit die dritte Dimension dem Chaos oder der absoluten Identität am nächsten kommt, und von dieser das un-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0228
© Universitätsbibliothek Freiburg

mittelbarste Gegenbild ist, so hat auch von allen Elementen das des Stickstoffs die gröfste Selbstständigkeit, ja die nächste Aehnlichkeit mit dem Sauerstoff, wofür die Kausticität und, der Kraft des Feuers ähnelnde, Zerstörungskraft der Alcalien, ihr Vermögen, die Metalle aufzulösen, und mehrere andere der ganz eigenthümlichen und noch immer so dunkeln Wirkungen jenes Princips, Bürge sind. Dieses nun ist auch das eigentlich Substantielle des Organismus. Das unmittelbare Verhältnifs des Stickstoffs zur Assimilation, (welche die dritte Dimension der bildenden Thätigkeit ist), bedarf keiner Nachweisung und ist von selbst klar. In der Irritabilität entspricht der dritten Dimension die willkührliche Bewegung, ja diese ist, wie sich klar beweisen läst, selbst nur die umgekehrte Seite der Sensibilität. Der Stickstoff aber wird, durch die Verbindung mit dem Wasserstoff in den Alcalien, zur zweyten Dimension heruntergezogen, und diesen kommt daher das unmittelbarste Verhältnifs zur willkührlichen Bewegung zu. Aber worauf beruht auch die unläugbare Wirkung der Alcalien, besonders in denjenigen Zuständen, wo, wie im Starrkrampf, ein willkührliches Bewegungsorgan zum unwillkührlichen herabgesetzt wird, anders, als darauf, dafs sie jenem die dritte Dimension zurückgeben und, diese in ihm setzend, es wieder zum willkührlichen Organ erheben. Endlich aber ist unwidersprechlich und anerkannt, dafs das unmittelbarste Verhältnifs zu der Sensibilität *in* der Sensibilität nur jenen höheren Erzeugnifsen des thierischen Lebens-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0229
© Universitätsbibliothek Freiburg

processes zustehe, zu welchen z. B. der Moschus gehört, dessen einzige und oft ausschliefsliche Wirkungskraft in eigentlich nervosen Affectionen die Aerzte aller Zeiten erfahren haben.

§. XLVII.

Dieses mag vorjetzt hinreichen, die Uebereinstimmung unsrer Behauptungen mit der Natur nachzuweisen. Zwar haben wir uns dabey fast allein auf das Verhältnifs äufserer Potenzen zu den Dimensionen des Organismus eingeschränkt, allein, können jene, weder als Krankheitsursachen, noch als Gesundheitherstellend, anders, als durch qualitative Affection und genau ihren, anderwärtsher erkannten und bewiesenen, Qualitätsverhältnissen entsprechend wirken: so steht, auch nur von dieser Seite, hinlänglich begründet der Satz fest: dafs alle Krankheit ursprünglich allein auf das qualitative Verhältnifs gegründet sey, zu dem sich das quantitative blofs als Accidens gesellt; dafs daher auch die wissenschaftliche Construction der Krankheiten nach ihren Geschlechtern und Arten einzig darinn bestehen könne, die Verhältnisse derselben zu den Dimensionen des Organismus (wie sie nach einem bestimmten Typus sich in jedem System wiederholen) darzuthun, so wie die Kunst ihrer Entfernung darinn, denselben Verhältnissen gemäfs ihnen entgegen zu wirken. Das Erste wirklich zu leisten bleibt den weiteren Ausführungen dieser Zeitschrift und den Bemühungen gleichdenkender theilnehmender Freunde überlassen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0230
© Universitätsbibliothek Freiburg

Druckfehlerverzeichniſs.

Man bittet, die Ansehnlichkeit desselben durch die Entfernung des Druckorts zu entschuldigen; zugleich aber die nicht selten durchaus sinnstörende Fehler vor der Lectüre gütigst zu verbessern. Man hat diesem Uebelstande zum Theil durch Umdruck einiger Blätter abzuhelfen gesucht; doch war dieſs nicht mit allen möglich, die durch Fehler des Setzers oder Correctors gelitten haben.

S. 6. letzte Zeile ist statt: *der unendliche* zu lesen: *der unsterbliche.*
— 8. §. 20. Z. 2. ist statt: *nöthig* zu l. *möglich.*
— 16. §. 48. Z. 9. ist statt: *eintheilen* zu l. *mittheilen.*
Ebend. Z. 14. statt: *viel mehr* zu l. *vielmehr.*
S. 25. Z. 12. statt: *aber* zu l. *oder.*
Ebend. §. 72. Z. 4. statt: *regiert* zu l. *negirt.*
S. 26. Z. 8. statt: *Bewuſsten* zu l *bewuſsten.*
— 30. §. 83. Z. 4. statt: *Unendlichkeit, lautere* zu l. *Unendlichkeit lauterer.*
— 33. §. 96. Z. 1. statt: *das Gott gleiche* zu l. *das Gottgleiche.*
— 35. §. 103. Z. 7. statt: *nun* zu l. *nur.*
— 38. §. 115. statt: *Nichtſeyn* zu l. *Nichts-ſeyn.*
Ebend. §. 116. Z. 1. ist dieselbe Verbesserung zu machen.
— — §. 117. letzte Zeile statt: *Seyn* zu l. *ſeyn.*
S. 40. §. 122. Z. 5. statt: *Sinnbilder* zu l. *Scheinbilder.*
— 45. §. 145. vorletzte Zeile ist das Comma nach: *die* auszustreichen.
Ebend. letzte Zeile statt: *entstehend* zu l. *entstehen.*
S. 49. ist Zeile 6. nach: *zugleich* ein Semicolon (;) zu setzen.
Ebend. §. 153. vorletzte Zeile statt: *nich* zu l. *nicht.*
S. 54. §. 171. Z. 1. statt: *zeigt* zu l. *zeugt.*
Ebend. §. 174. vorletzte Zeile statt: *Gegentheil* zu l. *Gegenbild.*
S. 68. Z. 7. v. o. statt: *äuſsern* zu l. *äuſsersten.*
— 70. letzte Zeile statt: *jüdischen* zu l. *Indischen.*
— 75. vorletzte Zeile statt: *alles* zu l. *als.*
— 81. Anmerk. Z. 6. statt: *Abhandlung* zu l. *Abhandlungen.*
Ebend, statt: *und der* zu l. *und der der,*
— — Z. 2. v. u. statt: *imponirendem* zu l. *imponirenden.*
S. 82. Z. 9. statt: *ewige Relation* zu l. *ewigen Relationen.*
Ebend, letzte Zeile statt: *existirende* zu l. *existirender.*
— — in der Anmerk. Z. 4. v. u. statt: *wahrscheinlich* zu l. *wahrlich.*
S. 87. Z. 5. v. u. statt: *in der* zu l. *in die.*
— 159. Z. 12. statt: *schändliche*, zu l. *schädliche.*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0231
© Universitätsbibliothek Freiburg

S. 165. in der Ueberschrift, statt: *VI.* zu l. *IV.*
— 168. Z. 2. statt: *uns* zu l. *nur.*
— 169. §. IX. Z. 2. statt: *erkennbare* zu l. *unerkennbare.*
Ebend. §. X. Z. 4. statt: *bestimmt* zu l. *erregt.*
S. 174. §. XVIII. Z. 1. statt: *reine* zu l. *rein.*

Die Druckfehler in den folgenden Aufsätzen werden bey dem zweyten Heft angezeigt werden.

Verbesserungen.

S. 31. §. 87. ist zu dem Wort: *aufser* per Parenthesin zu setzen: (*praeter*).
— 70. Z. 20. ist nach dem Wort: *Ewige* zuzusetzen: „nach dem Sinn, welchen wir in früheren Darstellungen mit diesen Worten verbanden".
— 185. Z. 12. ist nach dem Wort *hat* eine Citation zu setzen, zu folgender unter dem Text gehörigen Note:
Erster Entwurf eines Lehrbuchs der allgemeinen laterie von *Röschlaub*, Ir. Thl. 804. §. 324. 325. f.

Ferner ist überall statt den Worten: wiederstrahlen, wiederscheinen und ähnlichen; desgleichen statt *Ahnung*, *ahnen* u. s. w. die von Setzer oder Corrector willkührlich veränderte richtige Schreibart: widerscheinen, widerstrahlen, Ahndung etc. herzustellen.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0232
© Universitätsbibliothek Freiburg

JAHRBÜCHER

DER

MEDICIN

ALS

WISSENSCHAFT.

ΙΑΤΡΟC ΦΙΛΟCΟΦΟC ΙCΟΘΕΟC.

ΙΠΠΟΚΡ.

Ersten Bandes zweites Heft.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1806.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0233

© Universitätsbibliothek Freiburg

I. Wisse

I. Ap

A

II. Ap

F

*) Die

den Händ

keiner Zei

ihres Verf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0234

© Universitätsbibliothek Freiburg

Inhalt.

I. Wissenschaftliche Abhandlungen.

I. Aphorismen über Naturphilosophie von *Schelling*.

Der Naturphilosophie Erster oder Allgemeiner Theil.

A. Von dem Wesen der Natur; der Wirklichkeit der Dinge; der Materie und der Bewegung S. 3

II. Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber *) von *Eschenmayer* S. 37

*) Diese Abhandlung befindet sich schon längere Zeit in den Händen der Herausgeber. --- Dafs aber ihr Inhalt von keiner *Zeit* abhängig sey, dafür würde jedem schon der Name ihres Verfassers bürgen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0235
© Universitätsbibliothek Freiburg

III. Ueber die Anwendung des Eisens in der Medicin, von *A. F. Marcus* S. 58

II. Anzeigen.

I. Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, von *Reil* S. 127

II. *De Idea Vitae hujusque formis, Auctore C. E. Schelling.* 1803. S. 134.

1. Wissen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0236
© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Wissenschaftliche Abhandlungen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0238
© Universitätsbibliothek Freiburg

Aphorismen

über die

Naturphilosophie

von Schelling.

Der Naturphilosophie Erster oder Allgemeiner Theil.

A) *Von dem Wesen der Natur, der Wirklichkeit der Dinge; der Materie, und der Bewegung.*

I. Das blofse Daseyn, ohne Rücksicht auf die Art und Form desselben, müfste jedem, der es so erblickte, als ein Wunder erscheinen und das Gemüth mit Staunen füllen: wie es unläugbar diese Bemerkung des reinen Daseyns war, die, in den frühesten Ahndungen, die Gemüther mit Entsetzen und einer Art von heiligem Schrecken überfiel.

II. In allem einzelnen Wirklichen ist eben die Existenz selbst das Grundlose, Unendliche, allein aus sich selbst Fafsliche: wer aber könnte ohne tiefe Bewegung, im Grofsen und Ganzen der Welt, jenen ewig regen, lebensschwangern Strom anschauen, der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0239
© Universitätsbibliothek Freiburg

jedes Ufer überschwillt, jede augenblickliche Fassung durchbricht, allerdings um sich wieder zu fassen, aber in keiner zu verweilen oder gefesselt zu werden!

III. Die Stätte der Einzelheit dagegen ist die ewige Nacht, als des an und für sich Unoffenbaren: es ist nicht möglich zu sagen, dafs sie geworden, aber eben so wenig, dafs sie je an sich selbst gewesen. Sie ist nur an und mit dem Unendlichen, und weder etwas das vor, noch das nach ihm seyn könnte; weder etwas Greifliches, noch auch etwas wahrhaft Reelles, sondern lediglich eine Fassung oder Imagination, welche ohne das, so sich in ihr fafst, niemals erscheinen könnte.

IV. Auch wirst du weder von irgend einem einzelnen Daseyn, noch von der Existenz so zahllos und unmefslich vieler Dinge, (davon der Pöbel einen grofsen Theil gleichsam gering achtet und unwürdig dieser Gemeinschaft des Daseyns), ein wahres Ziel oder einigen Zweck erkennen, als eben den, dafs sie seyen.

V. Niemals also, bey dieser Wesenlosigkeit und Leerheit der Einzelheit für sich, und der Unbedingtheit und Unendlichkeit der Existenz, würdest du zu einem andern Grund dieses seltsamen Schauspiels gelangen, als dem, dafs jenes unbekannte Wesen, das uns mit der Idee der Existenz erfüllt, eine reine, nothwendige, aber auf keine Weise von aufsen bestimmte Lust ist, sich selbst in sich selbst auf unendliche Weise zu offenbaren.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0240
© Universitätsbibliothek Freiburg

VI. Nicht Wahl, noch Willkühr dürftest du hier vermuthen, sondern nur die schöne Nothwendigkeit einer sich selbst, ohne Reflexion, und unendlich liebenden Natur. Unendlich: denn von aller Endlichkeit giebt es einen Grund; ein solcher aber wäre weder in jener Natur, denn sie ist nur Eins mit sich selbst und kein Gedoppeltes; noch aufser ihr, denn sie selbst ist alles Seyn.

VII. Da sie also nichts wäre, die Substanz, (denn so dürfen wir bezeichnen, was die Existenz selbst ist), als diese reine Lust des Bejahens, ohne Wahl, Unterscheidung, weiteren Grund oder Bestimmung, als dafs sie es auf unendliche Weise sey: so wäre auch keine Form, Art noch Grad der Realität von ihr ausgeschlossen, sondern sie selbst, nach der Nothwendigkeit ihres Wesens, wäre alle jene Formen oder Conceptionen selbst, aus keinem andern Grund, als damit sie dieselbe sey und auf unendliche Weise sich selbst in sich selbst habe und bejahe. Denn alle Existenz ist nur Selbstoffenbarung einer wesentlichen Natur. (II.)

VIII. Dennoch wärest du auch damit noch zu keiner Wahrnehmung und wirklichen Erkenntnifs des Einzelnen gelangt. Denn dafs die Dinge existiren, sagtest du, nur inwiefern das Ewige seine Selbstoffenbarung ist in ihnen. Sie selbst, als sie selbst, sind daher nicht; sie haben oder sind wohl ein Leben, aber nur ein Leben des Unendlichen; denn das Seyn des Einen überwältigt ihr eignes Seyn.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0241
© Universitätsbibliothek Freiburg

IX. Wie du die klare Luft nicht sehen magst, so wenig bey der Abwesenheit als bey der Gegenwart des Lichtes: so die Dinge weder ohne noch auch mit der Substanz. Nicht ohne sie, denn so entfliehn sie in die Nacht; nicht mit ihr, denn so durchscheinet sie das Eine.

X. Noch immer also erkennen wir nichts, denn die mafslose Unendlichkeit: denn auch die Substanz, indem sie alle Formen ist, wird doch selbst nicht vielfach, sondern bleibt als dieselbe bestehen. Sie geht kein reales Verhältnifs mit jenen ein, als solchen, die *Nichts* wären, ohne sie. Auch wird sie in keiner derselben begränzt oder von einer gefesselt, sondern bleibt stets frey, dem Einzelnen unfafslich und unbegreiflich, wie das Gemüth wohl alle seine Gedanken, der einzelne Gedanke nicht aber hinwiederum das Gemüth begreifen kann.

XI. Wo also findet sich ein Mafs dieser formlosen Unendlichkeit oder eine wahre Stätte des wirklichen Daseyns? Alle Einzelheit ist etwas durchaus Endliches, die Existenz aber, gleichviel wovon sie es sey, an sich selbst unendlich, daher sie von keiner einzelnen Form je wahrhaft gefafst oder gehalten werden kann.

XII. Nur *Dasselbe*, welches *alle Dinge* ist, kann durch die Einheit seines Wesens auch das *Mafs* der Existenz seyn. Denn da es, alle Formen seyend, doch als dasselbe besteht und nur Eines ist (X.): so ist es eben so ursprünglich und ewig, als es die Allheit der Dinge ist, auch die Einheit alles Daseyns.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0242
© Universitätsbibliothek Freiburg

XIII. Die Unendlichkeit der Dinge, wenn gleich für sich unermefslich, gehört doch *als solche* nur zu *Einem* Wesen, dessen Natur es ist, alle Dinge zu seyn, und in dessen Einheit sie daher nothwendig sich durchdringen und selbst eins werden. Das Ewige ist keines derselben allein oder insbesondre, sondern zugleich alle und ein jedes, so dafs das Einzelne und das Ganze zumal und gleicherweise ist in seiner göttlichen Einbildung.

XIV. So also wird die Unendlichkeit des Daseyns gemäfsigt durch die Einheit des Wesens, zu dem es gehört, und jener im Einzelnen uferlose Strom hat sein ewiges Beet gefunden, welches doch keine besondre Form, sondern nur die Einheit des unendlichen und alles seyenden Wesens selbst ist.

XV. Wie in den Sagen dichterischer Vorwelt nach der Gewalt des Chaos und nachdem das Formlose, Ungeheure verdrungen ist, das milde Reich seliger und bleibender Götter beginnt: so mag die Betrachtung Klarheit, Einklang und Bestand der Dinge schauen, nur nachdem sie in der Unendlichkeit des Daseyns auch die Einheit des ewigen Erzeugers erkannt hat. Denn dieser, welcher die Dinge emporhebt aus dem, das nicht ist, durch die wesentliche Kraft eines Schaffens, verklärt sie zugleich in sich selbst, als zu seinem Daseyn gehörende, und nimmt sie in die Einheit seines Lebens auf.

XVI. Hast du daher die Fülle der Existenz gesehen, wie sie für sich selbst ohne Mafs und Ziel ist, so erkenne nun auch das innre und göttliche Band

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0243
© Universitätsbibliothek Freiburg

der Dinge, und wie sie durch die Einheit des Wesens, zu dem sie gehören, unter sich Eins werden.

XVII. Alles, das blinde, ungebändigt nach aufsen hin wirkende Kraft ist, kommt, mit Plato zu reden, von der alten Natur, d. h. von der blofs äufsern und unempfindlichen Natur, inwiefern sie allein die Geburt der Dinge ist, darinn sie auch das blofs äufsre Leben (VIII.) haben.

XVIII. Alles dagegen, das Mafs und ein innerlich Ziel, Verständnifs oder Uebereinstimmen der Dinge verkündiget, deutet auf die göttliche Einigung und die Einbildung der Dinge in das Centrum der Substanz, dadurch sie das ewige Daseyn in sich selbst empfinden.

XIX. Kraft der Unendlichkeit der Substanz haben die Dinge auch unter sich die blofse Verknüpfung der Existenz, d. h. die blofs äufserliche Verknüpfung, denn das Leben ist nicht *ihr* Leben, sondern nur der Substanz. (VIII.)

XX. Vermöge der Einheit der Substanz aber haben sie nicht allein ein natürliches Band, d. h. ein Band der Geburt, wie das erste ist, sondern ein göttliches der innern Wahrheit und Affirmation ihrer Existenz. (Vergl. die Einleitung 195.)

XXI. Alle Verhältnisse blofs äufserlicher Beziehung durch Raum, Zeit, Berührung u. s. w. sind nur ein Schatten jener ewigen Verkettung uud wechselseitigen Gegenwart aller Dinge in dem ewig-Einen und unendlich-Vollen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0244
© Universitätsbibliothek Freiburg

XXII. Unfaſslich erscheint diese Harmonie jenen, welche selbst bloſs in der Ausschlieſsung leben und betrachten. Wenn aber Erscheinungen der Natur und ihres eignen Lebens sie an eine göttliche Verknüpfung der Dinge erinnern und daſs Raum und Zeit nicht das einzige, noch das erste und vornehmste Band sind, dadurch sie vereinigt werden, strafen sie die Natur ins Angesicht Lügen, weil sie ihre Wunder nicht begreifen und wegen ihres Blödsinns das wahre Wesen nicht erkennen. *)

XXIII. Ist nun die Substanz als die Einheit in der Unendlichkeit das Wesen der äuſsern Natur (170), so werden wir dieselbe als die Einigung und Verkettung aller Dinge mit Recht als das Gemüth oder Innre der ewigen Natur betrachten.

XXIV. Wie die Sonne frey im Firmament steht, alles bindend und einigend in des klaren Lichtes Kraft: so steht das Gemüth der ewigen Natur in der Verkettung selbst als die Einheit, und gleichsam als die gött-

*) Wie wenig die Philosophie neuerer Zeit von dieser göttlichen Einheit der Dinge erfüllt gewesen, zeigt auſser vielem andern die Wichtigkeit, die man auf die Unterscheidung analytischer und synthetischer Erkenntnisse legte, gleich als wären diese die beyden letzten Zweige, in die sich alle Wissenschaft verlöre. Die Nichtigkeit dieser Unterscheidung in Bezug auf die wahre, nämlich auf die Vernunfterkenntniſs, muſs aber jedem aus der am Ende dieser Aphorismen beygefügten Anmerkung (welche wir gleich bey dieser Stelle zu lesen bitten) einleuchtend werden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0245
© Universitätsbibliothek Freiburg

liche Einbildungskraft derselben, frey und unverbunden, als der Quellpunkt alles empfindlichen Daseyns, welcher auch in der sichtbaren Natur als das Herz schlägt, uud, alles bewegend und umtreibend in ihrem heiligen Leib, jede Regung verursacht und die Innigkeit aller Erzeugnisse.

XXV. Eben so ist die *schaffende Natur* (*Natura Naturans*), d. h. (90) diejenige, welche die Unendlichkeit und die Einheit, die Expansion und lebendige Contraction aller Dinge in sich selber, auf die gleiche Weise, ist, selbst aufser aller Verknüpfung und in ewiger Freyheit.

XXVI. Selbst aber frey und unendlich, ist sie, *unmittelbar*, durch die unmefsliche Bejahung und die Aufnahme aller Dinge in die Einheit ihres Wesens, selbst die Gesammtheit der Dinge, wie ein organisches Wesen alle seine Theile ist und mit denselben nur Ein unzertrennliches Ganze ausmacht. Die Dinge selbst aber, welche die schaffende Natur ist, sind *als* solche, welche sie *ist*, die *erschaffene* und *verkettete Natur*. (*Natura Naturata.*)

XXVII. Die Substanz *ist* alle Dinge; nun aber, nach der göttlichen Temperatur (XIII.), welche darauf beruht, dafs sie alle nur zu Einer Substanz gehören, und das Seyn aller gemäfsigt ist durch das Seyn eines jeden und hinwiederum das Seyn eines jeden durch das Seyn aller; nach dieser Mäfsigung also *ist* die Substanz jedes Ding, aber keines allein oder ausschliefslich, keines also auch schlechthin, sondern ein jedes relativ auf *sich selbst*, sofern sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0246
© Universitätsbibliothek Freiburg

auch andre Dinge ist, welche sie eben so nur relativ auf sich selbst als die Wesenheit andrer Dinge seyn kann, deren Position sie wiederum nur auf die nämliche Weise ist..... Diese Reihe selbst aber geht *in's Unendliche*, so dafs dann alle diese Dinge (oder Positionen der Dinge), *zumal genommen, wie sie in der That zumal vorhanden sind*, der schaffenden Substanz gleich und sie selbst sind, nur in der Fülle ihres Seyns betrachtet.

XXVIII. Da auf diese Art die Substanz jedes einzelne Ding nur relativ auf *sich selbst*, als die Wesenheit eines anderen Dings, und dieses wiederum nur relativ auf *sich selbst*, als seyend ein Anderes, ist, und so ins Unendliche fort nur *in sich selbst* bleibt, und auf keine Weise aus sich herausgeht; sie selbst aber *ewig* und daher, *indem* sie das bestimmte einzelne Ding ist, *zumal* auch alle andern Dinge ist: so löst sich für sie das Leben der geschaffenen Dinge (XXVI.) unmittelbar wieder in die absolute Identität *ihres* Lebens und die freye Ewigkeit auf.

XXIX. Wie die schaffende Natur im Ganzen (XXV.) die Identität, oder ewige *Copula* ist der Substanz, inwiefern sie *alle Dinge*, und der Substanz, inwiefern sie die *Einheit* aller ist: so ist dieselbe nothwendig auch im Einzelnen die absolute Identität oder *Copula* der Substanz, inwiefern sie *dieses Einzelne*, und derselben, inwiefern sie das Wesen aller Dinge, demnach *unendlich* ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0247
© Universitätsbibliothek Freiburg

XXX. Alle Wirklichkeit beruht auf der untheilbaren Einheit dieser Drey in einem jeden Ding, nämlich: der schaffenden Natur; der Substanz, sofern sie unendlich, und derselben, sofern sie nach ewiger Nothwendigkeit (alles seyend) auch *dieses* Einzelne ist. Von dieser Seite läuft die Reihe allerdings ins Unendliche aus, indem jedes Einzelne ins Unendliche fort andre Einzelne voraussetzt (XXVII.). Da aber in Ansehung der Substanz schlechthin betrachtet, mit welcher das Einzelne (kraft der *Copula*) absolut verknüpft ist, jene Unendlichkeit eine *actu* vorhandene und wahrhaft wirkliche ist: so ist in der Substanz, als *Natura Naturans*, jedes Ding nur als in reiner unwandelbarer Gegenwart und auf ewige Weise.

XXXI. In jedem Ding ist daher die *Copula*, oder absolute Identität, das *Ewige*, dadurch es selbst unmittelbar in die schaffende Substanz aufgelöst ist. (98. 99.)

XXXII. Aus der Vereinigung des Mafses mit der unendlichen Kraft entspringt das heitre Götterbild *Idea*; ein Empfängnifs der nothwendigen Lust des reinen Bejahens, aber gesänftigt durch die Einheit aller; nicht sowohl das Ding selbst, als vielmehr das göttliche Seyn, oder die Position *) und Gegenwart dieses Dings in der ewig schaffenden Natur.

*) Die Position in dem Satz A = A; die eigentliche reine Bejahung ist eben die Identität selbst.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0248
© Universitätsbibliothek Freiburg

XXXIII. Daher die *Idea* auch betrachtet werden kann als die *Copula* oder *Natura Naturans* in jedem Ding (XXXI.) *)

XXXIV. Dagegen ist das einzelne wirkliche Ding die Substanz, in wiefern sie nun wirklich das Endliche ist **), denn dafs sie *zumal* unendlich ist, ist die

*) Zur Erläuterung erinnern wir an die früherhin gebrauchte Formel, welche diese ist. Das Unendliche $= A$ ist *als* dieses unmittelbar auch das Endliche $= B$; der Ausdruck dieser absoluten Identität, $A = B$. Von B aus läuft nun die Reihe ins Unendliche aus; die *Copula* selbst ist nicht bedingt; A kann aber nicht bestimmt $= B$ seyn, aufser inwiefern es auch $= C = D$ u. s. f. ins Unendliche ist. — Es kann aber auch so nicht $= B$, d. h. das Endliche seyn, ohne in derselben untheilbaren Bejahung auch das Unendliche, und also nicht nur die Position von B, sondern auch die Position dieser Position zu seyn. Es ist also $A^2 = (A = B \ldots\ldots)$ da aber für A^2 die Unendlichkeit von der Seite des $A = B \ldots\ldots$ eine schlechthin gegenwärtige ist, so löst auch das einzelne Ding sich unmittelbar in die *Natura Naturans* $= A^3$ auf, und der vollständige Ausdruck jedes auch des einzelnen Dings, wie es in der schaffenden Natur ist, ist daher $\frac{A^3}{A^2 = (A = B \ldots\ldots)}$

**) Die Schwierigkeit, welche die Meisten finden, die Einheit des Unendlichen mit dem Endlichen, oder dafs jenes unmittelbar dieses ist, zu denken, kommt von ihrem Misverstehen der absoluten Identität und davon her, dafs sie das Seyn noch immer als etwas von der Substanz selbst verschiednes und wirklich unterscheidbares imaginiren, da es doch eben die Substanz selbst ist. In dem Satz: *A ist*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0249
© Universitätsbibliothek Freiburg

andre für sich bestehende Seite dieser unauflöslichen Verknüpfung (XXIX.)

B, wird in der That nichts anders ausgesagt als: A ist das *Esse* (die Wesenheit) von B, (welches insofern also für sich selbst *nicht* wäre; nun aber vermöge der Verknüpfung mit A *ist*). Eben diefs ist der Sinn des Satzes: *Gott ist alle Dinge*, welcher lateinisch nicht sowohl durch *est res cunctae*, als vielmehr (*invita latinitate*) durch *est res cunctas* ausgedrückt werden müfste. (Wie die Dinge aus dem leidenden Fall in den activen erhoben werden, erhellet aus den Sätzen VIII. verglichen mit XX.) Wenn nun jemand uns entgegenhält, dafs wir durch den Satz: *das Unendliche ist das Endliche*; *das Freye unmittelbar und als dieses das Verkettete* (XXVI.) jenes mit diesem vermischen und einen logischen Widerspruch begehen: so müssen wir ihm wieder seinen Misverstand des ersten Gesetzes aller Logik nachweisen. Es ist klar, dafs A dadurch, dafs es das Wesen oder *Esse* von B, d. h. B *ist*, defshalb dem blofsen B selbst nicht *gleich* wird, welches jeder, so paradox es ihm scheinen mag, an dem nächsten besten Satz erproben kann. Z. B. an dem Satz: gegenwärtiger Körper *ist* roth. Offenbar ist die Qualität der rothen Farbe hier das, was für sich nicht seyn könnte, nun aber durch die Identität mit dem Subject *Körper* ist: sie ist das prädicirte. In wiefern nun das Prädicirende, der Körper, das *Esse* dieser Qualität ist, insofern *ist* es allerdings diese Qualität, (wie es der Satz ausspricht); aber es folgt nicht, dafs der Begriff des Subjects *Körper* defshalb dem Begriff des Prädicats *Roth* (logisch) gleich werde. — So wenn wir sagen: die Substanz ist *als* diese das Endliche, als A = B, so *ist* sie allerdings dieses Endliche und in der That nichts anderes, ohne dafs sie defshalb logisch der Einzelheit, (dem B) für sich, *gleich* würde.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0250
© Universitätsbibliothek Freiburg

XXXV. Wie aber die Substanz an sich selbst nicht verkettet und doch *als* solche das Verkettete ist (*Anmerk. des vorhergehenden Satzes*): so kann auch das Ganze der einzelnen Dinge nicht nach aufsen verknüpft seyn, ist es gleich eben diese Dinge, und also das Verknüpfte. Vielmehr als das Ganze löst es sich unmittelbar wieder auf in die freye Natur, wie die einzelnen Theile eines organischen Wesens, als das Inbegriffne desselben, zwar alle unter sich verknüpft sind, das Ganze der Theile aber nach aufsen nicht verknüpft und ungebunden ist.

XXXVI. Deshalb läuft die Verknüpfung des *Einzelnen* mit dem *Einzelnen innerhalb* der Natur, ins Unendliche zurück, in dem sie nie zu einer Verknüpfung des Ganzen selbst werden kann, das ewig frey, lediglich in sich selbst bleibt.

XXXVII. Umsonst versuchst du diesen Kreis zu durchbrechen, einen Punkt zu finden, wo du ihn anfassen möchtest, oder einen Ort des Anfangs. Alles ist in diefs Ganze nur ewig aufgenommen, als in einen magischen Kreis, der wie mit Einem Schlag zumal da ist, und mit dem daher auch alles, was zu ihm selbst gehört, eben so ewig da und wahrhaft gegenwärtig seyn mufs, als er selbst gegenwärtig ist. Du selbst *bist* nur in diesem Kreise und kannst daher nicht zugleich über ihn hinausgehen.

XXXVIII. Wie aber jedes Ganze jetzt in der wechselseitigen Verknüpfung aller seiner Theile, jezt in seiner Freyheit betrachtet werden kann, in der That aber immer nur dasselbe Ganze bleibt: so ist

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0251
© Universitätsbibliothek Freiburg

auch die verkettete Natur von der freyen, d. h. von der schaffenden Substanz nicht das zufällige, sondern das wesentliche Complement und mit ihr eben so *zumal*, wie sie selbst mit sich zumal ist.

XXXIX. Hebe die einzelnen Dinge auf, deren unendliche Bejahung und ewige In - Eins Bildung zu seyn die Natur der Substanz ist, oder denke sie je und vor irgend einer Zeit als aufgehoben, und du hebst die Substanz selbst auf, wie du den Umkreis tilgest, mit diesem den Mittelpunkt, mit beyden den Kreis selbst, wenn du die einzelnen Punkte des ersten auslöschest.

XL. Die Dinge haben daher eine ganz unmittelbare und der Idee nach ewige Wirklichkeit; der Grund jedes einzelnen Daseyns, und zwar *als* des einzelnen, liegt in der ewigen Copula, (XXIX.), kraft welcher die Substanz *als* das Unendliche auch das Endliche und *jedes* Einzelne insbesondre (XXXIV.) ist, nicht schlechthin zwar, aber relativ auf andres Einzelnes, das sie ebenfalls insbesondre ist relativ auf wieder andres und so fort (weil die Unendlichkeit der Dinge in die Totalität *ewig* aufgenommen ist) ins Unendliche.

XLI. Die Substanz ist das Einzelne insbesondre, heifst: die unmefsliche Kraft, damit die Substanz jedes Ding ist, tritt im Einzelnen, relativ auf das Einzelne, über, wodurch dann das erste Verhältnifs der Einzelheit zur Substanz, nämlich (XVII.) das der Geburt, oder des blofs äufsern Lebens wieder gegeben ist.

XLII. Da aber dieses Uebertreten der Kraft nicht absolute, sondern nur relativ auf ein Anderes, in die-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0252
© Universitätsbibliothek Freiburg

sem wieder auf ein Anderes und so fort (XL.) ins Unendliche stattfindet, alle diese Dinge aber in der schaffenden Substanz auf eine ewige Weise vorhanden und wahrhaft zumal sind: so ist klar, wie dieses Schauspiel des äufsern Lebens in die Ewigkeit der Substanz auf eine zeitlose Weise aufgenommen und selbst nur *in* ihr sey.

XLIII. Aber auch in diesem Uebertreten ist die Kraft gesänftigt durch das ewige und innre Mafs, dafs sie die Fassung nicht überschwillt; vielmehr, durch jenes angehalten, läfst sie die Form oder Conception, die sie ist, erscheinen und es entspringt in ihr gleich als durch einen Blitz (116.) und seltsame Apparition die Begreiflichkeit und Offenbarung des leiblichen Daseyns.

XLIV. Alle Bestimmungen des Dings d. h. alle Bestimmungen der Substanz, sofern sie *dieses* Ding ist, sind keine Bestimmungen derselben schlechthin betrachtet, oder an sich selbst, sondern nur der Substanz, relativ auf sich selbst, als die Wesenheit eines andern Dings u. s. f. auch in dieser Beziehung ins Unendliche.

XLV. Als die Position *dieses* Einzelnen, d. h. blofs endlich betrachtet, mag die Substanz wohl von sich selbst, als Position eines andern Einzelnen, d. h. ebenmäfsig nur endlich betrachtet, verschieden und sich selbst undurchdringlich oder dunkel seyn, — (welches von der ursprünglichen Nacht (III.) der Einzelheit herrührt) — als ein Vor- oder Gegenwurf, wodurch denn aber grade Eines die Offenbarung des andern wird.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0253
© Universitätsbibliothek Freiburg

XLVI. Allein auch jenes ist nur *abstractè* gesprochen; ein solcher Abschnitt ist in der Substanz *an sich selbst* nicht; denn *indem* sie das Einzelne ist, ist sie *zumal* auch *alle* Dinge mit unendlicher Gegenwart, und als *Natura Naturans* im Einzelnen (XXXIII.) und Ganzen absolute Identität, reinste Lauterkeit und Unmittelbarkeit.

XLVII. Klar ist hieraus, dafs die Substanz keineswegs an sich selbst ausgegossen oder verbreitet ist, dafs aber dem Einzelnen, wie es, *nur* relativ auf andre Einzelne, d. h. abstractè von dem Unendlichen, ist, diese andre Einzelne nicht in der Ungeschiedenheit und Klarheit des Centri, sondern allein in gegenseitiger Undurchdringlichkeit und unwesentlicher Verknüpfung (109.) offenbar und gegenwärtig seyn können.

XLVIII. Den verwundersamen Anblick des Wirklichen, insbesondre aber der Leiblichkeit hat die Wissenschaft von jeher zu begreifen gesucht. Da aber die meisten keinen Begriff von der Art hatten, wie die Einzelheit der Dinge mit der Substanz vereinigt seyn könne, war es auch unmöglich, zu begreifen, wie die Substanz diese wirklich *ist*.

XLIX. Offenbar kann dem, welches nur ist, inwiefern ein anderes es ist, keine gleiche Realität mit dem zukommen, welches ihm das Seyn ist, und es ist hier immer eine Verschiedenheit nicht des blofsen Grades, sondern der Art, (*totius generis*), wie sich der Tag scheidet von der Nacht, das Seyn von dem Nichtseyn. *)

*) Es ist der Unterschied, welchen Spinoza festsetzt zwischen dem, *quod in alio est, per quod etiam concipitur*,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0254
© Universitätsbibliothek Freiburg

L. Da jedoch die Natur wesentlich schöpferisch ist: so ist zwar keine ihrer Conceptionen *absolutè* für sich, wohl aber in und mit allen andern, d. h. in und mit dem Ganzen, reell: da aber das Ganze ewig und unwandelbar wirklich ist, so müssen auch jene Empfängnisse auf eine gewisse ewige Weise in der Substanz seyn.

LI. So wie aber die Dinge in der *Natura Naturans* nicht auf eine physische Weise gegenwärtig sind (XXX.), sondern diese sie selbst auf eine wesentliche Weise *ist*: so kann auch ihr Verhältnifs zur Substanz in der Wirklichkeit kein physisches seyn, so dafs sie in ihr wären, wie ein Ding in einem andern Ding ist, in sie eindringend oder sie trennend, sondern allein wie eine Conception oder Einbildung in der Seele ist. Auch kann nicht von einem Einfallen oder Uebergehen der Formen in die Substanz die Rede seyn, sondern allein von einem Daseyn in ihr, als einer wesentlich imaginativen, auch so ohne sie zu theilen oder selbst vielfach zu machen.

LII. Ohne die Erkenntnifs der Art, wie die Substanz selbst auf eine wesentliche und untheilbare Weise alle Dinge *ist*, bleibt, bey dem steten Wechsel der Formen auf der einen, und der Beständigkeit des Realen auf der andern Seite, um diese mit jenem zu reimen, nichts anderes übrig, als entweder mit einigen die Formen selbst für solche zu halten, denen nichts Wesentliches und wahrhaft Ewiges entspricht, wel-

und zwischen dem, *quod in se est et per se concipitur*, (der freyen und ewigen Natur).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0255
© Universitätsbibliothek Freiburg

ches falsch ist (L.), oder aber das Reale selbst, dadurch sie existiren und sichtbar werden, zu einem Unwesentlichen zu machen.

LIII. Von dieser Art ist der Stoff, der nach Einiger Meynung aller Formen empfänglich, sie eben so leicht und willig aufnimmt, als sie wieder verläfst oder aufgiebt; in höherem Sinn das M„ O› der Alten, dadurch sie die Materie in das äufserste *Abstractum* aller Form, das zwar nicht völlig Nichts, aber doch dem Nichts am nächsten, der äufserste Mangel an Realität, die höchste Bedürftigkeit selbst wäre, verwandelten.

LIV. So wenig nun entweder den Formen oder der Materie alle Wahrheit fehlen kann: so offenbar zeigen hinwiederum schon die beständigen Verwandlungen der Natur, dafs zwischen Substanz und Form keine Verknüpfung, wie zwischen zwey gleich realen Dingen statt findet und die Substanz durch die Wirklichkeit nirgends wahrhaft leidet oder modifizirt werden kann.

LV. Fände in der That, wie diefs insgemein vorgestellt wird, eine Einprägung der Form in die Substanz statt, wie wäre es möglich, dafs dasselbe Reale, das jezt z. B. die Existenz einer Pflanze ausmacht, unmittelbar darauf in eine thierische Natur überzutreten scheint, hernachmals diese verlassend in die Luft, das Wasser und die übrigen Elemente zurückzukehren, bald aber denselben Kreislauf in umgekehrter Richtung zu wiederholen, welches alles allein schon

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0256
© Universitätsbibliothek Freiburg

an jeder reellen Intimität zwischen Substanz und Form Zweifel erregen müſste.

LVI. Eher möchte jemand spielend sagen, daſs, weil die Substanz an sich selbst die Modification nicht annimt, zugleich aber diese für sich nicht sichtbar wäre, so wenig als die Substanz, daſs eben hierdurch die Antitypie oder der Gegenwurf entstehe; gewissermaſsen wie Licht, (das für sich, ohne das Dunkel, auch nicht sichtbar wäre), und Schatten, neben einander gestellt, sichtbar werden und die Dichtigkeit erscheinen machen.

LVII. Die Ueberschwänglichkeit der Kraft, wie sie dennoch gehalten ist (XLIII.), stellt sich in den Dingen, so wie sie in gegenseitiger Ausschlieſsung (XLVII.) offenbar sind, als Ausdehnungstrieb dar, dadurch sie auch in der That ein bloſs äuſseres Leben in Bezug auf einander haben, oder sich gegenseitig und äuſserlich offenbaren.

LVIII. Die Temperatur dieses Triebs aber, dadurch die überströmende Kraft zurückgehalten, nach innen sich ergieſst, um hier die Form, so viel möglich, aber immer auf unendliche Weise, zu erfüllen, macht die Innerlichkeit des Gebohrenen aus und ist an demselben ein Ausdruck der innern Milderung alles Seyns in der göttlichen Einheit.

LIX. Weder aber ganz äuſserlich noch ganz innerlich, weder völlig offenbar, noch völlig verborgen, zwischen beyden angehalten, *steht* das Wundergebild der Materie; ein Gewächs und Inbegriff göttlicher Kräfte und das erste Ebenbild des All.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0257
© Universitätsbibliothek Freiburg

LX. Denn wie die ewige Einheit der Substanz sich selbst in die Unendlichkeit der Dinge ausspricht, die ausgesprochnen aber eben so ewig zurücknimmt in sich selbst und ihnen das Mafs ihres Wesens giebt: eben so erzeugt die Substanz als Wesen des Einzelnen einen unendlichen Widerhall von Positionen ihrer selbst, die sie aber eben so ewig wieder in sich, als der Einheit, verkettet, auf diese Weise ein All für sich, und im Einzelnen darzustellen.

LXI. Die schaffende Substanz aber, indem sie von der einen Seite die Einheit in die unergründliche Realität vertieft, von der andern eben diese Tiefe in die Einheit, welche das Licht der Dinge ist, verklärt, ohne jene doch völlig erhellen zu können, schafft, durch diese In-Eins-Bildung, als Produkt oder *Natura Naturata* die sichtbare Tiefe, und jenes Mittlere von Erhellung und Dunkelheit, die eigentliche Materie.

LXII. Auch so noch indefs haben wir von der leiblichen Geburt der Dinge nur im Allgemeinen, nicht nach der Wirklichkeit gehandelt. Denn die Natur, wegen der Unendlichkeit der Empfängnisse von der einen und der Untheilbarkeit des Seyns von der andern Seite, trachtet in grofsem Drang und mächtigen Trieb, Alles so viel möglich in Allem zu gebähren und zumal gedrängt darzustellen, daher kein Ding für sich in ihr wird, sondern alle als in einem göttlichen Chaos. Der harte Stein kann nicht seyn, ohne dafs mit und in ihm auch Anderes ist, nicht durch Mengung oder Mischung, sondern als in einem untheilbaren Wachs-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0258
© Universitätsbibliothek Freiburg

thum. Die höchsten Geburten der Natur sind aber diejenigen, in welchen sie, als in besondern Allen, wahrhaft die Fülle ihrer Schöpfungslust ausgedrückt und dargestellt hat.

LXIII. Die gänzliche Einheit und Untheilbarkeit alles Seyns wird eben durch jenen von uns beschriebnen Wechsel der Formen offenbar. Wie alle Dinge zulezt aufgelöst sind in die Existenz der Einen Substanz, zu welcher alles gehört: so nimmt das Höhere das Niedrere in sich auf, als ein zu seiner Existenz gehöriges. Erde, Luft, Wasser werden in die Pflanze, die Pflanze in das Thier, das niedrere Thier in das höhere, alles zulezt in das Gestirn, das Gestirn selbst in das All, das All in die ewige Substanz aufgenommen. Jedes Niedrere gehört also zur Existenz eines Höheren, Alles zuletzt zur Existenz des ewig Einen und unendlich-Vollen, aber eben darum wird es nicht von ihm hervorgebracht, sondern ist mit ihm *zumal.*

LXIV. Wir haben gesehen, dafs das Leibliche eines Dings für sich in der That die ganze Substanz ist, (LXI.), wie sie nämlich, verschlungen in ihre Bejahungslust und gleichsam fortgerissen von derselben, ganz in die Bejahung des Einzelnen versenkt und es selbst völlig ist. Denn unendlich gilt der früher ausgesprochne Satz (XXX.): dafs in jedem Wirklichen die schaffende Natur; die Substanz sofern sie unendlich, und dieselbe, sofern sie das Endliche ist, auf untheilbare Weise gegenwärtig und vereinigt seyn müssen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0259
© Universitätsbibliothek Freiburg

LXV. Das Leibliche seyend, ist indeſs die Substanz doch nur das Endliche. (XLIV.). Vermöge der absoluten Identität und ewigen Copula aber, kann sie nicht das Endliche seyn, ohne zumal und in derselben Position auch das Wesen aller Dinge zu seyn (XXIX.), denn nur so löst sich ihr selbst das Endliche in die Ewigkeit ihres Lebens auf. (XXVIII.)

LXVI. Als das Wesen aller Dinge aber ist die Substanz die innre Gegenwart, Verknüpfung und Empfindung aller als in Einem Wesen (XXI.): die Substanz kann daher, indem sie das bestimmte Endliche ist, zumal das Wesen aller Dinge seyn, nur inwiefern sie *in* jenem Endlichen selbst, die Empfindung und Verknüpfung aller Dinge ist.

LXVII. Allein dieses Endliche ist nicht alle Dinge: es ist nur *dieses*, und es existirt nicht schlechthin, sondern beziehungsweise auf andre Dinge, die als *diese* wieder nur beziehungsweise auf andre sind. Also kann auch das Wesen aller Dinge in dem Einzelnen, als solchen, nicht die Empfindung und Verknüpfung aller Dinge schlechthin, sondern nur relativ auf das Einzelne und ebendaher auch nur relativ auf diejenigen Dinge seyn, welche mit jenem und mit denen es selbst hinwiederum in nothwendiger Beziehung steht.

LXVIII. Zwar ist auch dieses nur *abstractè* gesprochen: denn die Substanz, *indem* sie dieses Einzelne ist, ist in sich selbst *zumal* alle Dinge (XXVIII.); *indem* sie also die Empfindung und Verknüpfung der Dinge in diesem Einzelnen ist, zu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0260
© Universitätsbibliothek Freiburg

gleich die Einheit und Verknüpfung aller Dinge in allen Dingen.

LXIX. Der Substanz absolut betrachtet löst sich daher, auch (*ebend.*) in dieser Beziehung, das Leben der verketteten Dinge zur unendlichen Gegenwart, und gleichsam in eine untheilbare Empfindung auf, (die eben defshalb *keine* Empfindung ist.) Nicht so aber der Substanz, inwiefern sie nun wirklich *nur* dieses, und also auch die Empfindung und Verknüpfung der Dinge nur relativ auf dieses ist.

LXX. Für diese active Verknüpfung und lebendige Einheit der Dinge in einem Einzelnen giebt es keinen andern Begriff, als den der *Seele*, welche in Wahrheit nichts andres ist, denn eine Kraft der Vergegenwärtigung des Vielen in Einem.

LXXI. In der Substanz absolut betrachtet ist die Unendlichkeit oder Existenz der Einheit oder untheilbaren Position dieser Existenz stets vollkommen adäquat, d. h. dasselbe, was sie der Einheit oder dem ewigen Gemüth nach (XXIII.) ist, dasselbe ist sie zumal auch der Existenz oder Wirklichkeit nach, und sie ist daher in dieser und jener nicht ein Gedoppeltes, sondern nur ein absolutes Eins.

LXXII. Das einzelne wirkliche Ding aber *ist* die Substanz, niemals schlechthin, sondern allein beziehungsweise auf sich selbst, sofern sie auch andre Dinge ist, die sie wiederum nicht absolutè ist (XXVII.): sie ist daher, als das Einzelne, nicht nur überhaupt, sondern auch fortwährend und in jedem Moment, ein durchaus Bestimmtes und nur *dieses*; dieselbe aber als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0261
© Universitätsbibliothek Freiburg

unendlich ist die stete und gleiche Gegenwart nicht allein aller Dinge, sondern auch des Einzelnen selbst in der Ganzheit seines Daseyns.

LXXIII. Zwischen der Substanz, inwiefern sie das Einzelne ist, d. h. zwischen dem Einzelnen selbst, und zwischen der Substanz, sofern sie das Wesen aller Dinge ist, ist daher eine nothwendige Differenz, die sich zwar für jene in ihre Absolutheit ausgleicht und in der Ewigkeit (da sie zumal *alle Dinge* ist) aufhebt (XXXII.) für das einzelne aber, d. h. für die Substanz, inwiefern sie in der That nur *dieses* ist, besteht.

LXXIV. Eben auf dieser Differenz zwischen dem Wesen (als der Einheit, oder Position aller Dinge), und dem besondern Seyn des Einzelnen beruht die abstracte Endlichkeit, welcher zufolge das Seyn desselben kein Seyn der Substanz (*Esse substantiae*), sondern ein blofses Seyn der Form oder der Beziehung ist.

LXXV. Da aber vermöge der ewigen Copula (XXIX.) und in Kraft der Einbildung Gottes in der Natur das Wesen mit der Existenz in den Dingen dennoch vereinigt ist, (indem sie in der That existiren): so sind ebendaher alle Dinge unmittelbar durch das Absolute beseelt und die *Natura Naturata* selbst als ein durchaus beseeltes Ganze gebohren.

LXXVI. Die Substanz, in ihrer Absolutheit betrachtet aber, kann nicht eigentlich beseelt genannt werden, (weil die Existenz in ihr eben so unendlich als das Wesen ist und nichts, das beseelt zu werden

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0262
© Universitätsbibliothek Freiburg

bedürfte) so wenig ihr ebendefshalb im Gegentheil eine leibliche Natur zukommen kann.

LXXVII. Vielmehr ist die schaffende Substanz im Einzelnen die Copula von Seele und Leib ebenso, wie sie im Ganzen das absolute Band der Allheit und der Einheit der Dinge ist (XXIX.). Vermöge dieser ewigen Identität sind, auch im einzelnen Leben, Seele und Leib, da sie in der abstracten Betrachtung als Nicht-Eins erscheinen, an sich, d. i. in der *Idea* oder *Natura Naturans* jedes Dings (XXXIII.) betrachtet, wahrhaft nicht zwey verschiedne Wesenheiten, sondern nur der zweyfache Gedanke einer und derselben Wesenheit; oder Ein und dasselbe Wesen, jetzt von der Seite der Endlichkeit, jetzt von der der Unendlichkeit betrachtet.

LXXVIII. Die Seele eines jeden Dings ist in dem Gemüth der ewigen Natur, (XXIII.) und also in der innern, ewigen Gegenwart aller Dinge enthalten. Wird sie nun in diesem Enthaltenseyn betrachtet, so ist auch sie selbst eine Gegenwart aller Dinge. *Abstractè* aber, d. h. (LXVII.) inwiefern sie nun in der That nur die Seele *dieses* Dings, und also auch eine Verknüpfung der Dinge nur relativ auf dieses ist, ist sie auch nur in so weit und nur in so fern eine unmittelbare Empfindung der Dinge, inwieweit und inwiefern sie mit jenem Ding in unmittelbarer Beziehung stehen; alles aber das mit jenem in keinem unmittelbaren Verband steht, bleibt ihr nothwendig unsichtbar, wenn es gleich in Ansehung der schaffenden Na-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0263
© Universitätsbibliothek Freiburg

tur stets auf dieselbe ewige Weise (XXXII.) gegenwärtig ist.

LXXIX. Eben daher kann sie, in dieser Art, auch nicht ein Begriff der Dinge an sich selbst, sondern nur inwiefern sie gegenseitig auf einander zurückweisen, d. h. sie kann keine Empfindung der Dinge seyn wie sie im Ewigen oder in der absoluten Identität, sondern allein wie sie in gegenseitiger Ausschliefsung und unwesentlicher Verknüpfung sind, in welcher Beziehung sie dann selbst eine bloſse Vorstellung von Materie ist. *)

LXXX. Eben so kann sie auch der Begriff des Dings, dessen unmittelbare Position sie selbst ist, nicht schlechthin oder absolutè seyn, sondern nur der Begriff desselben in der Beziehung auf andre Dinge, d. h. ein Begriff desselben inwiefern er *Leib* ist.

*) Die meisten glauben wohl zu begreifen, dafs eine Seele Begriffe, Vorstellungen u. s. w. hat; dafs aber in der Natur lebendige Begriffe seyn können, die nichts weiter sind, als eben diese Begriffe selbst, die nicht *gehabt* werden, sondern für sich bestehen, und als für sich bestehend, ohne Reflexion, wirken: diefs gehört für sie nicht allein zu den Unbegreiflichkeiten, sondern zu dem völlig Unverständlichen; und es ist in diesem Betracht in der philosophischen Welt unsrer Zeiten, noch immer der alte Jammer der Cartesianischen Zeit, welche alle dunkle, d. h. nicht reflectirte, nicht subjective, sondern objective, Begriffe läugnete, damit aber die gesammte Natur, nicht nur die insgemein todt genannte, sondern eben so die lebende, in das Reich der reinen Mechanik heruntersetzte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0264
© Universitätsbibliothek Freiburg

LXXXI. Aber auch in dieser Theilnahme an der Endlichkeit dessen, wovon sie der Begriff ist, bleibt doch, der ersten Nothwendigkeit gemäfs (LXV.) das Verhältnifs der Seele zum Leibe, stets das Verhältnifs der Unendlichkeit zur Endlichkeit, und auch so ist die Seele jedes Dings das, wodurch es stets und mit Beständigkeit aufgelöst wird in das ewige Daseyn. Welches genauer zu erklären, jetzt noch insbesondre unser Geschäft seyn mufs.

LXXXII. Ein jedes das nur *dieses*, d. h. ein völlig Bestimmtes ist, *ruht;* ein jedes aber, das entweder Mehreres ist, als es in diesem Augenblick offenbaren kann, oder Mehreres zu seyn trachtet, als es gegenwärtig in der That ist, von dem sagt man, dafs es sich *bewegt.*

LXXXIII. Die Substanz absolut betrachtet, bewegt sich nicht, denn es ist in ihr kein Abstand und keine Leere; nicht etwas das zuvor gewesen, und ein Anderes, das hernach seyn würde, sondern sie ist zumal Alles, in dem Nu die Ewigkeit und als ewig doch nur Eine untheilbare Position. Dem Einzelnen aber, welches sie ist, scheint sie von einem in Andres und wieder Andres fortzugehen gleichsam als ein solches, das immer ganz sich offenbaren will, aber nie völlig in der Wirklichkeit dazu gelangt, während sie für sich selbst in der That stets der gleiche, ewiggeschlofsne Zirkel ist.

LXXXIV. In jenem Fortgang von Andrem in immer Andres scheint sie den Flufs der Zeit zu erzeugen, (131.). Allein die Ewigkeit der Substanz geht, der Idee nach, selbst der Zeit voran, und bleibt im-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0265
© Universitätsbibliothek Freiburg

mer das Erste oder Oberste; oder vielmehr das *Eine* und das Zeitliche ist selbst von dieser Ewigkeit begriffen.

LXXXV. Indem die Substanz das einzelne Ding ist, ist sie, kraft ihrer ewigen Freyheit, unmittelbar auch alle Dinge, welche mit jenem zwar in der *Natura Naturans* und der allen Widerstreit lösenden göttlichen Einbildung (XXXII.), aber auf keine andre Weise, in der *Natura Naturata*, zumal und Eins seyn können. Sie scheint daher fortzuschreiten, nicht weil, wie Einige sagen, die Materie nie gesättigt ist und stets nach Mehrerem trachtet, sondern weil sie selbst *actu* (auch das Einzelne seyend) Mehreres *ist*, als dieses wegen eigner Eingeschränktheit zu fassen vermag, daher sie ihm fort und fort in immer Andres hin- und überzuströmen scheint.

LXXXVI. Fluth und Ebbe, Geburt und Wiederaufnahme der Dinge sind also nur die dem Einzelnen fühlbare Wellenschläge ihrer Ewigkeit; Momente, die zwar für die Betrachtung des Endlichen getrennt, an sich selbst aber oder in dem Leben der Substanz ungetrennt sind (XXX.).

LXXXVII. Aus diesem Grunde bleibt die Natur, alles Wechsels der Formen unerachtet, der Substanz nach, immer dieselbe, welches denjenigen unbegreiflich seyn mufs, die keine Idee von der Art haben, wie sie wesentlich alle Dinge *ist*, und die so viel verschiedne Substanzen annehmen müssen, als verschiedne Geburten der Natur sind. Wie vielmehr ein volles Gemüth, das überfliefst in Aeufserung, doch da-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0266
© Universitätsbibliothek Freiburg

bey dasselbe bleibt, und seine Gedanken immer auflösend in sich selbst als deren Ewigkeit, mit ihnen zusammen und Eins bleibt: so bleibt die Natur mit ihren Empfängnissen Eins und ist jedem stets und unmittelbar gegenwärtig, indem sie zugleich in ihrer eignen Einfachheit und Ewigkeit besteht.

LXXXVIII. Die Substanz, in der Absolutheit und Ewigkeit, ist daher nicht *bewegt*, noch an sich selbst auch das *Bewegende*. Das Endliche aber, welches die Substanz *ist*, ist auch nicht *bewegend*; vielmehr allein *bewegt*. Denn es für sich selbst ist in jedem Augenblicke nur *dieses* und trachtet nur dieses zu seyn. Sein Wesen ist die Ruhe, sein Bild der Raum, welcher die Ruhe selbst ist.

LXXXIX. Wie die Flamme nicht stetig brennt, weil sie zu ihrer Nahrung der Luft bedarf, die selbst durch andre Dinge bestimmt ist, welche wieder durch andre; so kann das Phänomen des Leibes, aus dem gleichen Grunde, kein beständiges seyn, ja richtiger würde man sagen, dafs alles Leibliche nur einen Augenblick des wahren und vollständigen Daseyns habe, wie die Gewalt des geschmolzenen und geschiedenen Silbers nur in Einem Blicke sich verkündiget.

XC. In jeder Kreatur und Bildung aber ist das eigentlich Lebende eine ewig gebohrne *Idea*, von der Anfang und Ende eines jeden Dings selbst die blofs scheinbar getrennten Momente sind, wie in jenen wundervollen Umwandlungen der Natur, da sie ein anfängliches Erdgeschöpf zu einem Luftgeschöpf ausbildet, die in demselben webende Idea die wahre

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0267
© Universitätsbibliothek Freiburg

und, der Natur nach, ewige Mitte dieser beyden Zustände ist.

XCI. Alle Bewegung und Verwandlung des Endlichen hat daher (LXXXIX.) in der Verkettung aller Dinge und der ewigen Mäfsigung des Seyns eines jeden durch das Seyn aller und hinwiederum aller durch das Seyn eines jeden (XXVII.) seinen letzten Grund und ewigen Quell. Da das Seyn aller Wesen, wie sie in der Substanz in der That zumal vorhanden sind. Ein untheilbares ist, so sind dem äufsern Leben nach alle Dinge in Hafs und Liebe gleicherweise gegeneinander gestellt; (jenes, weil sie sich ausschliefsen in der Existenz, dieses, weil eines des andern Ergänzung ist), und werden vielfach bewegt in Einigkeit und Streit, auf diese Weise die Stille der Ewigkeit lautmachend, und die Einheit offenbarend in Geschiedenheit der Kräfte.

XCII. Das Erste Bewegende (*Primum Movens*) im *Universum* ist daher allein (XXIV.) das Gemüth der ewigen Natur, oder die heilige Seele der Welt, die alle Dinge stets in sich auflösend und gleichsam verzehrend, das erste und vornehmste Werkzeug der Ewigkeit ist.

XCIII. Auch im einzelnen Ding aber ist die zumal mit ihm selbst gebohrne Seele als eine Einbildung des ewigen Gemüths (LXXVIII.), und in der Beziehung auf den Leib das wahrhaft Unendliche. Denn das Endliche, indem es auch bewegt wird, ist doch immer und in jedem Augenblick nur *dieses*; die Seele aber ist die Möglichkeit und Empfindung andrer

Dinge,

Dinge, *als* andrer, und, da diese wieder mit andern ins Unendliche fort zusammenhangen, eine wahre und lebendige Gegenwart des Unendlichen im Endlichen.

XCIV. Eben darum ist die Seele das allein Bewegende jedes Dings nach dem Mafs seiner Verhältnisse und das stets Auflösende des Endlichen in das Unendliche, ein Werkzeug der Ewigkeit in jedem einzelnen Ding.

XCV. So also denken wir, dafs die Natur aus Seele und Leib vollendet werde zu einem wahrhaft göttlichen Anblick und gleichfam als ein empfindlicher und begreiflicher Gott gebohren. Wie aber die *Substanz selbst* in der Einzelheit und in der Verkettung der Dinge als das Unendliche und ewig Freye bestehe, dieses ist es, was wir nun weiter zu betrachten haben.

Anmerkung

zum XXII. Aph., die Unterscheidung analytischer und synthetischer Sätze betreffend.

Wäre die Bedeutung des Principes A = A die formale, (wenn ich A denke, so denke ich A), diejenige, welche ihm die gemeine Logik giebt: so würden aus demselben in der That keine andern, als die nichtssagenden Sätze folgen können, welche Kant als analytische bezeichnet. Jener Satz ist aber, weit entfernt von blofs formaler Bedeutung zu seyn, vielmehr der höchste Existentialsatz, darinn das Wesen und der Bestand aller Existenz ausgespro-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0269
© Universitätsbibliothek Freiburg

chen ist. Alle Existenz beruht auf der unauflöslichen Verknüpfung des Subjects mit einem Prädicat, die in jenem Satze nicht für den besondern Fall, sondern allgemein und schlechthin ausgesagt ist. Wird nun zugegeben, wie dann zugegeben werden muſs, daſs das Verhältniſs des Prädicats (d. h. des Prädicirten) zum Subject (d. h. dem Prädicirenden) das Verhältniſs eines solchen sey, das an und für sich selbst *nicht* seyn könnte, durch die Verknüpfung mit dem Subject aber *ist*: so erhellt, daſs der Satz A = A, das Princip der Identität, nichts andres aussagt, denn *die ewige Copula dessen, das an sich selbst ist, mit dem, das an und für sich selbst nicht seyn könnte*, d. h. die absolute Identität des Unendlichen und des Endlichen. Es erhellt eben daraus, daſs durch jede Verknüpfung, die in Kraft dieses Gesetzes geschieht, also überhaupt in jedem Vernunftsatz, nicht Gleiche, sondern wirklich Entgegengesetzte verbunden werden, die sich immer so verhalten, wie sich Prädicirendes und Prädicirtes verhält. Beyde wären formal, oder analytisch, nicht Eins; sie wären nicht Eins *ohne Gott*; durch Gott sind sie aber auch nicht synthetisch, sondern eben absolut-Eins. — Wie nun hiemit zugleich die Realität aller synthetischen Sätze, als *solcher*, falle, ist von selbst klar; und dieſs erstreckt sich sowohl auf Erfahrungssätze als auf die, welche als *a priori* gewisse betrachtet werden. Z. B. das Verhältniſs der Ursache und der Wirkung mag für endliche Naturen, d. h. solche,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0270
© Universitätsbibliothek Freiburg

die nicht alle Dinge zumal erkennen, ein blofs synthetisches seyn; in Gott aber ist die Wirkung (d. h. das Prädicirte) mit der Ursache (dem Prädicirenden) nicht nur zumal, sondern absolut Eins; denn das Bewirkte = B *ist* das Absolute, und das Bewirkende = A ist dasselbe Absolute, beyde sind also nicht synthetisch und nicht analytisch, sondern absolut verknüpft. Eben so sind auch in jedem empirischen und völlig einzelnen Satz, Subject und Prädicat, auf das Absolute bezogen, schlechthin Eins. Das Streben der Vernunfterkenntnifs aber ist dieses, alles im Einzelnen Undurchdringliche in die Klarheit und Evidenz des A = A aufzulösen. So würde nach der gewöhnlichen Betrachtungsweise z. B. der Satz: die Luft löst sich eben in Regen auf, als ein Satz von der möglich zufälligsten Verbindung angesehen werden müssen. Aus dem Begriff Luft kann ich nie den Begriff von Wasser ableiten, noch aus dem Begriff des gegenwärtigen Augenblicks, dafs es gerade jezt regnet. Daher, sagt man, ist diefs ein synthetischer Satz. Allein, wenn wir diese Begebenheit der Natur nicht abstractè betrachten, sondern in der Beziehung auf die Einheit der Substanz und ihres Lebens im Weltall: so begreifen wir im Allgemeinen, wie auch jene aus *dieser* erfolgt, und würden, wäre uns, von unserm Standpunkt aus, gegeben, das Ganze zu übersehen, bestimmt einsehen, dafs, wenn es z. B. jezt nicht regnete, die Harmonie des All gestört, das A = A also aufgehoben seyn müfste. Aller Schein einer synthetí-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0271
© Universitätsbibliothek Freiburg

schen d. h. zufälligen Verknüpfung ist daher jederzeit nur subjectiv, d. h. er gründet sich auf die Unvollkommenheit unsrer Erkenntnifs und ist daher selbst nichts Positives. Diefs gilt schlechthin für alles in der Sphäre der Wirklichkeit liegende. Alle Veränderungen und Bewegungen der Natur sind nur Momente des ewigen und durchaus identischen und in sich selbst stetigen Lebens der Substanz, vom Standpunkt der Einzelheit erblickt; alle quellen gleicherweise aus der absoluten Identität, nach ewiger Folge.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0272
© Universitätsbibliothek Freiburg

II.

Appendix

zu den Schriften über das gelbe Fieber.

von *E* — —

Je mehr sich das gelbe Fieber vom Schauplatz zu entfernen scheint, desto fertiger werden die Federn der Schriftsteller, sein Andenken in uns zu erneuern. Das polizeiliche Interesse fängt an, sich zu vermindern, allmählig öffnen sich wieder unsere Barrieren, die Vorposten ziehen sich zurück, die Gesundheitsflanelle sind weniger gesucht und die Atmosphäre von hepatischer Luft, welche uns vorzüglich angerühmt wurde, wie auch die Knoblauch- und Zwiebel-Arten, welche den polnischen Juden so gute Dienste thun sollen, können wir füglicher entbehren. Allein das wissenschaftliche Interesse ist reger geworden. Jedes neue Meteor, welches nicht in das alte System paſst, erregt beym ersten Anblick Erstaunen. Dieses erste Stadium, welches nur die Empfindungskraft angeht, geht im zweiten ins Denken über und macht eine Eruption durch den Verstand, hier wird der krude Stoff gleich der Poken-Materie vervielfältigt, verarbeitet und, wie unsere Praktiker sagen, verkocht,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0273
© Universitätsbibliothek Freiburg

so dafs im dritten Stadium der befsere Theil sich als Theorie sublimirt, der schlechtere aber zur Hefe der Erfahrung wird. Beym gelben Fieber scheint es mir der nemliche Fall zu seyn. Seine neue Gestalt und seine Wuth versezte uns anfangs in bange Erwartungen, allein sich bald erhohlend assimilirte es dieser in sein neues, jener in sein altes System, verarbeitet und verkocht excernirte es der Verstand durch die Feder und wir zählen bereits einen schon mehr als dreifsigfältigen Ertrag. Das dritte Stadium wird ohne Zweifel der Eklekticismus herbeiführen, welcher aus allen Producten gegen das gelbe Fieber das Practisch-brauchbare aufnehmen, das Theoretisch-Unnütze wegschneiden und die fürs gelbe Fieber aufgestellte vollwichtige Preisfragen mit besonderer Geschiklichkeit lösen wird. Glükliche Zeiten für die Heilkunst — dafs wir mit so wenigem schon so viel vermögen und, wenn es Noth thut, schon mit blofsem Hörensagen ganze Kompendien anfüllen können.

Einem fliehenden Feind, wenn er viel Land verwüstet und viele Leute gemordet hat, treten wir gerne auf die Fersen, berathschlagen uns hintendrein, wie er wohl zu überwinden gewesen wäre und bedrohen ihn ritterlich, wenn er wieder kommen sollte. Das Nemliche ist bei dem gelben Fieber der Fall. Unsere Tapferkeit schmiedet jetzt erst die Waffen, nachdem es unsere Ufer verlassen hat. Ich denke aber, wenn wir ein sicheres und wohlgegründetes System hätten, so würde uns die neue Gestalt eines Fiebers in keine Verlegenheit bringen und wir sollten,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0274
© Universitätsbibliothek Freiburg

wenn jenes schon da ist, nicht erst nöthig haben, unsere Pfeile dagegen zu schnitzen. Der Idee nach sollten epidemische und kontagiöse Krankheiten gerade die heilbarsten seyn, 1) weil sie gröfstentheils nur ganz gesunde Körper angreifen, welche ohne alle Prädisposition sind, den Keim der Krankheit nie vorher in sich tragen, sondern ihn unmittelbar von aussen empfangen, 2) weil es einerlei konstante Krankheits-Ursache ist, welche in jeden Körper wirkt, 3) weil allgemeine Vorschriften dabei am gültigsten sind und alle weitere Komplication nur als etwas Accidentelles und Aufserwesentliches anzusehen ist. Allein unser bischen Kunst geht nur auf's Sporadische, das Epidemische und Kontagiöse müfsen wir gröfstentheils der Natur überlassen, welche auch gewöhnlich keinen andern Fehler macht, als dafs sie uns bey jedem Schritte das Unzulängliche unserer Kunst vorhält. Die Natur kennt eine grofse Differenz zwischen dem Sporadischen und Kontagiösen — unsere Methode kennt sie nicht; kein Wunder, wenn daher gegen das gelbe Fieber alle Methoden empfohlen sind und, wo nicht mit gleichem Ruhme, doch mit gleicher Wahrscheinlichkeit sich brüsten.

Wir arme Sterbliche können nie der Schmäuse ganz froh werden, welche unsere raffinirte Glükseligkeits-Lehre uns darbietet. Jetzt pakt uns Furcht und Angst vor dem gelben Fieber und seine Abwendung setzt eine Menge Federn und Schilde in Bewegung, aber bald darauf wird ein braunes und auf dieses ein grünes Fieber folgen, welches uns neue Angst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0275
© Universitätsbibliothek Freiburg

und neue Mühe machen wird. — Allein das weise Fieber (Febris sapiens), das alle Schäden heilen könnte, wird noch lange ausbleiben.

Ich möchte hier gerne fragen und es ist auch schon anderwärts zur Sprache gekommen, was bey einer etwaigen Verschikung der Aerzte nach Mallaga für die *Natur* des gelben Fiebers zu gewinnen seye? Ich weifs zwar wol, dafs es neue Versuche und Beobachtungen in Menge giebt, aber ich vermute, dafs diese eben so gut wie alle übrige gleichen Ranges ins tausendjährige und vermoderte Archiv der Erfahrung niedergelegt lange umsonst auf einen Hercules warten müssen, welcher sie erlöse und diesen Stall des Augias miste. Euch, meine Freunde und Collegen, frage ich, die ihr täglich eure einheimische und unter euren Augen geborne und erzogene Fieber beobachtet, wifst ihr auch nur von einem Einzigen die wahre Natur und Ursache, seine Differenz von andern und eine zuverläfsige Heilart anzugeben? Wenn ihr es wifst, auch nur von Einem der Vielen, so ist Hoffnung da, dafs wir auch jetzt dem gelben, einst dem braunen und grünen Fieber beikommen werden. Wifst ihr es aber nicht und kennt eure eigene Fieber nicht, was werden wir wohl bey fremden ausrichten? Ihr antwortet mir kurz und gut: die Gefahr ist vor der Thür, die Flamme schlägt ins Haufs, Zaudern wäre schimpflich. Schon oft hat uns das Glück mit einem specifiken Mittel angelächelt; man denke nur an China, Queksilber und Kuhpoken; lange genug auf die Probe gestellt wird uns Fortuna auch diefsmal nicht ste-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0276
© Universitätsbibliothek Freiburg

ken lassen. — Allerdings — ich gebe dieſs zu. Hat uns ja die Erfindung des Pulvers mehrere Welttheile unterjocht, warum sollte uns das nämliche Laboratorium ein souveraines Salz oder Pulver gegen das gelbe Fieber versagen? Dieses Vertrauen auf das Glük und auf specifike Mittel empfehle ich vorzüglich unserer Arzneykunde, welche, ein unseliges Mittelding, zwischen Kunst und Wissenschaft balancirend, weder das Eine noch das Andere auf diesem Wege erreichen wird. Ich habe das nämliche Zutrauen auf das Glük und weiſs sehr wohl zu schätzen, wie viel wir ihm schon zu danken haben; wenn es käme und das Seinige wegnähme, so würden wir sehr wenig übrig haben. Ueber die Natur des gelben Fiebers werden wir wohl weder hier noch in der Ferne klüger werden, als wir es über unsere einheimischen sind, aber die allgemeine Methode mag lediglich durch Zufall einen bessern Leisten bekommen. Es hat mit dem gelben Fieber die nämliche Bewandniſs, wie mit der plattgedrükten Gestalt der Erde. Die anfängliche Messungen in Frankreich widersprachen dieser Hypothese, aber Newton beschloſs es anders auf seinem Studierzimmer und siehe — die Erfahrung gab ihm Recht. Eben so hat das gelbe Fieber eine von der gewöhnlichen Norm abweichende Gestalt; Ihr müſst sie vorher auf dem Studierzimmer finden und in eurem System verzeichnen und dann erst mögt ihr in der Erfahrung nachsehen. Vater *Baco* sagt freilich, daſs derjenige Kranke in groſser Gefahr schwebe, zu dem ein Arzt mit einem systematischen Zeichen an der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0277
© Universitätsbibliothek Freiburg

Stirne hereintrete, aber er sagt auch anderwärts, der Arzt ohne Principien seye wie Einer, der mit offenem Maul herumgaffe, und immer ungesättigt von den Bissen der Erfahrung vom Tische aufstehe. Diese Doppel - Aeusserung, welche einerseits das System am Krankenbette scheut, andererseits aber an die Principien appellirt, ist also, wie wir sehen, schon sehr alt und die mehr als 200 verflossene Jahre konnten diese Doppelzüngigkeit nicht wegräumen. Es mufs uns traurig seyn, nicht einmal den Weg zu kennen, der uns am sichersten führe, ohne uns in ewigem Zirkel herumzutreiben, ob von den Prinzipien zur Erfahrung oder von der Erfahrung zu den Principien — der Erste ist ein verrufener und der Zweite hat immer noch schlechte Ausbeute gegeben.

In den vielen Schriften gegen das gelbe Fieber kann es nicht an Verschiedenheit der Meynungen und Methoden fehlen und diefs veranlafst mich jetzt zu der Frage an meine Freunde und Collegen, welche Methode sie wohl dem gelben Fieber gewachsen glauben? Ich nenne hier blos einige Repräsentanten der Methoden — die Heilmittel. — Sind es etwa die Säuren? . . . Ich denke nicht . . . Vielleicht Brechweinstein, Calomel und Mittelsalze? . . . Ich glaube kaum . . . So ist es wohl Campfer und Schlangenwurz oder gar die Verbindung von allen? . . . Wie ihr wollt . . . Allein ich sage euch mit *Jakson*: Lafst zur Ader und diefs nicht etwa 2—3 Unzen, ein bisgen Luft zu machen, sondern 2—3 Pfund Blut auf einmal. Wie . . . der Himmel behüte uns . . . Nein -

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0278
© Universitätsbibliothek Freiburg

der Himmel stärke euch und segne eure Cur. *Jakson* ist kein schlechter Beobachter. Vernehmet seine Indication zum Aderlassen: Geschichte des endemischen und ansteckenden Fiebers aus dem Englischen, pag. 301 u. 302: „Ist der Puls klein, zusammengezogen „und *beynahe unmerklich*, die Haut trocken und welk „oder schmierig, feucht und klebrig, das Aussetzen „*schwarzgelb*, das Athemholen beschwerlich und ge„hemmt, *ohne örtliche Schmerzen*, so wird häufig „durch die Wegnahme von *dreifsig* Unzen Blut oder „*noch mehr* eine günstige Veränderung bewirkt wer„den. Die Petechien, Blutunterlaufungen und das „schwarze Aussehen verschwinden, der Puls hebt sich „und die Haut dünstet frei und reichlich aus. „An einer andern Stelle: Läfst man gleich in den er„sten Stunden des Fieberanfalls, sobald sich Schwin„del und Kopfweh zeigt, eine gehörige Menge Bluts „weg, so wird entweder die Krankheit plötzlich ge„hoben oder wenigstens der Gang derselben so verän„dert, dafs sie eine remittirende oder intermittiren„de Form annimmt. Ferner: Das Aderlassen ist häu„fig bei endemischen Fiebern das vorzüglichste und „unentbehrlichste Heilmittel, aber in anstekenden Fie„bern wird es häufig für schädlich gehalten. Diefs ist „aber nicht der Fall, denn die Erfahrung hat schon „vielfältig bewiesen, dafs in ansteckenden Fiebern, „welche mit dumpfem Kopfschmerz und Betäubung „begleitet waren, eine reichliche Aderlafs gute Dien„ste geleistet hat.“

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0279
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ihr werdet nun fragen — wie ist dieſs möglich? Schwarzgelbes Aussehen, Petechien, welke Haut, kleiner beynahe unmerklicher Puls, Beklemmung ohne örtlichen Schmerz, Ansteckung. Sind dieſs nicht die gerad ausgesuchteste Gegenanzeigen, welche die Aderlaſs aufs strengste verbieten. Dieſs ist nicht möglich, — wer und wo sind die Genesene bey dieser Methode?.... Jakson bestimmt Zeit, Ort und Namen... Es ist blinde Täuschung..... Jakson hat so viel Gewissen und so helle Augen, wie ihr, oder wiſst ihr etwas Offizielles gegen ihn aufzuweisen? Ich gebe selbst zu, daſs jene Zeichen auf eine leichtfertige und beinahe boshafte Weise zusammengestellt sind, um alte und neue Systeme für Narren zu halten, aber *Jakson* hat gewiſs an so etwas nicht gedacht; seine Miene ist zu ehrlich, sein Blick zu unbefangen und seine Beobachtung ohne alle Rücksicht auf Systeme erzählt. Sind nun diese Beobachtungen richtig und jene Indicationen der Natur gemäſs, so kenne ich keine Seite bekannter Systeme, mit welcher sie in Berührung kämen. Das gelbe Fieber wäre mit dem gegenwärtigen Stükwerk unseres Wissens ausser aller Verbindung, es wäre nicht sowohl ein eigenthümliches als vielmehr ein die Gränze unserer Theorie und unserer Methoden überschreitendes Glied und dieſs, dünkt mich, sey das rechte und gelte überhaupt vom contagiösen und epidemischen Charakter der Krankheiten. Aus diesem mag erhellen, daſs die Extreme unserer Wissenschaft noch nicht gefunden sind, daſs unsere Gegensätze noch Mittelglieder sind, welche für den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0280
© Universitätsbibliothek Freiburg

menschlichen Organismus zu enge liegen. Das gelbe Fieber fängt erst da an, wo die beliebte Theorie aufhört und eben daher müssen wir das System umkehren, um es wieder für die Natur gerad zu machen. Der menschliche Organism hat eine doppelte Seite, eine gerade und eine verkehrte wie eine *Hyperbel*. Wollt ihr eure Principien von einer Seite in die andere transplantiren, so müfst ihr sie gerade umkehren und wo ihr vorher mit dem höchsten Maas angefangen und mit dem geringsten aufgehört habt, da müfst ihr jezt mit dem geringsten anfangen und beym höchsten aufhören. *Jakson* hat diefs wohl eingesehen, nur nicht deutlich ausgesprochen. Er läfst im gelben Fieber eine enorme Menge Blut weg, wenn die Thätigkeit des Gefäfssystems beynahe Null geworden ist und verbietet das Aderlassen ausdrüklich pag. 301, wenn die Thätigkeit des Gefäfssystems sehr erhöht ist. Euer System lehrt gerade das Gegentheil. Wie ist diefs zu vereinigen? Dadurch, dafs ihr Beyde Recht habt, aber euch auf zwei ganz verschiedenen Seiten der Hyperbel befindet. Das höchste Maas von A ist das geringste von B. Das Resultat hievon ist, dafs euer System nur die Hälfte von einem Totalsystem ist, wovon die andere Hälfte euch noch gröfstentheils unbekannt ist. Das gelbe Fieber dürfte euch in dieser Hälfte Unterricht geben und in dieser Absicht ist es auch wahrscheinlich zu uns gekommen.

Ihr wendet nun vielleicht dagegen ein: *Jakson* mag auf seine Art recht gesehen und recht curirt haben, aber seine Methode pafst nur für tropische Cli-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0281
© Universitätsbibliothek Freiburg

mate und für solche Subjecte, welche darinn Fremdlinge sind. Ich antworte: — Desto schlimmer ... Wenn unsere Methoden mit den Graden der Breite und mit der leisen Differenz klimatischen Lebens wechseln, so sieht es bitter übel um feste Principien aus. Gehen wir lieber vorher bey der kalten und heifsen Zone in die Schule, um etwas Besseres und Gewifseres für die gemäfsigte schreiben zu können.

Der deutliche Ursprung des gelben Fiebers datirt sich aus Amerika, dunkler sind die Sagen einer andern Herkunft. Es sey dem, wie ihm wolle, so ist die schon allgemein gewordene Vermischung der verschiedenen Nationen des Erdbodens und wieder ihrer verschiedenen Generationen vom ersten, zweyten und dritten Glied untereinander, hinreichender Grund zum Erscheinen neuer Formen von Krankheiten. Anfangs an Localverhältnifse gebunden wird doch sein generischer Karackter sich bald und rasch entwickeln, seine Geburtsstätte verlachen, die Individualität fremder Natur ins Spiel ziehen, gerade diejenige, welche mit seiner Heimath am wenigsten vertraut sind, am stärksten ergreifen und, obgleich nicht mit einerley Symptomen, doch nur mit unmerklicher klimatischer Abweichung über ferne Meere ziehen und sich in andere Welttheile verbreiten. Die Verpflanzung europäischer Naturen nach Amerika macht diese Verbreitung an europäischen Ufern zu keinem grofsen Räthsel und nur seine stärkere oder mindere Wuth haben wir der klimatischen Abweichung zu danken. Amerika hat vermuthlich diefs Fieber nach Europa geschickt, um

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0282
© Universitätsbibliothek Freiburg

die von unserer Seite ehmals genossene Höflichkeiten zu erwiedern. Die Europäer haben sich zu sehr in die Minen von Peru und Chili verliebt und in der Absicht in Amerika nationalisirt. Dafür nationalisirt sich jetzt Amerika vermittelst des gelben Fiebers mit den Europäern. Wenn es zu Theilung von Land und Gut geht, da zählen wir uns gerne zu der Familie der Amerikaner. Wenn es aber zu Austheilung von Seuchen und Elend geht, da wollen wir keine Verwandtschaft kennen und wünschen, dafs dergleichen Dinge nur zum Geburtsrecht der Eingebornen gehören mögen. Für die Einimpfung unserer Pocken und unserer schlechten Sitten erhalten wir jetzt von Amerika ähnliche Gegengeschenke und diefs ist erst der Anfang einer Compensations-Methode, welche über jede medicinische erhaben ist und auch keine Quarantaine anerkennt.

Ist das gelbe Fieber wirklich von der Beschaffenheit, dafs es uns die Lüken unserer Systeme fühlbar macht, so kann eine genauere Bekanntschaft mit demselben uns allerdings einen Zuwachs unserer Kenntnisse gewähren. Diefs ist aber, wie mich dünkt, nur unter der Bedingung möglich, dafs das Genie und der glükliche Zufall dabey zusammentreffen. Das gelbe Fieber ist ein Thema, das viele Variationen hat und nicht nur aus allen Tonarten, sondern auch nach jedem Takte gespielt wird. Nur derjenige, welcher schon vorher die ganze musicalische Harmonie in seiner Seele und die richtigen Mensuren in seinem Ohre trägt, wird in jeder Variation die Grundzüge des The-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0283
© Universitätsbibliothek Freiburg

ma's wieder finden und selbst auch die Mifstöne im Vortrag des Spielers erkennen. Eben so verhält es sich auch mit uns. Wer nicht schon vorher die Harmonie aller Systeme in seiner Seele und die ächte Unbefangenheit in seinem Auge trägt, der wird auch in den Variationen des gelben Fiebers die Grundzüge des Thema's nicht errathen. Alle die angestellten Beobachtungen, Experimente und die sogenannten categorischen Fragen an die Natur, wovon unsere Eklecktiker so viel träumen und so wenig wachend wissen, werden uns wenig nützen. Alles wird in trüber und lebloser Vermischung vor uns liegen, wie das Caput mortuum des Chemikers und obgleich in dike Bände ausschlagend, in einseitiges Lob und Tadel ausschweifend und in wasserreichen Bächen einherfliessend, werden wir doch an den wahren Kriterien arm bleiben, wenn nicht alles diefs in den Brennpunct guter Köpfe aufgenommen und durch irgend einen glüklichen Zufall begünstigt wird, zwey Erfordernifse, deren Phänomen wir in einem Jahrhundert oft nur einmal erleben. Gesetzt aber auch, das gelbe Fieber werde unter der Gunst genannter Bedingungen unter ein erweitertes System reducirt und unserer Kunst gehorsam werden, so wird alsdann das braune und grüne Fieber, welche einst auf das gelbe folgen werden, unsere Systeme doch wieder in neue Verlegenheit setzen und wir werden unter gleichen Sorgen und Mühen einer neuen Ergänzung bedürfen. Diefs wird das Loos der menschlichen Einrichtung so lange bleiben, bis wir weiser

und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0284
© Universitätsbibliothek Freiburg

und besser werden. — Was diefs heissen wolle, — ein andermal.

Ich nehme hier Gelegenheit, auf einige Bedürfnifse unserer Kunst überzugehen.

Wir haben die Ankunft des gelben Fiebers aus dem weiten Ocean auf unserer vaterländischen Erde gesehen. Seine neue Gestalt ist für Theorie und Methode ein neues Problem, welches, wie wir wissen, von den Aerzten schon eine starke Trituration erlitten hat und auf verschiedene Weise zur Auflösung vorbereitet ist. Ein gründliches System aber soll für jede neue erscheinende Form von selbst offen stehen und jede auch noch so verschiedene Richtung mufs schon als ein möglicher Fall in dasselbe eingetragen seyn. Die Schattirungen der Fieber von gelb, blau, grün u. s. w. müssen schon darinn liegen, wie in einem Prisma. Das Princip des Systems mufs zwar die Indifferenz von weis (sapiens) haben, aber das ganze Farben-Spectrum mufs aus demselben nosologisch entwikelt werden können. Diese klimatische und andere aus den Mutterländern hervorsprofsende Verschiedenheiten auszugleichen, ist eine genauere medicinische Amalgamation des Südens mit dem Norden erforderlich. Es würde der Heilkunde von grofsem Nuzen seyn und zugleich von einem grofsmüthigen Verfahren zeugen, wenn nicht nur zur Beobachtung fremder herrschender Krankheiten taugliche Aerzte verschikt würden, sondern wenn auch, ärztliche Gesandtschaften in den entferntesten Ländern und bei den verschiedensten Nationen zu unterhalten, zur bleibenden An-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0285
© Universitätsbibliothek Freiburg

stalt erhoben würde. Unsere Sphäre ist zu enge und wie der vaterländische Boden nur gewifse Geschlechter von Pflanzen trägt, so treibt er auch nur gewifse Gattungen von Krankheiten hervor. Eine Menge der schönsten Thatsachen geht in andern Welttheilen verloren. Der Europäer auf einer Stufe von Kultur, wo er sich alles aneignen kan, gehe hin, sammle sie und bringe Kontinuität in die sparsame Bruchstüke unserer Topographien. Eine medicinische Geographie ist ein noch unversuchtes Werk, unerachtet die Materialien dazu schon ziemlich angewachsen sind. Wir besizen manche artige Kollecten, wie z. B. die Thunbergische von der japanischen Heilkunde, aber unsere Kompendien, welche immer nur ins Weitläufe, aber nie ins Grofse arbeiten, lassen dergleichen Bemerkungen zur Seite liegen und wissen nicht, wozu sie die kostbare Waare brauchen sollen. Der menschliche Organism hat auf der ganzen Erde etwas Identisches, was man die Normal-Idee oder die Basis der Gesundheit nennen könnte, aber der Gesundheits-Grad ist dennoch unter allen Himmelsstrichen sowol in Eingebornen als Fremden ein verschiedener und weicht von der Normal-Idee ab. Die Gränzen dieser Abweichungen zu finden, ist für den Physiologen eben so interefsant, als es für den Physiker die scheinbare Anomalien des Magnets in den verschiedenen Weltgegenden sind.

Aus diesen und ähnlichen Bemerkungen von dem, was unsern Kenntnifsen noch fehlt und von dem, was an ihnen zulänglich ist, mag erhellen, dafs die zu frü-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0286
© Universitätsbibliothek Freiburg

he Geburten unserer Heilwissenschaft ihr schwaches und unvollständiges Leben nicht gar lange erhalten werden und doch ihre alte und neue Systeme nie mehr als jetzt mit einer starken Skepsis bedroht sind. Ich weifs zwar wohl, dafs einzele Beobachtungen nie als Gegenbeweise von Systemen auftreten können und insofern wären auch die obigen *Jaksonschen* Indicationen für das Aderlassen an sich, von geringem Werth, wenn sie nicht eine ernsthafte Seite für das System in sich hätten. Da sie ohne Anmassung und ohne Huldigung irgend eines Systems geschrieben sind, aus vielen und unter günstigen Umständen angestellten Beobachtungen fliefsen und dabey der Brownischen und andern Lehren e diametro entgegenstehen, so sind sie merkwürdig genug, um unsere Aufmerksamkeit ganz zu gewinnen. Meine Zusammenstellung will daher weit weniger die Reform einer Curart für das gelbe Fieber bezwecken, als an diesem individuellen Beyspiel, welches nur Eines von unzähligen ist, eine vernünftige Skepsis über das Ganze einführen. Auf welcher Basis eine solche Skepsis ruhen müfse, dazu mag das Folgende einigermafsen als Probe dienen.

Baco hat vor mehr als 200 Jahren die Aristotelische Philosophie ausgetrieben und bey diesem Geschäft mehr als einen Kopf und eine Zunge abzuhauen gehabt. Indem er alle Lehrsätze, welche damals wie baares Geld unter den Gelehrten zirkulirten, ohne Ausnahme anfocht und mit seiner Ironie begofs, leitete er zugleich das Studium auf die Physik und wufste dadurch sehr gut den Abbruch eines alten finstern

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0287
© Universitätsbibliothek Freiburg

Gebäudes mit der Aussicht und Anlage eines schönen Gartens zu vertauschen. In jenem hatte die Stubenluft Leib und Seele verdorben, in diesem athmete sie wieder reine und freie Luft. Baco war Einer der Seltenen, welche ein ganzes Zeitalter repräsentiren und gerade dadurch, dafs sie sich um das Angstgeschrei ihrer Commilitonen nichts bekümmern und mit dem Mückenabwehren kleiner Geister keine Zeit verlieren, ihren Nachruhm erlangen. Auf Kosten der aristotelischen Philosophie, der damaligen Landplage unseres Helikons, erhob er die Physik und diefs war auch in der That der literarische Balsam jenes Zeitalters. Allein — wo stehen wir jetzt? Inzwischen hat das Rad unserer wissenschaftlichen Entwicklung einen Umschwung weiter gemacht und wir sind, wenn gleich nicht weit, doch von der Stelle gerückt. Bey uns sind jetzt andere Schäden zu heilen und es ist ein zweyter *Baco* nöthig, uns wieder aus der Experimental-Physik herauszutreiben, in welche uns der Erste versetzte. Nie wird diese leisten, was wir so angelegentlich suchen, — nämlich Harmonie des Ganzen.

Von Phänomen zu Phänomen forteilend hat die Experimental-Physik den Faden verloren, welcher sie alle verbindet, und das grofse Buch der Natur, in tausend abgerifsenen Blättern umherzerstreut wie ein Kartenspiel, verlangt jetzt wieder einen Geist, der sie zusammenlese und Blatt an Blatt so reihe, dafs Sinn und Zusammenhang im Ganzen ist.

So hat der Geist keinen Bestand in der Zeit und seine Werke vergehen, aber in allen ist doch etwas

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0288
© Universitätsbibliothek Freiburg

Bleibendes und Neues, das an das Alte sich ansetzt. Obgleich im Herbste die Blätter verwelken und Aeste verdorren, so setzt sich doch ein neuer Ring um den Stamm an und er wird gröfser und schöner. Eine Periode ererbt die Andere und vermehrt den Reichthum durch neuen Erwerb, aber vieles Gut wird im Wucher verschleudert, vieles geht im Meer unter oder verdirbt auf den Vorrathskammern. Doch ist der Gewinn gröfser als der Verlust, und es bleibt immer ein kleiner Ueberschufs, welcher an den Stamm unserer Erkenntnifse sich anlegt.

Was zu Bacos Zeiten die Epoche für die Physik war, das ist jetzt die Epoche für die Naturphilosophie. Jene rettete sich vom Schulstaub in die Natur, um mit eigenen Augen und Ohren zu sehen und zu hören, diese kehrt von der Natur in uns selbst zurück, um das Gesehene und Gehörte in sich selbst zu verständigen.

Ich kenne zwar die Stimmung des Volks und derer, die wie die abgelaufenen Uhren immer zurückweisen und an das Vergangene erinnern; sie zeigen noch auf Mitternacht, wenn wir schon Morgen haben. Wäre es thunlich, sie würden den Lauf der Zeit hemmen, damit kein neuer Gedanke ihre Sphäre überschreite und sie in ihrer Gemächlichkeit störe. Sie sehen zurück, wie Bildsäulen, auf die erloschene Zeit und nehmen das Maximum ihrer Entwicklung aus abgestorbenen Autoritäten. An die Muster der Alten zu erinnern, ist das Steckenpferd aller Zeiten. Indem man aus einzelen hervorstechenden Attributen, wel-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0289
© Universitätsbibliothek Freiburg

che den Alten nicht abzusprechen sind, den Maasstab für das Ganze nimmt, bleibt das, was wir an Totalität gewonnen, im Hintergrund. Wahr ist es, dafs in Rom und Athen eine Zeit war, welche für Kunst und Wissenschaft wie ein Pharos auf ferne Jahrhunderte hinausleuchtete, aber Kunst und Wissenschaft sind nur einzele Partien in der Total-Entwiklung der Menschheit und unerachtet des Verfalls der einzelen Theile hat doch das Ganze gewonnen. Was wir die Barbarie voriger Jahrhunderte nennen, ist nur eine Pause für die speculative Seite des Geistes, während seine moralische und religiöse Seite in wichtigern Ereignissen debattirt wurde. Es giebt kein Jahrhundert in der Geschichte, das nicht unsern Dank verdiente und an den Stamm unseres Totalkarakters einen neuen Ring ansezte. Nicht in der Vergangenheit liegen daher unsere Muster, sondern in der Zukunft, und diese liegt in unsern Idealen. Wer die Idee dieser kontinuirlichen Entwiklung nicht annimmt, der mufs an die Stelle der Providenz das blinde Schiksal sezen — ein scheusliches Unding, das im Himmel und auf Erde keine Eltern hat und aus dem Haupte der Gorgonen entsprungen ist.

Eben so kenne ich die Stimmung des gelehrten Volks für die Arzneikunde. Ihr Losungswort ist bald Hippocrates, bald Brown. Beyde haben ihren Werth — der Erste, weil die Heilkunde eine Kunst ist und Regeln haben mufs, der Zweite, weil die Heilkunde noch ein Streben auf etwas Besseres als Kunst — auf Principien in sich hat. Beides sind zwei entgegen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0290
© Universitätsbibliothek Freiburg

stehende Kräfte, eine zieht immer nieder in die Erfahrung und die Andere arbeitet umsonst, sich über dieselbe zu erheben. In diesem Streit wird alles untereinander gemengt, die gemeinschaftliche Gränzen, welche Kunst von Wissenschaft trennen sollten, laufen durcheinander, und ihre Regeln, Maximen, Erfahrungssäze, Geseze, Principien verwikeln sich so zusammen, dafs das Ganze aussieht wie eine trübe gährende Mafse, aus der man nicht weifs, was noch werden soll — Essig oder Wein. Die leztere Jahrzehende geben uns kein anderes Schauspiel als diese Zwittererscheinungen der Heilkunde. Sie, die Heilkunde, welche heilen soll, bedarf selbst noch einer Heilung und nur die Skepsis kan diese bewirken. Wie Baco durch seine Kritik die unächte Köpfe des Aristoteles ausser Umlauf sezte und dabei auf die Physik als den Zufluchtsort seines Zeitalters hinwies, so haben wir jezt eine Skepsis nöthig, welche das zu Flüchtige und zu Schwerfällige unserer Systeme zerstört und dabei auf die Naturphilosophie hinweifst.

Was die Versuche der leztern Art bezeichnet, ist das Streben, dem Einzelen und Besondern wieder das Ganze zu gewinnen und dem Leib der erscheinenden Welt, welcher lange genug unter dem Mikroscop und dem Messer des Naturkündigers verweilte, wieder Seele zu geben. So verschieden sich auch in diesen Versuchen die Ordnung des Ganzen gestalten mag und so weit auch die einzele Aeste divergiren, so scheinen sie doch von einem Stamme auszugehen und es scheint mehr oder weniger dieselbe Idee,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0291
© Universitätsbibliothek Freiburg

welche alle belebt, oder wenigstens dasselbe Bedürfnifs, welches alle fühlen.

War schon eine lange Zeit erforderlich, bis die Heilkunde sich von blinder Empirie losrifs, so wird es noch länger dauern, bis sie zu strengwissenschaftlichem Ansehen gelangt und wenn sie als Wissenschaft ihrer Vollendung nahe ist, wird sie als Kunst weniger nöthig seyn. Wie der Total-Mensch als gesellschaftliches Wesen gegenwärtig in unzähligen Bruchstüken existirt, wovon jedes Einzele den Karakter des Ganzen nur leise andeutet, so ist auch sein leiblicher Zustand aus seiner Integrität gewichen und in unzähliche Krankheiten und Uebel auseinander gegangen, wovon jede Einzele ihren periodischen Zirkel hat, in welchem sie anfängt, vergeht und von einer andern verdrängt wird. Es wäre wichtig, die Aufeinanderfolge der Krankheiten von den ältesten Spuren der Menschen-Geschichte auf unsere Zeiten zu verfolgen und den Exponenten ihrer Verschiedenheit zu entdeken. Man würde, wie ich glaube, eine eben so gesezmäfsige Ordnung in ihr finden, als sie in den Functionen des thierischen Körpers selbst ist.

Unser Planet hat seine Jugend, seine Mannheit und sein Alter, eben so hat auch die leibliche Existenz der Menschheit ihre Stadien, und ihre relative Gesundheit ist nicht nur dem Ort, sondern auch der Zeit nach eine veränderliche. Wie die Veränderungen des Erdbodens mit den ebenfalls einem festen Typus unterworfenen Perioden des leiblichen Zustandes übereinkommen, eben so hat auch das Gemüth der Menschheit seine periodische Ungleichheiten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0292
© Universitätsbibliothek Freiburg

Was im leiblichen Zustande die Krankheiten sind, das sind im Gemüthe die Leidenschaften: diese steigen und fallen, wie jene, sie vergehen, kommen wieder und werden durch andere verdrängt wie jene. Oft genug aber gehen sie einander parallel und dem gelben Fieber steht der politische Taumel gegenüber. Natur, Leib und Seele sind eine Trias, deren seculäre Gleichungen in hundert und tausenden von Jahren nur wenige Sekunden betragen. Wie aber einst die Bruchstüke des Total-Menschen sich wieder ergänzen, die Leidenschaften sich vermindern und die Grundzüge des Karakters nach seiner höchsten Entfernung vom Centrum sich dem effectiven Werth desselben wieder nähern werden, so wird auch sein leiblicher Zustand seine Integrität wieder erhalten und die Krankheiten werden allmählig verschwinden. Diese Epoche, in welcher die Kunst entbehrlich wird, wird der Wissenschaft die Vollendung geben.

Ich habe in diesem Aufsaz auf zwei der Untersuchung der Aerzte würdige Gegenstände aufmerksam gemacht; Eines ist eine medicinische Geographie der Krankheiten und das Andere eine medicinische Chronologie der Krankheiten. Beyde würden uns die Gränzen aller Abweichungen vom gesunden Zustande und hiemit auch die Extreme unserer Systeme auf eine mehr erfahrungsmäfsige Art angeben. Aber es liegt noch mehr in ihnen und unter andern auch das Problem vom Alter der Welt, dessen Auflösung meine Freunde und Kollegen nun nach Mufse versuchen mögen.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0293
© Universitätsbibliothek Freiburg

III.

Ueber
die Anwendung des Eisens in der Medicin.

Von A. Fr. Marcus.

Es wird schwerlich Jemand einen hinreichenden Grund angeben können, warum Fallsucht, Wassersucht, Lungensucht, Gelbsucht, Starrkrampf, der schwarze Staar, Krebs, und viele andere Krankheits-Formen in den meisten Fällen unheilbar sind. Eben so wenig sieht man ein, warum zur Heilung der Gicht, Hypochondrie, der Syphilis, vieler Hautausschläge eine so geraume Zeit erfordert wird. Nicht minder auffallend ist es, dafs ein Heer von chronischen Krankheiten jetzt noch, so wie zu allen Zeiten, auf die akuten folget, die wirklich als traurige Folgen der Behandlung dieser anzusehen sind. Endlich ist das Stadium der Rekonvaleszenz nach vielen, an sich unbedeutenden Krankheitsformen von einer solchen Andauer, dafs es ausser dem gehörigen Verhältnisse mit der Krankheit selbst stehet.

Wer diesen Zustand der praktischen Heilkunde hinlänglich erwäget, wird dessen Mangelhaftigkeit einsehen, und mit uns von dem Wunsche durchdrungen seyn, ihr wo möglich abzuhelfen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0294
© Universitätsbibliothek Freiburg

Zu dem Glauben an diese Möglichkeit, und zur Hofnung, sie zu bewirken, berechtigt uns die Geschichte der Medizin selbst. Es gab vormals Krankheiten, welche man für unheilbar hielt, und die in der Folge aus dieser Klasse in jene der heilbaren versetzet wurden. Wir dürfen hier nur an die Lustseuche erinnern. Andere Krankheiten, zu deren Heilung entweder eine geraume Zeit erfordert, oder die fast ganz der Zeit überlassen wurden, fanden nachher durch neu entdeckte Mittel eine sichere und schnellere Beendigung, wie dieses bei den intermittirenden Fiebern, besonders der Quartana, nach Einführung der peruanischen Rinde erfolgte.

Bei der zu allgemein eingeführten schwächenden, antiphlogistischen, ausleerenden Heilart wurden an sich ganz unbedeutende Krankheitsformen dadurch in die Länge gezogen, dafs man entweder eine ganz neue Krankheit herbeiführte, oder das Stadium der Rekonvaleszenz unerhört verlängerte. Auch diesem Uebelstande ist durch eine bessere Einsicht in das Wesen der Krankheit, und eine kräftigere Heilmethode in der jüngsten Periode so ziemlich abgeholfen worden; denn Niemand wird jetzt mehr verkennen, dafs durch inzitirende Heilart die anhaltenden, sogenannten gastrischen, Fieber schneller beendigt, und die Rekonvaleszenz äufserst abgekürzt wird.

Was die Geschichte der Medizin bisher gelehret hat, dürfte auch in der Folge mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten seyn. Mehrere für unheilbar gehaltene Krankheiten, wenn der Grund ihrer Unheilbarkeit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0295
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht auf gänzlicher Desorganisation der zum Leben wichtigsten Organe beruhet, müssen geheilet werden können, so wie durch eine zweckmäfsigere Heilart mehrere Krankheiten abgekürzt, und der Erzeugung anderer vorgebeugt wird.

Ob es räthlicher sey, diese Absicht zu erreichen, die Sache der Zeit, dem Zufalle zu überlassen, oder ob es nicht besser, ja sogar unsere Pflicht sey, diesem Uebelstande durch Nachdenken und angestellte Versuche abzuhelfen, dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn. Ohne Prinzipien und leitende Begriffe aber dürften wir diesem Ziele entweder gar nicht, oder nach Jahrhunderten erst näher kommen. Auch hier mufs der Weg eingeschlagen werden, Theorie mit Erfahrung zu verbinden, d. h. die Natur vernünftig zu fragen, damit sie uns bestimmtere Antworten zu geben im Stande sey.

Ueberhaupt gelangen wir dazu durch eine bessere und reinere Einsicht in das Wesen des Organismus, und der ihn umgebenden äufseren Natur. Wir müssen zuvörderst wissen, worauf Gesundheit beruhe, dann wie Krankheit entstehe, wie das innere Verhältnifs der einzelnen Systeme und Organe beschaffen sey; ferner was für Bestandtheile die Nahrungs- und Arzeneimittel enthalten, wie, und unter welchen Bedingungen solche wirken, bevor wir das Mangelhafte einzusehen, und gründliche Versuche anzustellen vermögen.

Wenn es uns gleich noch nicht gelungen ist, eine ganz vollendete Ansicht über das Wesen des Or-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0296
© Universitätsbibliothek Freiburg

ganismus zu erlangen, so wird doch Niemand in Abrede seyn, dafs die Naturlehre in dem letzten Jahrzehend Fortschritte gemacht hat, worauf dieses mit Recht stolz seyn darf; und sie hat auf Physiologie und Arzeneimittellehre einen solchen Einflufs gehabt, dafs wir uns gegenwärtig schon berechtiget glauben, eine Revision anstellen zu dürfen, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen, und im Einzelnen wenigstens die Natur zu fragen, wie dieses oder jenes gelingen oder nicht gelingen könne?

Durch eine bessere Einsicht in das Wesen des Organismus überhaupt, des inneren sowohl als des äufseren, in die Beschaffenheit der Systeme und Organe, in ihr wechselseitiges Verhältnifs und ihre Bedingungen, und in die Natur der Körper, welche in der Aussenwelt ihnen entweder entsprechen oder entgegengesetzt sind, müssen wir durchaus zu einer bestimmteren und *weniger allgemeinen* Heilmethode gelangen. Unverkennbar liegt darin das Mangelhafte der jetzigen Heilart, dafs sie noch viel zu allgemein, und zu wenig individuell ist. Um sich hievon zu überzeugen, bedarf es nur eines Blickes in die Handbücher der praktischen Heilkunde und der Arzeneimittellehre. Es gehört ein grofses Genie dazu, sich aus diesem verworrenen Knäuel herauszuwickeln, und zu bestimmen, in welchem Falle diese oder jene Heilmethode oder gar dieses oder jenes Heilmittel anzuwenden sey. Man findet entweder nur ganz allgemeine Vorschriften, oder auch, wo man mehr in das Einzelne geht, ist alles schwankend und ungewifs, und es bleibt der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0297
© Universitätsbibliothek Freiburg

Willkühr so viel überlassen, dafs jedem noch die Wahl frei steht. Es ist dieses sogar der Fall mit denjenigen Mitteln, denen man gegenwärtig den Namen der spezifiken beilegt. Die Unbestimmtheit und Ungewifsheit, welche bei der Anwendung der peruanischen Rinde, des Mohnsaftes, des Quecksilbers und anderer mehr herrscht, mag uns hievon überzeugen.

Wo sind die Kriterien, die uns zeigen, welche einzelne Mittel in den Fieberkrankheiten, in der Lungensucht, Lustseuche, Fallsucht, Wassersucht anzuwenden sind? Und doch ist hiebei nicht denkbar, dafs man es dem Gutdünken, dem Ungefähr überlassen könne, die Rinde, das Opium, den Kampher, die Naphtha, die Schlangenwurz, den Baldrian, den Biesam, in den febrilischen Krankheiten zu wählen, eben so wenig, weil in den chronischen, z. B. in der Wassersucht, den rothen Fingerhut, die Senega, die Squilla, das Quecksilber, die Kantharidentinktur, die Jalappa u. s. w. anzuwenden.

Je weniger in Abrede gestellet werden kann, dafs dieses oder jenes Mittel, welches dem anderen doch gerade entgegengesetzt scheint, in eben derselben Krankheit Hilfe geleistet hat, desto mehr dringt sich Einem die Ueberzeugung auf, dafs alles darauf ankommt, auf die Individualität die gehörige Rücksicht zu nehmen. Der Ruf, das Glück des Arztes hieng zu allen Zeiten von dieser Berücksichtigung ab. Dieses war es, und ist es noch, was man das Genie, den richtigen Blick bei dem Heilkünstler nannte. Man begreift aber wohl, dafs, so lange ein so wich-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0298
© Universitätsbibliothek Freiburg

tiger Gegenstand nur der Genialität überlassen ist, wir in unserer Wissenschaft, in der Theorie der Medizin, sehr weit zurück sind. Wir müssen uns wenigstens bestreben, nicht allein für jede einzelne Krankheitsform bestimmte Mittel zu haben, fondern auch in jedem einzelnen Falle die Kriterien angeben zu können, welche uns zur Auswahl dieser oder jener Mittel bestimmen. Es mufs nicht mehr von der Willkühr abhängen, ob ich Opium oder Naphtha, Schlangenwurz oder Arnica, Quecksilber oder Fingerhut, Kampher oder Moschus anwende. Ein jedes Mittel mufs seine Rangordnung behaupten; es mufs ihm der Platz angewiesen seyn, wo es anzuwenden ist, und kein anderes seine Stelle vertreten kann. Ehe wir es dahin gebracht haben, können wir auf ein rationelles Heilverfahren keinen Anspruch machen, und so lange stehen wir noch auf dem empirischen Standpunkte; so lange werden auch noch mehrere an sich heilbare Krankheiten unter die Zahl der unheilbaren gezählt werden: leicht heilbare Krankheiten werden eine geraume Zeit zu ihrer Heilung erfordern; wir werden eine Krankheit heilen, um die andere darauf folgen zu lassen, die Reconvaleszenz wird ausser allem Verhältnifs mit den übrigen Krankheitsstadien seyn. Alles dieses dürfen wir für nichts anders, als für die Folgen einer noch zu allgemeinen Heilart ansehen.

Es liegt wohl ausser den Kräften des Einzelnen, eine solche Reform in der praktischen Heilkunde herbeizuführen, wodurch die ungeheuren Lücken, die hier noch bestehen, auszufüllen wären. Wenn nur

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0299
© Universitätsbibliothek Freiburg

einmal die Prinzipien in Richtigkeit wären, so dürfte das Zusammenwirken der denkenden ausübenden, praktischen Aerzte durch eine Reihe von Jahren erforderlich seyn, auch nur die wichtigsten Kapitel in diesem Punkte ins Reine zu bringen. Einmal inzwischen mufs Hand an's Werk gelegt werden, und ich will es in diesen Jahrbüchern versuchen, soweit meine Kräfte reichen, und mir die Gelegenheit in den öffentlichen Anstalten dazu gegeben ist, einiges hiezu beizutragen.

Es ist schon erinnert worden, dafs der Hauptfehler unserer jetzigen Heilart darin liege, dafs sie zu allgemein ist, und dafs, um diesen Fehler, wo möglich, zu beseitigen, wir direkte Entgegensetzung aufzusuchen haben. Hiedurch soll das gestörte Gleichgewicht unmittelbar wieder hergestellt, es soll im Organismus direkt wieder hervorgerufen werden, was eben herabgesunken ist. Man bilde sich nur nicht ein, dafs dieses gegenwärtig schon unser Heilverfahren gewesen sei. Wir kannten ja in den wenigsten Fällen, und kennen vielleicht es noch nicht, worauf das gestörte Gleichgewicht beruhe, was denn direkt gesunken, und unmittelbar hervorzurufen sei. Man entfernte entweder schädliche Stoffe, die gar nicht existirten, oder doch nur als Folgen zu betrachten waren, oder suchte ein Gleichgewicht wieder herzustellen, ohne zu wissen, worauf das Sinken oder Steigen der einen oder andern Thätigkeit sich gründe. Schon aus der Wahl der Mittel, welche man traf, läfst sich dieses hinlänglich einsehen und darthun.

Es

Es mufs doch einem jeden auffallend seyn, dafs man mit den heterogensten, und sich, rücksichtlich ihrer Kräfte und Bestandtheile, entgegengesetztesten Mitteln eine und dieselbe Krankheitsform, von einer und der nämlichen Ursache herbeigeführt, zu heilen versuchte. Man mufs hiebei ganz auf die Idee Verzicht thun, direkte Gegensätze auffinden und anwenden zu können. — Je gemischter und bunter diese Mittel untereinander gegeben wurden, desto finsterer sah es zu allen Zeiten in der Theorie und in den Köpfen der Aerzte aus. Die Verworrenheit dieses Zustandes war stets eine sehr unfruchtbare Epoche in der Medizin, und nicht selten der Vorläufer einer darauffolgenden Umwälzung, der Aufstellung einer neuen Theorie, der Einführung einfacher Grundsätze, und der hierauf gebauten Heilmethode.

Mitunter war man jedoch auch von der Idee beseelt, direkte Gegensätze zu finden, wodurch die Heilung unmittelbar bewirkt würde. Man suchte spezifike Mittel auf, und fand diese auch. Da sich ihre Erkenntnifs aber auf keine richtige Einsicht weder in den Organismus, noch in die Kräfte und Beschaffenheit der Mittel stützen konnte, so mufste auch ihre Anwendung zu unbedingt werden; eine natürliche Folge, welche sogar im Begriffe der spezifiken Mittel zu liegen schien, wo man eben so wenig die Wesenheit des Uebels, als die Kräfte des Mittels, noch vielweniger die Wechselwirkung einsah. Hiedurch mufste denn auch ihre Anwendung bald zu allgemein werden, und sich über ihre mögliche Gränze erstrecken.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0301
© Universitätsbibliothek Freiburg

Dieses mufs und wird so lange der Fall seyn, als es uns an einer richtigen Ansicht des Organismus und der ihn umgebenden Aussenwelt fehlet.

Es gab Aerzte und ganze Schulen, die gar nicht dabei stehen bleiben wollten, einzelne Gegensätze aufzufinden, sondern darauf ausgiengen, einen allgemeinen Gegensatz gegen alle Krankheiten zu entdecken. Diese waren wohl am entferntesten von einer richtigen Ansicht der Natur und dessen, was wir unsern Organismus nennen. Inzwischen mag dieses Bestreben seine Vortheile gehabt haben, indem man auf Ideen und Mittel geführt wurde, die nicht ganz unfruchtbar blieben. Man konnte die Ausführung dieser Idee nicht anders, als mit sehr heroischen Mitteln bezwecken wollen, und so wurden die Metalle als Heilmittel in die Medizin übergetragen. Ihrer Einführung verdankt die *Materia medica* auch jetzt noch die wirksamsten Arzneikörper. Es gieng übrigens damit, wie mit andern Dingen. Sie wurden zu sehr erhoben, zu allgemein angewendet und dadurch in Mifskredit und wieder zu tief herabgesetzet. Dieses Schicksal hatten fast alle wirksame, bedeutende Arzneikörper, und werden es so lange fort haben, bis Theorie und Erfahrung rein in Eines verschmolzen seyn werden.

Wenn wir gegenwärtig auch noch nicht auf diesem Standpunkte stehen, und vielleicht gar noch ziemlich weit davon entfernt sind, so sind wir wenigstens so weit vorgedrungen, dafs wir einsehen, wie es zugehen müsse, wenn Krankheiten durch direkte Ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0302
© Universitätsbibliothek Freiburg

gensätze gehoben werden sollen. Wir wissen nämlich, aus welchen Systemen und Organen der Organismus bestehet, und wie diese gegen einander sich verhalten. Wir sehen ein, dafs, wenn ein System sinkt, das andere steigt, und umgekehrt, wenn das eine steigt, alsdann das andere sinken müsse. In Rücksicht auf dieses Steigen oder Fallen des einen oder anderen Systems beurtheilen wir jene Gegensätze im Innern des Organismus und entnehmen daher unsere Heilanzeige. — Es entspringt daraus eine doppelte Indikation, oder es ergeben sich zwei Wege, das gestörte Gleichgewicht im Organismus wieder herzustellen. Entweder suchen wir das primär gesunkene System wieder aufzurichten, oder das sekundär, relativ erhöhte herabzustimmen. Auch geschieht dieses auf einem doppelten Wege, entweder durch einen allgemeinen Heilplan, oder mit besonderer Rücksicht auf das individuelle Leiden des einen oder andern Systems. Man begreift hieraus, wie manchfaltig und verschieden die Heilmethoden seyn müssen; wie verschieden jeder zu seinem Zwecke zu gelangen sucht, und auch wirklich dazu gelangt. Der Eine freilich durch Umwege, auf eine ziemlich schwankende und ungewisse Art; der Andere unmittelbar, bestimmter und sicherer. Der Letztere ist wenigstens von der wahren Idee eines ächten Heilverfahrens beseelt, wenn wir gleich nicht behaupten wollen, dafs es ihm jetzt schon in allen Fällen gelingt, diese Idee zu realisiren.

Das erstere Heilverfahren war jenes, welches von Anbeginn der Medizin bis zu dem jetzigen Zeitpunkte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0303
© Universitätsbibliothek Freiburg

in Ausübung war; und mufste dieses auch so lange seyn und bleiben, bis wir eine reinere Ansicht vom Organismus bekamen. In diesem Punkte konnte auch die Erregungstheorie, bei einer noch zu allgemeinen Ansicht, nicht vorwärts dringen. Im Gegentheile blieb sie in dieser Hinsicht nach ihren aufgestellten Prinzipien und der Konsequenz ihres Verfahrens weit hinter ihren Vorgängern zurück. Die vorbrownische Medizin hatte doch schon mehr auf individuelle Gegensätze, auf specifike Mittel ihr Augenmerk gerichtet. Bei dem kritischen Geiste, womit die Erregungstheorie alles zu beleuchten suchte, mufste sie auch nothwendig den seichten Boden erschüttern, worauf die vorbrownischen Aerzte den Glauben an ihre Spezifika gründeten. Sie wufsten entweder gar keinen Grund anzugeben, wie diese spezifiken Mittel wirkten, oder die angegebenen Gründe waren unhaltbar, und widersprachen einer bessern Ansicht der inneren und äusseren Natur. Man sollte vielleicht glauben, dafs die Brownianer dadurch, dafs sie bestimmt eine antisthenische und antiasthenische Heilart annahmen, sich in den Besitz der bestimmteren Gegensätze gesetzt hätten. Indefs war diese Ansicht, wie ein jeder von selbst bald einsehen wird, noch viel zu allgemein. Man kann sich hievon mit einem Blicke überzeugen, wenn man die Anwendung des Opiums in allen asthenischen Krankheiten betrachtet. Ein so göttliches und vortreffliches Mittel das Opium in fast allen asthenischen Krankheiten ist, so giebt es doch mehrere bestimmte Krankheitsformen, welche

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0304
© Universitätsbibliothek Freiburg

die Erregungstheorie zu den asthenischen zählet, in welchen das Opium die nachtheiligsten Wirkungen hervor zu bringen im Stande ist. Da ich in diesen Jahrbüchern mich bemühen werde, den einzelnen Arzneikörpern ihren Platz anzuweisen, so werde ich auch auf das Opium zurückkommen, und aus Theorie und Erfahrung darthun, wo es seine Anwendung leidet, eben so auch, wo sein Gebrauch in asthenischen Krankheiten schlechterdings nicht Statt findet. Was hier vom Opium behauptet wird, gilt auch von allen übrigen heroischen Mitteln.

Diese Mittel liefern aber auch den unwiderlegbaren Beweis, dafs es direkte Gegensätze giebt; denn ihrer schnellen und auffallenden Wirkung in einzelnen Fällen verdanken sie ihren Ruhm, ihr Ansehen, ihren Rang. Die schnelle Wirkung dieser Mittel erzeugte die Idee einer spezifiken Kraft, die auch wohl nicht in Abrede zu stellen ist, wenn vorerst die Fälle, wo sie eine Anwendung finden, genauer bestimmt sein werden.

Nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit einer solchen Bestimmung soll nun die Aufgabe sein, die ich hier zu lösen mir vorgesetzet habe. Wenn es mir gelingt, so will ich an einem einzelnen Mittel hier zeigen, dafs es direkte Gegensäze giebt, wodurch die Heilung unmittelbar, sicher und schnell bewirket wird, und dafs diesem Mittel kein anderes substituiret werden kann, und dafs, wenn die Heilung der Krankheitsformen, wo es indizirt ist, und sich als spezifik beweifst, durch andere Mittel ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0305
© Universitätsbibliothek Freiburg

sucht wird, solches entweder gar nicht gelingt, oder doch nur sehr langsam erfolgt. Wenn sich dieses an einem Mittel bewährt, so sieht man nicht ein, warum es nicht bei allen übrigen der Fall sein sollte. Ist dem aber also, so müssen sich die höchst wichtigen Resultate daraus ergeben, dafs es solche Gegensätze geben müsse, wodurch einige, noch für unheilbar gehaltene, Krankheiten unmittelbar gehoben werden können, und dafs der Ruf ihrer Unheilbarkeit sich nur durch eine zu allgemeine Heilmethode erhalten; ferner dafs viele Krankheitsformen sich nur deshalb so sehr in die Länge ziehen, weil wir ihre bestimmten Gegensätze noch nicht ausgemittelt haben; und dafs durch die allgemeine Heilart Krankheiten als Folgen derselben hervortreten, so wie die unverhältnifsmäfsige Rekonvaleszenz aus eben dieser Quelle entspringt.

Den Versuch dieses Beweises werde ich vorerst durch einige Metalle machen, welche ich, von jener Idee geleitet, seit geraumer Zeit in den mir anvertrauten öffentlichen Krankenanstalten zu diesem Endzweke angewandt habe. Mehrere dieser Mittel haben sich schon längst unter den spezifiken oder direkten Gegensätzen das Bürgerrecht erworben. Ich wähle diese Mittel zur Begründung meiner Behauptung um so mehr, weil sie schon bekannt sind; weil meine Erfahrungen, die Erfahrungen fast aller aufmerksamen Aerzte darüber im Einklange stehen. Mein Verdienst in Beziehung auf diese Mittel selbst, wünschte ich nur, dafs dieses sein möchte, ihnen ihren bestimmten Platz anzuweisen, und darzuthun, dafs sich ihre si-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0306
© Universitätsbibliothek Freiburg

chere und hilfreiche Anwendung auf ein Gebiet verbreiten lasse, wo sie entweder gar nicht, oder doch nach keinem Prinzip, äusserst schwankend und mit ungewisser Hand, verordnet wurden. Hieraus mufs sich dann auch von selbst ergeben, wo die Anwendung dieser Mittel nicht Statt findet, und sie selbst die nachtheiligsten und schädlichsten Folgen hervorbringen.

Unter diesen Mitteln wähle ich vorerst das *Eisen*, eben weil es das bekannteste und am häufigsten angewendete ist. Ueberhaupt aber glaube ich zu besserer Verständlichkeit, und zur Begründung meiner Ansichten die einfachsten Mittel wählen zu müssen, da man gegen die zusammengesetzten stäts noch Einwendungen und nicht unerhebliche Erinnerungen machen könnte. Die Metalle werden zu den einfachen Mitteln in so ferne gezählt, als sie den gemischten entgegen stehen. Dafs sie selbst aber keine einfache, d. h. solche Körper sind, worin eine oder die andere Potenz sehr prävalirend ist, wird schon daraus ersichtlich, dafs sie im Durchschnitte mehr zu den anhaltenden, indifferenten, als zu den flüchtigen, differenten Mitteln gezählet werden. Gerade das Metall, das hier zuerst an die Reihe kömmt, das Eisen nämlich, wird zur ersteren Klasse gezählt, und steht vielleicht in der Metallreihe gerade in der Mitte. Eben das ist, wie wir weiter sehen werden, ein Grund mehr, die Grundsätze, von denen wir ausgehen, daran zu prüfen und abzuwägen. Mittel von einfacher Qualität eignen sich schon deshalb nicht ganz zu un-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0307
© Universitätsbibliothek Freiburg

serer Untersuchung, weil sie zu different sind, dem Organismus nicht entsprechen, wenigstens nicht in seinem einfach getrübten Zustande. Die Krankheit hat schon einen sehr hohen Grad erreicht, wenn sie sehr differente Mittel zu ihrer Heilung erfordert. Krankheiten dieser Art aber haben eine zu hohe Stufe erreicht, sie haben schon mehrere wichtige Systeme und Organe durchlaufen, als dafs sie hier zur Erläuterung dienen könnten. Bei einem so wichtigen Gegenstande, glauben wir, würde es am besten geschehen seyn, beim Leichteren anzufangen, und mit dem Schwereren zu endigen. So dürften wir auch an die differenteren flüchtigeren Mittel erst später kommen.

Wenn wir überhaupt Gegensätze auffinden, und sie als Heilmittel anwenden wollen, so müssen sie auf eine oder die andere Art dem inneren Organismus entsprechen. Es ist schon erinnert worden, dafs wir mit diesen Gegensätzen die Absicht erreichen wollen, die gesunkene Thätigkeit im Organismus entweder unmittelbar hervorzurufen, oder eine direkt erhöhte herabzustimmen, und so mit Einem Schlage, wo möglich, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Da nun diese Thätigkeiten durch Systeme und Organe von dem verschiedensten und gewichtigsten Gehalte im Organismus repräsentirt werden, so können diese Gegensätze auch nicht wohl ganz einfache Arzneikörper seyn. So wenig es im Inneren des Organismus ganz einfache Stoffe geben kann, eben so wenig finden sich diese in der Aussenwelt, und am allerwenigsten würden sich diese zu Heilmitteln qualifiziren. Je zu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0308
© Universitätsbibliothek Freiburg

sammengesetzter und künstlicher unser eigener Bau ist, desto organischer mufs er seyn, und um so mehr von der ganz einfachen Gestaltung abweichen.

Wenn demnach ein System, ein Organ in unserem Organismus verändert wird, so liegt der Fehler gewifs nicht in dem Ueberwiegendseyn eines oder des anderen Stoffes. Daher kann auch wohl nicht ein oder der andere Stoff als ein sehr wirksames Heilmittel, am wenigsten als ein direkter Gegensatz, als ein spezifikes Mittel angesprochen werden. Wenn wir die ganze Reihe unserer spezifiken Mittel durchgehen, so finden wir durchaus allgemeine Belege zu dieser Behauptung. Kein Mittel von Bedeutung wirkte wohl je wegen dieses oder jenes Stoffes, den es prävalirend enthält, sondern vielmehr wegen der Mischung seines dynamischen Verhältnifses, das es mit andern eingegangen ist. So giebt es auch kein Mittel, das dem andern ganz gleich wäre, so dafs eines dem andern substituirt werden könnte. Ein jedes ist ein eigenes Wesen für sich, mit dem ein anderes wohl Aehnlichkeit, aber nie Gleichheit haben kann. Es ist ein eitler Versuch, Surrogate für wichtige Arzneikörper aufzusuchen; ein Bemühen, das alles Fleifses, und aller Anstrengung ungeachtet noch nirgendswo gelungen ist. Wie viel Surrogate dieser Art zählt nicht die peruanische Rinde, und doch kann keines von allen bis hieher ihre Stelle vertreten.

Es läfst sich der Grund eines so fruchtlosen Suchens leicht einsehen. Es giebt in der Pharmakologie keine eigentlichen Repräsentanten; ein jeder Körper ist ein Wesen für sich, dem ein anderes wohl nahe

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0309
© Universitätsbibliothek Freiburg

kommen, doch nie dessen Stelle vertreten kann. Es zeigt sich dieses nirgends so deutlich, als bei unseren heroischen Mitteln, dem Opium, Kampher, Biesam, Quecksilber, Eisen u. a. m. Wenn die Aerzte behaupten und viel davon sprechen, dafs sie dieses oder jenes Mittel substituirt haben, zumal, wenn es keine künstliche chemische Zubereitungen sind, so darf man annehmen, dafs sie eben so wenig eine richtige Ansicht vom Organismus und von seiner individuellen Beschaffenheit, als von der Qualität der manchfaltigen Heilmittel haben. Man wird dieses erst alsdann recht einsehen lernen, wenn einem jeden Mittel sein Rang und Stand angewiesen seyn wird.

Man darf es sicher als ein ominöses Zeichen ansehen, wenn die Aerzte ein Mittel zu allgemein anwenden, eben so, wenn sie viele, heterogene Mittel unter einander mischen. Es mufs durchaus eine Zeit herbeigeführt werden, wo man einsehen wird, dafs man mit den einfachsten Arzneikörpern die wichtigsten Krankheiten allein heilen kann; dafs es aber auch für jeden beträchtlichen Grad der Krankheit besondere Mittel geben müsse; dafs die Modifikation nicht durch eben das nämliche bezweckt werden könne, indem es nicht allein auf das quantitative, sondern auch auf das qualitative Verhältnifs ankömmt. — Daraus ergiebt sich denn auch, warum die manchfaltigen Präparate manchfaltige Wirkungen hervorbringen und in gewifser Hinsicht ganz unentbehrlich sind. Das Eisen, so wie das Quecksilber und ihre manchfaltigen Zubereitungen werden uns hiezu Belege liefern, und vielleicht sind

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0310
© Universitätsbibliothek Freiburg

wir so glücklich, jeder dieser Zubereitungen ihren bestimmten Platz anzuweisen, und die Kriterien anzugeben, unter welchen ihre Anwendung allein Statt findet. Vielleicht findet sich alsdann auch, dafs es nicht gleichgültig sey, ob man *limatura martis*, *aethiops martialis*, *Tinctura martis*, *vitriolum martis* verordne, so wie auch die Fälle, wo eines oder das andere dieser Präparate den Vorzug verdienet. Hoffentlich soll alsdann einmal der Glaube wegfallen, dafs es gleichgültig sey, diese oder jene Mischung zu reichen.

Schon aus diesem Grunde achten wir es für nützlich und nothwendig, die Geschichte eines jeden Mittels, dessen Anwendung wir hier kritisch beleuchten wollen, vorauszuschicken. Es mufs sich hieraus manches Lehrreiche für uns und unsere Leser ergeben. Einmal wollen wir sehen, wie die Erfahrung der Vorzeit unserer jetzigen Ansicht entspricht, in welchen Fällen diese Mittel und deren manchfaltige Zubereitungen angewendet wurden; — ob schon einmal Krankheiten damit bezwungen wurden, welche wir unter die Zahl der unheilbaren zählen; ob diese Mittel als direkte Gegensätze, als spezifike Mittel wirkten, oder ob sie nur als allgemeine zu dieser oder jener Klasse gehörten, dann auch, wo sie geschadet, nachtheilige Folgen hervorgebracht, und vielleicht gar sekundäre Krankheiten erzeugt haben. Ferner ob man bei ihrer Anwendung von Begriffen ausgieng, und welche diese waren; wodurch sie in einen besondern Ruf und dann wieder in Verfall geriethen. Am Ende

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0311
© Universitätsbibliothek Freiburg

werden wir unsere eigene Ansicht, Versuche und Erfahrungen mittheilen, sie mit jenen der Vorzeit vergleichen, und so das reine Resultat, ohne Vorliebe für diese oder jene Theorie darzustellen und zu entwickeln suchen.

Wenn es uns auch nicht gelingen sollte, den abzuhandelnden Gegenstand ganz aufs Reine zu bringen, welches bei dem gegenwärtigen Standpunkte eine unsere Kräfte übersteigende Forderung seyn möchte, so werden wir uns für belohnt genug halten, wenn wir die gute Sache nur in etwas befördert, und vorwärts gebracht haben.

Das Eisen war von jeher eines der bewährtesten Mittel, und kein anderes Metall ist so früh und so häufig zur Heilung der manchfaltigsten Krankheiten angewendet worden. Es ward aber auch gleich andern heroischen Mitteln bald als Universalmittel angepriesen, und unbedingt angewendet, bald als Gift gefürchtet, vor dessen Anwendung gewarnet, und bei dessen Gebrauche zur Verhütung schlimmer Folgen zugleich Gegenmittel gegeben.

So alt indessen die Anwendung des Eisens in der Medizin ist, so trifft man doch in den Schriften des *Hippocrates* nirgends eine Erwähnung desselben an. *Galen* aber erwähnt des Eisenrostes (ferrugo), und rühmt solchen äufserlich bei luxurirenden Geschwüren an *a*); auch des Wassers der Schmiede, worinn glühendes Eisen abgelöschet wurde, wovon *Celsus* aus

a) Secund. impress. Galien. &c. Libr. IX. de simpl. med. tract. 3. cap. 10.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0312
© Universitätsbibliothek Freiburg

dem Umstande, dafs die bei den Schmieden erzogenen Thiere so kleine Milze haben, zu beweisen sucht, dafs es zur Verkleinerung grofser Milze sehr wirksam sey *b*). Auch *Plinius* der ältere spricht von der Anwendung des Stahls gegen Fehler der Milz *c*). *Paulus Aegineta* behauptet, dafs das Wasser, worinn glühendes Eisen abgelöschet wurde, den Milzsüchtigen sehr gut bekomme *d*). Ihm stimmen in dieser Behauptung *Dioscorides e*), *Aetius f*) und *Oribasius g*) bei. — *Alrasi* versichert, das Eisen beweise sich gegen die Geschwulst der Milz sehr nützlich, und ihm folgen in dieser Behauptung *Serapio*, *Ebn-Sina* (Avizenna) und *Halggabbas*.

Dafs aber in den ältesten Zeiten bei dem innerlichen Gebrauche des Eisens eine grofse Furcht müsse Statt gefunden haben, erhellet aus einer Aeusserung des *Avizenna*, der aus Besorgnifs, es möchte das, was bei dem Gebrauche der Eisenfeile im Magen als Eisenschlacke abgesondert würde, schädliche Folgen veranlassen, etwas Magnet darauf zu nehmen anräth, damit dieses die Eisenschlacke anziehe, mit derselben sich verbinde, und auf diese Weise jene unschädlich mache *h*). Daher auch *Sennert*, wo er von der An-

b) de medic. libr. 4. cap. 9.

c) natural. histor. libr. 34. cap. 15.

d) de remed. libr. 3. cap. 49.

e) libr. 5. cap. 53.

f) tetrab. 3. serm. 2. cap. 11.

g) synops. libr. 9. cap. 24.

h) Edit. Venet. 1527.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0313
© Universitätsbibliothek Freiburg

wendung des Eisens in der Diarrhoe und Dysenterie spricht, behauptet, Avizenna habe die Eisenfeile und die Eisenschlacke (sibria ferri) unter die Gifte gezählt *i*). *Cäsalpin* versichert, der Rost, in den das Eisen verwandelt werde, sey tödlich *k*); und an einem andern Orte *l*), der Eisenrost, in grofser Menge genommen, bringe Erbrechen hervor, und führe zum Tode.

Der erste, welcher das Eisen für sich, und eine über dasselbe gegossene Flüfsigkeit gebrauchte, war nach *Freind's m*) Bemerkung *Alexander von Tralles*, der sehr vieles über die vortreffliche Wirkung dieses Metalles vorträgt, und es bei Verhärtung der Milz anpreiset *n*). Er erwähnet des Hammerschlages (chalybis squammä), wie auch des Weines und der Leuer (posca), worinn glühendes Eisen abgelöschet wurde.

Es scheint aber dieses Arzneimittel späterhin wieder vernachläfsiget, oder wenigstens seltener angewendet worden zu seyn, bis in neueren Zeiten die Eisenfeile, und zwar in sehr grofsen Gaben, nicht zu einigen Granen, sondern zu zwei Skrupeln und eben so vielen Drachmen *pro Dosi* zur Erleichterung der Kranken gegeben wurde, wie dies aus dem *Jul. Caes. Claudinus o*) und *Sennert p*) erhellet. Ersterer lobt

i) opp. Tom. III.

k) libr. 3. de metall. cap. 6.

l) ibid. cap. 13.

m) Histor. med. p. 167.

n) Med. libr. Libr. VIII. cap. 13.

o) de ingress. ad infirm. in append. sect. 2.

p) Opp. Tom. III. pag. 502. ff.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0314
© Universitätsbibliothek Freiburg

den Stahl aufserordentlich in der Hypochondrie. — *Mercatus* berichtet, der Stahl besitze eine solche Wirksamkeit, dafs durch ihn auch beträchtliche Verhärtungen der Milz und der Gebärmutter seyen geheilet worden *q*); und an einem andern Orte *r*), es sey durch die Erfahrung bestätiget, dafs der Stahl in allen Arten von Hypochondrie mit Vortheil angewendet werde, es möge dieselbe bei dem weiblichen Geschlechte aus einer Verstopfung des Uterus, oder bei diesem und dem männlichen Geschlechte aus einer Verstopfung des Magens, des Gekröses, der Leber oder der Milz, ihren Ursprung nehmen.

Zu Ende des siebenzehenten Jahrhundertes gab *Sydenham* die Eisenfeile wenigstens zu 8 Gr. und einem halben Skrupel, und behauptete, das Eisen werde am besten in Substanz angewendet *s*). Auch versichert er, gehört zu haben, das Eisenmineral selbst, so wie es aus der Erde gegraben würde, sey weit wirksamer in Bändigung der Krankheiten, als das Eisen, das schon durchs Feuer passiret und durch's Giessen gereiniget worden wäre. *Thomson* lobt daher Sydenham, dafs er nach der Methode der Alten das Eisenmineral selbst, so wie es in der Natur angetroffen wird, ohne alle Umwege, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge anwendete *t*). Thomson beruft sich hiebei auf den Arzt *Hartmann*, der, trotz seiner

q) de morb. mulierum. libr. 6. cap. 6.

r) de intern. morb. curat. libr. 1. cap. 17.

s) Dissert. epistolar.

t) Dissert. III. de Marte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0315
© Universitätsbibliothek Freiburg

grofsen Kenntnifse in der Chemie, sehr selten ein Präparat des Eisens in Anwendung brachte, und dafs, wenn er solches that, dasselbe sehr einfach und der Simplizität der Natur angemessen seyn mufste.

Sehr viele Kräfte legte *Lentilius* der Eisenfeile bei, und wandte sie sehr häufig an. Nach ihm wendete *Werlhof* dieselbe am häufigsten und mit dem besten Erfolge an. Er tadelt diejenigen, welche befürchten, es möchte durch die Eisenfeile irgend ein Ungemach im Magen verursacht werden *u*); und wendet bei dieser Gelegenheit auf das Eisen und dessen Präparate jenen Ausspruch der ehemaligen Königl. Pariser Akademie an: „C'est grand dommage d'employer de l'art, à gâter la nature *v*)."

In älteren und neueren Zeiten fand die Eisenfeile in der Chlorosis und in den ihr verwandten Krankheiten, welche Brandis *w*) und andere unter dem Namen Kachexie zusammenfassen, ihre Anwendung, in welchen Fällen auch die eisenhaltigen Mineralwässer so aufserordentlich gute Dienste leisteten. Man rechnet aber unter die Rubrik von Kachexie folgende Krankheitsformen: Bleichsucht, kachektische Lähmungen, Unfruchtbarkeit, zu frühe Geburten, weifsen Flufs, Hypochondrie und Hysterie, Gicht, Podagra, Rhevmatalgien und Hämorrhoiden, Skorbut, Hautausschläge, Atrophie, Rhachitis.

Und

u) observat. de Febr. p. 142, in der Anm. g.

v) Histoire de l'academie des sciences, 1713. S. 26.

w) Erfahrungen über die Wirkung der Eisenmittel etc.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0316
© Universitätsbibliothek Freiburg

Und fürwahr, wenn wir die Schriften der älteren und neueren Aerzte durchgehen, so finden wir die auffallendsten Belege von der grofsen Wirksamkeit des Eisens in obigen Krankheitsformen. So wendete es *Sydenham* in der Hysterie und Chlorosis *x*), *Sennert* im Scharbocke *y*), *Halgyahbas* und andere Araber in der Diarrhoe und Dysenterie an. *Avizenna* berichtet, der Wein, im welchem glühendes Eisen abgelöschet werde, heile den alten Bauchfluſs und die Ruhr *z*). Dasselbe behaupteten nachher *J. Lang aa*), *Anton Benivenius bb*), *Johann Baptista Montanus cc*), *Mercatus dd*), *Reinerus Solenander ee*) und viele andere. Auch in der Verhärtung der Leber, der Milz, eben so bei intermittirenden Fiebern, womit gewöhnlich ein gewisser Tumor in den eben genannten Eingeweiden verbunden ist, fand das Eisen seine Anwendung *ff*). In der Wassersucht, Gelbsucht, Harnruhr, Lienterie *gg*), Cholera *hh*), in der Tabes, der allgemeinen sowohl, als auch der tabes dorsalis; im

x) Dissert. epistolar.

y) opp. Tom. III. pag. 529.

z) libr. 2. tract. 2. cap. 521.

aa) libr. 2. epist. 48.

bb) observat. med. cap. 5.

cc) consil. 249.

dd) de morb. mul. libr. 2. c. 18. und libr. 2. de indicat. c. *f*.

ee) sect. 3. consil. 6, 8, 21, 22; sect. 4. consil. 9.

ff) Lösekens Therap. spec. intern. 1. Thl. p. 339.

gg) Th. Paracels. de praep. libr. I. tract. 5.

hh) Tralles in seiner histor. choler. etc.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0317
© Universitätsbibliothek Freiburg

Podagra nach *Ewald* und *Werlhof*, in der Rhachitis nach *Boerhaave*, in der Skrofelkrankheit u. s. w. wurde das Eisen von jeher mit dem besten Erfolge angewendet. Auch gegen die Würmer hat sich dasselbe sehr vortheilhaft bewiesen. So gab *Wolfgang Wedel* wider die Würmer die Eisenfeile mit gleichviel Johanniskrautsaamen und Zinnober; und *Johann Adolf Wedel* hat die Eisenfeile oft ganz allein, wenn nichts wider die Würmer geholfen, gut befunden, und sie auch mit Zinnober in der Fallsucht gegeben. In den *Act. physic. Med. Vol. IX. obs. 13.* werden Eisen, Eisenwasser und der ganz weifs kalzinirte Eisenvitriol mit etwas von der Jalappenwurz wider die Würmer gelobt.

Es wird sich überhaupt bei dieser Untersuchung ergeben, dafs das Eisen in allen den Krankheitsformen angezeigt sey, in welchen das Lymph- und Saugadersystem auf eine, noch zu bestimmende, Weise affiziret ist.

Derjenige Punkt, der uns hier von der gröfsten Wichtigkeit seyn, und von dem aus unsere fernere Untersuchung beginnen mufs, ist die Frage: „Wie wirkt das Eisen?" —

Gehen wir die verschiedenen medizinischen Theorien durch, die in älteren und neueren Zeiten einander drängten und verdrängten, so finden wir obige Frage auf die verschiedenste Art beantwortet. Stets glaubte man die Sache von ihrer wahren Seite angeschaut zu haben, und späterhin zeigte es sich, dafs man dieselbe nur halbseitig oder schief betrachtet habe.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0318
© Universitätsbibliothek Freiburg

Vorzüglich machte aber, nachdem man Eisen im Blute entdeckt zu haben glaubte, die Behauptung, dafs durch das Darreichen von Eisenmitteln dieses Eisen im Blute vermehrt würde, ein besonderes Aufsehen. Eine Behauptung, die *Brandis* neuerdings in Schutz nimmt. Er sagt: „Die deutlichste und unbezweifeltste Wirkung, die wir von den Eisenmitteln im Allgemeinen, am deutlichsten aber von der Auflösung des Eisens in kohlengesäuertem Gas sehen, ist die, dafs es dem Blute mehr Röthe, eine gröfsere Menge Blutkügelchen, die sich durch den Zutritt des Sauerstoffs in den Lungen und auf der Oberfläche des Körpers hochroth färben, und eine dichtere Beschaffenheit, mehr koagulable Lymphe giebt. Kein Arzt, fährt er fort, kann diese Wirkung des Eisens verkennen, und sie ist von jeder Sekte der Aerzte, so verschieden auch ihre Erklärungen über die Wirkungsart des Eisens ausfielen, anerkannt. Das bleichsüchtige Mädchen, oder die durch heftige Blutflüsse blafs gewordene Frau, denen kaum eine blutähnliche blasse Flüfsigkeit in den Adern rinnt, erlangen durch Eisenmittel so unbezweifelt die frische Röthe der Wangen wieder, als durch China Tertianfieber geheilt werden u. s. f. *ii*) *Marcard* behauptet, das Eisen wirke entweder vermittelst der Nerven, oder, welches ihm wahrscheinlicher ist, durch das Blut, und verbessere dadurch die Komposition der Fiber *kk*).

ii) am angeführten Orte S. 9. u. f.

kk) Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder. S. 247.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0319
© Universitätsbibliothek Freiburg

Ob aber das Eisen in das Blut wirklich übergehe, darüber ward in den vorhergehenden Zeiten vieles *pro* und *contra* gestritten. Man stellte darüber Versuche an, und der Eine wollte durch diese bestätiget gefunden haben, was der andere dadurch widerlegt fand. So zwang *Dr. Wright* einen Hund, der sechs und dreifsig Stunden gefastet hatte, ein Pfund Brod und Milch zu fressen, womit er vorher anderthalb Unzen Eisenvitriol vermischt hatte. Nach einer Stunde schnitt er den Hund auf, und sammelte aus dem Brustgange fast eine halbe Unze Milchsaft, in dem keine Veränderung der Farbe erfolgte, wenn man von der Galläpfeltinktur hineintröpfelte, ungeachtet dieser Milchsaft nachher, da man nur einen Viertel-Gran Eisenvitriol darin aufgelöset hatte, davon gleich eine dunkle purpurrothe Farbe annahm *ll*). Aus diesem Versuche wollte nun Wright beweisen, dafs die Eisentheile nicht in das Blut übergehen: wogegen ***Percival*** sehr richtig erinnert, dafs dieser Versuch nichts anders beweise, als dafs das Eisen in dem Milchsafte des Hundes nicht als Eisenvitriol zugegen war, der die Eigenschaften besafs, mit Galläpfeln eine schwarze Farbe hervorzubringen *mm*). Auch der Eisenkalk, fährt er fort, und das verglasete Eisen besäfsen keineswegs diese Eigenschaft, sie könnten aber doch, ob sie gleich so verändert worden seyen, diese Eigenschaft wieder erlangen.

ll) Philosoph. transact. Vol. I. P. II. p. 295.

mm) Memoirs of the literary and philosophical society of anchester. Vol. III.

Der angeführten Beobachtung des Dr. Wright stellt *Musgrave* eine andere entgegen, die ebenfalls in den philosophischen Transactionen abgedruckt ist. Dieser sprützte in die dünnen Gedärme eines Hundes, dem man seit einem Tage vorher nur wenig zu fressen gegeben hatte, ungefähr zwölf Unzen von einer Auflösung vom Indigo in Wasser ein, und nähete dann den Leib zu. Nach drei Stunden schnitt er den Unterleib wieder auf, und sah verschiedene Milchgefäfse, die eine blaulichte Farbe hatten, und die, da er das Gekröse ausdehnte, zu verschiedenen Malen verschwanden; hingegen, wenn das Gekröse locker lag, sehr leicht entdeckt werden konnten. Er sah dieses als einen deutlichen Beweis an, dafs die blaue Farbe nicht den Gefäfsen eigen war, sondern von den in diesen Gefäfsen enthaltenen Feuchtigkeiten herrührte. Er führt noch zwei solcher Beobachtungen an, woraus er dann den Schlufs zieht, dafs alles, was wir zu uns nehmen, folglich auch das Eisen in das Blut übergehe. *D. Ernst Anton Nicolai* sagt unter andern: „Sollte das Eisen nicht durch die Milchgefäfse zum Blute gelangen, so müfste es nur in dem Magen und in den Gedärmen seine stärkende Kraft beweisen; allein es äufsert nicht nur in diesen Theilen, sondern auch in andern entfernten Theilen seine Kraft, zu welchen es nicht anders, als aus dem Blute, zu welchem es erst durch die Milchgefäfse mufs gekommen seyn, gelangt ist“ *nn*). Ich übergehe die Versuche, welche

nn) Recepte und Kurarten etc. Jen. 1780. S. 805.

Vinzenz Menghini hierüber bekannt gemacht hat. *oo*)

Andere, vorzüglich die griechischen Aerzte, suchten die Wirkungsart des Eisens dadurch zu erklären, dafs sie in demselben eine zusammenziehende Kraft annahmen. So legt *Dioskorides* dem Eisenroste eine zusammenziehende Kraft bei, und räth daher solchen zur Stillung der Blutflüsse aus der Gebärmutter an. Auch rühmt derselbe den Wein und das Wasser, worinn glühendes Eisen abgelöschet wurde, zur Heilung der Passio coeliaca, der rothen Ruhr, der Krankheiten der Milz, Cholera und Dyspepsie.

Wieder Andere nahmen in demselben eine doppelte Kraft an, eine eröffnende und eine zusammenziehende. Man hatte nämlich gesehen, dafs es die verhaltene Menstruation befördere, Verstopfungen der Leber, Milz und anderer Eingeweide hebe; aber auch zugleich Blutflüsse stille, Durchfälle heile. Man fand es daher für sehr bequem, dem Eisen für den ersten Fall eine eröffnende, für den zweiten eine zusammenziehende Kraft beizulegen. Nur war man jetzt in Verlegenheit, diese ganz entgegengesetzte Wirkungsart eines und desselben Mittels zu erklären, und ihren Grund aufzufinden. — *Schröder* behauptete, man müsse die eröffnende Eigenschaft des Eisens in dem flüchtigen, die zusammenziehende

oo) De ferrearum particularum progressu ad sanguinem, im 3. Thle des Tom. II. comment. Acad. Bonon. S. 475 bis 520.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0322
© Universitätsbibliothek Freiburg

dagegen in dem mehr gebundenen Bestandtheile desselben suchen. Für ersteren nimmt er das Salz, für letzteren die Erde an. — Andere suchten die verschiedene Wirkungsart in der Verschiedenheit der Präparate, wogegen *Nathan Highmor* einwendet, dafs die entgegengesetzte Wirkungsart unmöglich von der Verschiedenheit der Präparate herrühren könne: denn so viele Methoden es auch gebe, das Eisen zu bereiten, so giengen doch alle dahin aus, dasselbe in Vitriol zu verwandeln; nun aber sei die ursprüngliche Eigenschaft des Vitriols, wie die des Eisens, dafs er zusammenziehe. Er versucht das Problem auf eine andere Art zu lösen. Er behauptet nämlich, dafs das Eisen nur dann seine eröffnende Eigenschaft erhalte, wenn in der Kachexie im Allgemeinen, oder in der Hypochondrie durch die zusammenziehende Kraft des Eisens oder des Eisenvitriols die gröfseren, vom Blute strotzenden Gefäfse zusammengezogen würden, so, dafs dieses gleichmäfsig wieder vertheilt, und den kleineren Gefäfsen das Blut wieder zugeführt würde, das zur Ausscheidung bestimmt sei. Auf diese Art könnten die kleineren Gefäfse zur gehörigen Zeit ihr Blut aussondern, und der ganze Blutumlauf seine gleichmäfsige Energie erhalten. *pp*) Man sieht auch ohne unsere Erinnerung, dafs dieser Erklärung die Vorstellung zum Grunde liege, dafs in derlei Krankheiten das Blut von den kleineren Gefäfsen abgehalten, und in den gröfseren verdichtet werde; eine

pp) de affect. hypochondr. cap. 9.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0323
© Universitätsbibliothek Freiburg

Vorstellung, nach der auch die älteren Aerzte das blasse Aussehen, das in solchen Krankheiten so oft vorkommende Blutspeien und Nasenbluten erklärten.

Dagegen wendeten nun andere ein, dafs man nicht die unregelmäfsige Bewegung des Blutes als Ursache der Kachexie anschuldigen könne: dafs vielmehr in der Lymphe und im Blute Säuren vorhanden seien, die weder durch Schweifs, noch auf einem anderen Wege aus dem Körper könnten geschafft werden, die man daher auch nicht durch Purganzen auszuleeren vermöge. Diese Säuren trieben, in den ersten oder letzten Wegen eingeschlossen, ihr Wesen. Würden nun Eisenmittel gereicht, so verbänden sich diese Säuren mit dem Eisen, und bildeten so einen ganz eigenen Körper, so wie man sähe, dafs das Eisen mit Vitriolgeist könne in Vitriol, mit Essig in Rost verwandelt werden. — Da aber diese Säuren oder Schärfen unmöglich zu Nahrungsmitteln dienen, somit keineswegs in die Säftemasse umgewandelt werden könnten, so giengen solche mit dem aufgelösten Eisen als Exkremente schwarzgefärbt ab. — *Zwelfer* behauptet, das Eisen eröffne vermöge seiner eigenthümlichen, specifiken Wirkungsart, und ziehe nur insoferne zusammen, als solches die Schärfen aus den Säften hinwegschaffe. *qq*)

In neueren Zeiten, besonders aber in der Brownischen Epoche, die mit der der Erregungstheorie zusammenfällt, suchte man die so auffallende Wirksamkeit

qq) Apolog. contr. Tachen.

des Eisens in der stärkenden — die Energie der Erregung vermehrenden — Eigenschaft desselben. Allein mit Recht konnte man den Brownianern den Vorwurf machen, dafs sie dadurch höchstens die zusammenziehende Eigenschaft des Eisens zu bestimmen gesucht; von der eröffnenden aber, die demselben doch auch nach aller Erfahrung zugeschrieben werden mufs, gänzlich geschwiegen haben. Vielleicht dafs sie, dadurch gezwungen, in dem Eisen ein *antiasthenisches* und *antisthenisches* Mittel zugleich hätten anerkennen müssen, um so mehr, da sie alle eröffnenden Mittel zu den antisthenischen rechneten und doch schon zum voraus das Eisen als antiasthenisches anerkannt hatten; sie hätten denn mit den Nervenpathologen annehmen müssen, dafs, wenn die schwachen oder schlaffen Gefäfse gestärkt würden, sie sich zusammenzögen, und dadurch die stockenden Säfte und Materien forttrieben, wodurch die vorher verstopft gewesenen Gefäfse wieder eröffnet würden.

So wandte und drehte man sich von jeher, um etwas zu finden, woran man anknüpfen konnte!

Blicken wir auf das Bisherige zurück, so finden wir, dafs der Weg, auf dem man zu einer wahren und richtigen Bestimmung der Wirkungsart des Eisens gelangen wollte, sehr unsicher, und vom Ziele sehr weit abführend war; dafs man einzelne Wirkungen auffafste, und solche nicht selten als Erklärungsprincip ihrer selbst festsetzte, und so in ein Labyrinth sich verirrte, aus dem man sich entweder gar nicht, oder nur mit Mühe wieder herausfinden konnte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0325
© Universitätsbibliothek Freiburg

Wir wollen es nun versuchen, die Wirkung des Eisens nach den Grundsätzen, welche aus der Naturphilosophie zu fliefsen scheinen, und von denen wir bei dessen Anwendung geleitet wurden, zu erklären.

Vorzüglich wichtig ist in dieser Hinsicht die Darstellung der Metalle nach ihrem verschiedenen Kohärenzgrade. *Steffens* läfst dieselben so auf einander folgen: zu den kohärentesten Metallen gehören Uran, Wolfram, Braunstein, Kobald, Nickel, *Eisen*; dann folgt mit Abnahme der Kohärenz Kupfer, Platina, Silber, Gold, Arsenik, Spiesglanz, Sylvan, Zink, Wismuth, Zinn, Blei, *Quecksilber. rr*)

Das Eisen stehet demnach in der Mitte der kohärenteren Körper, das Quecksilber am niedrigstennunter de weniger kohärenteren Körpern.

Das Eisen und das Quecksilber scheinen in diesem Betrachte einen Gegensatz gegen einander zu bilden, und wo das Eine indicirt ist, dürfte das Andere kontraindicirt sein.

In Fällen, wo die Kohäsion im Organismus vermehrt ist, müfsten Mittel aus der weniger kohärenten Reihe, so wie dort, wo sie vermindert ist, Metalle aus der kohärenteren Reihe angewendet werden.

Nehmen wir einmal an, dafs in den sogenannten sthenischen Krankheiten die Kohäsion vermehrt ist, so würde das Eisen nachtheilig sein, so wie in den sogenannten asthenischen Krankheiten das Quecksil-

rr) Beyträge etc. Seite 130.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0326
© Universitätsbibliothek Freiburg

ber kontraindicirt wäre. Bei der Entzündung wenigstens trifft dieses zu, wo das Eisen schädliche, das Quecksilber aber wohlthätige Wirkungen hervorbringt.

Dafs sich dieses Gesetz zu einem allgemeinen erheben lasse, wird man uns wohl nicht zugeben; inzwischen dürfte man sich in der Folge hierüber mit uns vereinigen, da die Erfahrung aller Zeiten für, und nicht gegen diese Ansicht spricht.

Wir können inzwischen mit Grund erwarten, dafs man diese Erklärungsweise, im Fall sie auch angenommen würde, noch für zu allgemein ansehe, und ihr bei der Anwendung auf einzelne Fälle die praktische Brauchbarkeit abspreche.

Zu diesem Endzwecke, und selbst zu mehrerer Erläuterung des eben aufgestellten Prinzips wollen wir jene Ansichten, welche mehr in das Einzelne des Gegenstandes dringen, zu entwickeln suchen.

Der Magnetismus, die Elektrizität und der chemische Procefs sind die drei Momente der anorgischen Natur, die sich in der organischen Reprodukzion, Irritabilität und Sensibilität steigern. Die Reproduktion entspricht dem Kohlenstoffe, die Irritablität dem Wasserstoffe, die Sensibilität aber dem Stickstoffe. So lange nun zwischen diesen Systemen ein richtiges Verhältnifs bestehet, ist die Gesundheit im Organismus gesichert: sobald eine beträchtliche Störung, das Ueberwiegendsein eines Systems über das andere erfolgt, mufs Störung der Gesundheit, Uebelsein und Krankheit hervortreten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0327
© Universitätsbibliothek Freiburg

Bei allen Krankheiten der Reprodukzion, wo nämlich die Assimilazion gestört ist, lehrt uns die Erfahrung, dafs die Mittel, worin der Kohlenstoff überwiegend ist, sich als die ersten und wirksamsten bezeigen. Wir dürfen uns hier nur an das Opium und die peruanische Rinde erinnern. Da Gleiches-Gleiches im Organismus hervorruft, so werden auch, wo die Reprodukzion gesunken ist, kohlenstoffhaltige Mittel indizirt sein.

Da nun aber das Eisen, als der Repräsentant des Magnetismus, in der Reihe der kohlenstoffhaltigen Mittel den vorzüglichsten Platz einnimmt, so läfst sich schon zum voraus denken, dafs es in allen Krankheiten der Reprodukzion den vorzüglichsten Platz einnehmen werde. Im Eisen ist der Magnetismus am reinsten und vollkommensten dargestellt. Nichts mufs daher den gesunkenen Magnetismus, die gestörte Reproduktion so unmittelbar und kräftig wieder hervorrufen können, als eben das Eisen.

Dieser Annahme entspricht auch die Erfahrung auf das vollkommenste. Das Eisen ist das vorzüglichste und wirksamste Mittel in allen Krankheiten, welche sich primär in der Reprodukzion gesetzt haben. Es ruft in einigen Fällen die gestörten Funkzionen der Assimilazion unmittelbarer und schneller zurück, als es sonst kein anderes Mittel vermag. Es ist in diesen Fällen als ein Specifikum, als ein unmittelbarer Gegensatz anzusehen. Es bringt die Heilung hervor, ohne dafs die Krankheit das Stadium der Rekovaleszenz durchläuft. Es heilt eine Krankheit,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0328
© Universitätsbibliothek Freiburg

welche sonst fast unter die Zahl der unheilbaren müfste gerechnet werden.

Ohne unsere Erinnerung wird jeder Sachverständige wissen, dafs wir hier von der Bleichsucht sprechen. Es war zu allen Zeiten den Aerzten ein Räthsel, wie es doch zugehen möchte, dafs eine so wichtige und fast unbesiegbare Krankheit, als die Bleichsucht in ihrem höchsten Momente es ist, wo sie schon in Wassersucht überzugehen droht, öfters durch sehr geringe und unbedeutende Gaben von Eisen so schnell geheilt wird. Am auffallendsten und überraschendsten hat man dieses bei eisenhaltigen Gesundbrunnen zu sehen Gelegenheit. Auf den Gebrauch dieser Stahlwässer, welche nur sehr wenige Grane von Eisen enthalten, sieht man bleichsüchtige Mädchen nicht selten nach einigen Tägen schon in in den blühenden Zustand zurückkehren.

Wer vermag dieses anders, als dadurch zu erklären, dafs eine Thätigkeit im Organismus, worauf sein Wesen selbst zu beruhen scheint, gesunken ist, welche unmittelbar wieder hervorgerufen wird? Mit der zusammenziehenden, stärkenden, auflösenden, Blut machenden Kraft, die man dem Eisen nach Willkühr zuschrieb, reicht man in der Erklärung nicht aus. Es giebt weit zusammenziehendere, stärkendere, Blut- oder Säfte erzeugendere Mittel, als das Eisen, und dennoch vermögen sie nirgends, seine Stelle zu ersetzen.

Die kräftigsten analogen Mittel, die vortheilhaft mit dem Eisen verbunden wurden, sind eben solche,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0329
© Universitätsbibliothek Freiburg

die vermöge ihres Kohlenstoffgehaltes in die Reihe gehören, wo das Eisen in der Mitte steht. Aber auch bei dem Eisen bewährt es sich, was wir in der Einleitung zu diesem Aufsatze erinnerten, dafs es keine eigentliche Surrogate gebe, und dafs wirksame Mittel einen Platz einnehmen, welchen keine andere an ihrer Stelle vertreten können.

Aus der hier aufgestellten Ansicht über die Wirkung des Eisens, dafs es den Magnetismus unmittelbar hervorzurufen im Stande ist, läfst sich auch einsehen, warum es seine Wirkung nur dann vorzüglich äufsert, wenn es in Substanz gereicht wird. Alle Zubereitung des Eisens, wodurch sein magnetisches Verhältnifs mehr oder weniger gestört wird, sind daher, wo nicht ganz unwirksam, doch bei weitem nicht so kräftig, als das Eisen in seiner ungetrübten Gestalt. Die Skale über die manchfaltigen Präparate des Eisens wird sich nach diesem Principe leicht machen lassen; und je mehr es von seinem Kohlenstoffe verliert, je mehr es oxydirt wird, desto unwirksamer mufs es werden.

Hiernach liese sich selbst die Güte und Qualität der eisenhaltigen Mineralwässer beurtheilen. Je mehr dieselben mit kohlensauren und alkalinischen Theilen gesättiget sind, desto mehr werden sie der magnetischen Kraft entsprechen, und umgekehrt: je mehr sie Sauerstoff enthalten, desto weniger werden sie da anwendbar sein, wo man den Magnetismus, die gesunkene Reprodukzion hervorrufen will. Es erklärt sich hieraus, wie die Stahlwässer, wenn sie mit Kohlen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0330
© Universitätsbibliothek Freiburg

säure hinlänglich gesättiget siud, so schnell die Efslust, und alle übrigen Funkzionen einer gestörten Assimilazion zu erzeugen im Stande sind.

Aus dieser Betrachtung geht zugleich für die praktische Heilkunde eine andere, nicht unwichtige, Regel hervor, welche Mittel nämlich am zweckmäfsigsten mit dem Eisen zu verbinden sind. Das Opium in Verbindung mit dem Eisen gehöret zu den wirksamsten Mitteln. In Fällen, wo das Eisen zwar indizirt, die Assimilazion aber zu tief gesunken ist, wird das Eisen nicht allezeit allein vertragen; abwechselnd aber mit *Tinctura opii* zeigt es sich sehr wohlthätig. Eben so mit andern Mitteln aus der kohlenstoffhaltigen Reihe, als mit dem Zimmte, der peruanischen Rinde, den bitteren Extracten u. dergl. m.

Man gab das Eisen auch in Verbindung mit Magnesia, und will davon gute Wirkung gesehen haben. Es ist diese Verbindung so widersinnig nicht, als man beim ersten Anblicke denken sollte. Wenigstens, wenn Stickstoff und Kohlenstoff die Repräsentanten des Magnetismus, nach *Steffens*, sind, so liefse sich diese Verbindung auch so rechtfertigen. Die Boerhavische Schule liebte eine Mischung aus Asa foetida, dem Eisen, und einem bitteren Extracte, die sich in Krankheiten der gestörten Reprodukzion äufserst kräftig bewiefs. Auch diese Mischung fände in der Ansicht, der wir hier folgen, ihre Bestätigung und Erklärung.

Wir selbst geben das Eisen in Pulverform am liebsten mit einigen Granen Magnesia, statt mit Zuk-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0331
© Universitätsbibliothek Freiburg

ker, gemischt, und vermeiden, so viel möglich, jene Mischung, wo das Eisen in Säuren mehr oder weniger aufgelöst ist. Selbst die *Tinctura martis tonica* hat vieles bei uns von ihrem Vertrauen verloren, nachdem wir uns am Krankenbette überzeugt haben, dafs das Eisen in Substanz weit leichter, als diese Tinktur vertragen werde.

Man begieng mit dem Eisen den nämlichen Fehler, wie mit so vielen anderen wirksamen Mitteln, dafs man sie in zu langen Zwischenräumen und in zu starken Gaben reichte. Es ist uns dieses selbst sehr häufig vorgekommen, wo wir das Eisen zu 5 Gr. alle 3 Stunden gaben, und darauf unangenehme Folgen, als Magendrücken, Beklemmung u. dergleichen mehr sahen. Wir reichten alsdann das Eisen zu 1 — 2 Granen ohne alle Beschwerde und mit dem besten Erfolge.

Es gieng hier mit dem Eisen gerade so, wie vormals mit dem Opium, wo von seinem Gebrauche zum Theile nur deshalb üble Folgen entstanden, weil man es nicht recht zu geben verstand.

So gut es aber Fälle giebt, wo das Eisen nur in ganz kleinen Gaben darf gereicht werden; eben so giebt es auch wieder andere, wo es zu ganz ungeheuren Gaben vertragen wird.

Wir zweifelten vormals wirklich daran, ob das Eisen, wie die älteren Beobachter behaupten, zu so starken Gaben vertragen würde. Wir haben uns aber durch eigene Erfahrung überzeugt, dafs man zu einem halben Quente, und noch höher, *pro dosi* steigen

kön-

könne, so, dafs diese Gabe von zwei zu zwei Stunden, von früh Morgens bis Abends, in einem Tage eine Summe von einer halben Unze ausmachte. — Wir bemerkten hiebei auch nicht die geringste unangenehme Folge, ungeachtet Wochen lang damit fortgefahren wurde. Die Kranken afsen mit dem besten Appetite, verdauten sehr gut, und die Leibesöffnung gieng täglich ungestört von statten.

Wir müssen aber auch noch bestimmen, in welchen Fällen das Eisen in kleineren oder gröfseren Gaben anwendbar ist, und vertragen wird. Nach unserer Erfahrung wird das Eisen überhaupt, so wie die verschiedenen Gaben desselben mehr oder weniger vertragen, je mehr die Venosität über die Arteriellität, oder diese über jene die Oberhand hat. In Fällen, wo das arterielle System das Uebergewicht hat, wird das Eisen schlechterdings nicht vertragen. Daher es bei allen Entzündungskrankheiten so nachtheilige Wirkungen hervorbringt. Je näher die Krankheitsformen dem entzündlichen Zustande kommen, desto weniger wird das Eisen vertragen, wie man dies bei der Lungensucht, besonders bei jener sieht, die als Folge der Peripneumonie anzusehen ist, und ihren irritablen Karakter beibehalten hat. So wie aber die Venosität, das lymphatische System überwiegend im Organismus gesetzt ist, wird das Eisen vortreffliche Wirkungen leisten.

Die Fälle, wo das Eisen in so ungeheuren Gaben angewendet wird, sind die ganz ausgebildeten Wassersuchten, fast schon in ihrem letzten Stadium. Es ist

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0333
© Universitätsbibliothek Freiburg

eine traurige Prognose, wo das Eisen in der Wassersucht in so grofsen Gaben vertragen wird, die Arteriellität tief gesunken, von der Venosität aufgenommen und der Zustand so innormal ist, dafs die Hofnung, solchen zur Normalität zurück zu führen, fast ganz aufgegeben werden mufs.

Aus dem manchfaltigen Verhältnisse, das hier statt finden kann, und auch wirklich statt findet, läfst sich sowohl die Indikazion für das Eisen, als auch die anzuwendende Quantität bestimmen.

Wenn es uns nothwendig schiene, so könnten wir diese Behauptung mit den Erfahrungen aller Zeiten belegen. — Bei allen Individuen, wo man bei weitem nur eine Vollblütigkeit, eine Plethora, ein blühendes Aussehen wahrnahm, vermied man zu allen Zeiten die Anwendung des Eisens; so wie die Aerzte aus allen Schulen dieses Mittel ergriffen, wo sie ein blasses Aussehen, einen kachektischen Zustand wahrnahmen. ſſ)

Dafs im ersteren Falle die Arteriellität über die Venosität, so wie im letzteren diese über jene die Oberhand hat, bedarf der Erinnerung nicht mehr.

Jeder klinische Arzt, der mit dieser Ansicht sich vertraut macht, wird bald die Kriterien finden, wo er das Eisen, und in welchen Gaben er es anzuwenden hat. — Die älteren praktischen Aerzte mögen dieses, wie man zu sagen pflegt, im Griffe haben. Inzwischen bleibt es doch eine mifsliche Sache, eine

ſſ) Vergl. unter andern Tralles usus op. salut. et nox. sect. I. Seite 302 ff.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0334
© Universitätsbibliothek Freiburg

Regel zu befolgen, wovon man den Grund nicht einsieht. Zu welchem Verstofse dieses jetzt noch, wie zu allen Zeiten, Anlafs gebe, werden wir in der Folge noch öfter zu zeigen die Gelegenheit haben. —

Zu einiger Bestätigung über die Indikazion des Eisens, nach der eben angeführten Ansicht, wollen wir einiges von der Anwendung des Quecksilbers bemerken. — Wenn wir das Quecksilber auch nicht gerade als den Gegensatz vom Eisen betrachten, so wissen wir doch, dafs es in den Fällen sich vorzüglich wirksam bezeigt, wo die Anwendung des Eisens nicht statt findet. — Bei allen Entzündungskrankheiten ist das Eisen verwerflich; das Quecksilber aber nicht selten eines der vorzüglichsten Hilfsmittel. — Das Quecksilber ist eben das für die Arterien des lymphatischen Systems, was das Eisen für die Venen ist. — Die Humoralpathologen lehrten schon, dafs das Eisen das Blut verdicke, das Quecksilber es auflöse und verdünne. — Beide thun dieses wohl nicht anders, als indem sie entweder Magnetismus oder Elektrizität, verstärkte oder verminderte Kohäsion, Expansion oder Kontrakzion hervorrufen.

Das Verhältnifs zwischen Arterie, Vene und den Lymphgefäfsen, ihre Stufenfolge auf einander, ihre Verkettung unter einander, in den manchfaltigen Gebilden, fordern daher auch eine Modifikazion in der Anwendung dieser Mittel. Alle jene Mittel und Präparate, die zwischen ihnen in quantitativer und qualitativer Hinsicht eine Reihe bilden, müssen gleichfalls nach dieser Ansicht ihre bestimmte Indikazion

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0335
© Universitätsbibliothek Freiburg

finden. Je nachdem ein System, ein Organ, ein Gebilde primär ergriffen ist, so wird dieses oder jenes Mittel, in dieser oder jener Gabe, nach dem Uebergewichte, welches entweder auf Seiten der Arterien, oder der Venen, und der Lymphgefäfse statt findet, angewendet werden müssen.

Wir stofsen hier auf ein Problem und eine Inkonvenienz, welche die Anatomie und Physiologie zu lösen und zu entfernen hat: in welchem Verhältnisse nämlich in diesem oder jenem Organe ein oder das andere Gefäfssystem bestimmt überwiegend sei?

So viel wissen wir einstweilen, dafs, wenn das Lungenorgan, wo das Schlagadersystem überwiegend ist, primär ergriffen ist, das Eisen und die ihm nahe stehenden Mittel nicht vertragen werden. Dagegen es sich in allen Affekzionen, die ursprünglich im Magen und Darmkanale, in der Leber, Milz, wo das Arterielle dem Venösen untergeordnet ist, sich gesetzt haben, sehr heilsam erweiset. — Vielleicht ist das Eisen nur deshalb in der Bleichsucht ein Spezifikum, weil eben bei dem weiblichen Geschlechte die Venosität weit über die Arteriellität siegend ist. Dieses Uebergewicht der Venosität im Weibe kann um so beträchtlicher sein, da ein sehr wichtiges Organ, die Gebärmutter, die bekanntlich viele Venen und Lymphgefäfse enthält, ihre Eigenthümlichkeit mit ausmacht. Wie viel dies Gebilde, wenigstens zur Erzeugung der Bleichsucht, dieser dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Krankheit, beitrage, wird Niemand übersehen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0336
© Universitätsbibliothek Freiburg

Es dürfte nun noch die Frage zu lösen sein, in welchen Krankheitsformen das Eisen vorzüglich indicirt sei?

Wir glauben diese Frage dahin beantworten zu können: In allen jenen Fällen, wo die Reproduk-zion primär gesunken ist, die Venosität direkt erhöhet, die Arteriellität herabgesunken ist. — In denjenigen Krankheiten aber, welche sich primär in der Irritabilität gesetzt haben, und wo bei ihrem Sinken die Venosität nur relativ-indirekt erhöht ist, wird dessen Anwendung nicht statt finden.

Wir dürfen hiebei nicht vergessen, dafs auch Krankheiten sich in diesem oder jenem Organe primär setzen können, die dieser oder jener Dimension vorzüglich angehören. Die Entzündung des Magens, des Darmkanals, der Leber, der Milz liefern hiezu Belege, und erfordern eine andere Behandlung, als wenn diese Zustände in den Lungen, im Herzen, in den gröfseren Muskeln gesetzet sind. — Die Gefahr hängt aber, wie man bisher allgemein glaubte, davon nicht allein ab, dafs Organe, die zum Leben allgemein nothwendig sind, ergriffen wurden, sondern vielmehr davon, dafs das affizirte Organ diesem oder jenem, primär leidenden Systeme mehr oder weniger angehöret; so wie hievon die Intensität der Krankheit abhängt, hat es auch die wichtigste Beziehung auf die anzuwendende Heilart.

Es scheint uns merkwürdig, dafs, je tiefer und niedriger das Organ in der Reihe der zur Reproduk-zion gehörigen stehet, desto wirksamer sich das Ei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0337
© Universitätsbibliothek Freiburg

sen beweise. — Je entfernter nämlich das primär afizirte System und Organ von den Arterien ist, wie dies bei allen Krankheiten, die sich unmittelbar und ursprünglich in dem lymphatischen Systeme gesetzt haben, offenbar der Fall ist, desto kräftiger zeigt sich das Eisen. Dieses gehet so weit, dafs seine Wirksamkeit in dem Verhältnisse zu wachsen scheint, als jenes System in seiner eigenen Potenz herabsinkt. Wem ist nicht die Wirksamkeit des Eisens in dem Falle bekannt, wo die Chlorosis in Wassersucht überzugehen drohet, oder wirklich schon übergegangen ist? — Ueberhaupt beweiset die Wassersucht recht auffallend, wie unendlich manchfaltig und verschieden auch die Behandlung sein müsse. — Der Unterschied der Behandlung gründet sich darauf, von wo aus, von welchem Systeme die Krankheit ausgegangen ist, ob von dem reproduktiven oder irritablen.

Es giebt allerdings Wassersuchten, die von dem letzten Systeme ausgehen. Es sind diejenigen, welche man zu den aktiven, sthenischen Krankheiten zählte, wo das Eisen unwirksam und selbst nachtheilig ist, das Quecksilber aber und die ihm verwandten Mittel an der Tagesordnung sind.

Wie fruchtbar dieser Stoff für Therapie und Klinik sei, bedarf der Erinnerung nicht. Auch werden und müssen wir in diesen Jahrbüchern bei einem jeden einzelnen Mittel, bei einer jeden abzuhandelnden Krankheitsform darauf zurückkommen. Wir halten uns daher jetzt nicht so lange dabei auf, als die Wichtigkeit des Gegenstandes es sonst erforderte. —

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0338
© Universitätsbibliothek Freiburg

So viel leuchtet aber wohl jetzt hervor, dafs die praktische Medizin in Theorie sich auflösen werde, so wie diese durch die Erfahrungen aller Jahrhunderte ihre Bestätigung erhalten wird.

Die Krankheiten selbst, wo sich das Eisen sehr wirksam bezeugen mufs und vordersamst indizirt ist, sind jene, die sich unmittelbar in der Reprodukzion setzen. Unter diesen aber wieder jene, wo Venosität am reinsten hervortritt, und das untergeordnete Lymphsystem primär leidet.

Kennen wir aber diese Systeme und ihre Organe, so müssen wir auch wissen, wo das Eisen mehr oder weniger angezeigt ist. — Wir wüfsten dann auch, wie wir in dieser Hinsicht die Krankheitsforschung anzustellen hätten. Wir suchten nämlich zu ergründen, welches System, welches diesem untergeordnete Organ zuerst ergriffen wurde. Blieb uns dieses nicht verborgen, so wären wir auch bald im Reinen, ob das Eisen, und in welcher Gabe es zu verordnen sei. Wir würden auch daraus bald einsehen, ob das Fieber, welches vielleicht mit dieser Affekzion verbunden ist, eine nothwendige Folge, eine Sukzession der Krankheit selbst sei, oder nicht.

Gewöhnlich hält man das Eisen für kontraindizirt, wo Fieberbewegungen sich eingestellt haben. — In den mehresten Fällen ist diese Regel auch richtig, und gründet sich darauf, dafs, wo Fieber lebhaft hervortritt, die Irritabilität, das arterielle System die Oberhand zu gewinnen sucht. Dafs aber hier das Eisen nicht indizirt sei, haben wir schon früher erinnert.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0339
© Universitätsbibliothek Freiburg

Je entfernter das affizirte System vom Arteriellen ist, je weniger tritt aber auch das Fieber hervor. Krankheiten, welche im lymphatischen Systeme ihren Ursprung nehmen, dauern daher sehr lange, bis sich ein Fieber dazu gesellet. Das Fieber stellt sich aber schon eher ein, wenn die Krankheit ursprünglich vom venösen Systeme ausgeht: mit der Affekzion der Arterie tritt das Fieber unmittelbar hervor.

Aus dieser, in der Natur der Sache liegenden und mit der Erfahrung vollkommen übereinstimmenden Behauptung fliefsen für die Anwendung des Eisens wichtige Resultate, mehrere wichtige Bestimmungen und Regeln. — Wo das Fieber unmittelbar von dem arteriellen Systeme ausgieng, wirkt das Eisen gar nicht, besser aber, wo es von den Venen, und ganz vorzüglich, wo es von dem Lymphsysteme seinen Ursprung nahm.

Man wird hieraus leicht einsehen, dafs die Kontraindikazion des Eisens von nun an eine ganz andere, als bisher, sein müsse. Nicht, wo die Assimilazion sehr tief gesunken ist, und Fieberbewegungen zugegen sind, ist das Eisen kontraindizirt; sondern wo die Krankheit von dem arteriellen Systeme ausgieng und ursprünglich irritabel war.

Auch mit dieser Behauptung stimmt die Erfahrung aller Zeiten überein. — Nicht selten ist die Assimilation äusserst tief herabgesunken, und doch wird das Eisen sehr gut vertragen. — In anderen Fällen ist die Assimilation von relativ guter Beschaffenheit, und doch erzeugt das Eisen die übelste Wirkung;

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0340
© Universitätsbibliothek Freiburg

wie dies bei allen sthenischen (ursprünglich irritablen) Krankheiten der Fall ist.

Man sieht hieraus auch ein, wie wenig haltbar die in Betreff der Anwendung flüchtiger und anhaltender, differenter und indifferenter Mittel ist. Offenbar giebt es ganze Geschlechter von Krankheiten, in denen die Lebensthätigkeit äusserst tief herabgesunken ist, und wo dennoch die anhaltendsten, indifferentesten Mittel sehr gut vertragen werden, wie in den mehresten Wassersuchten, und fast in allen Krankheiten, die auf Kachexie beruhen.

Bei der Lungensucht hingegen, die ursprünglich, in den meisten Fällen, eine Krankheit des irritablen Systemes ist, wird, wenn gleich die Assimilazion noch so gut vor sich geht, das Eisen nicht vertragen. Dafs es aber Lungensuchten, so wie fast alle Formen von Krankheiten giebt, wo das Eisen seine Indikazion findet, läfst sich daraus leicht entnehmen, dafs fast alle Krankheitsformen auch von der Reprodukzion unmittelbar ausgehen können. — So wird in der Lungensucht, die nicht auf Entzündung folgt, sondern mehr vom lymphatischen und Drüsensysteme ausgeht, wie in der Phthisis tuberculosa, pituitosa, hypochondriaca, chylosa u. s. w., das Eisen mit Nuzen angewendet.

Was ich schon in der Abhandlung vom gelben Fieber ausführlich gezeigt habe, dafs in allen Krankheitsformen, wenn sie gleich von der Reprodukzion ausgegangen sind, dennoch eine Zeitpunkt kommen könne, wo diese den irritablen Karakter annehmen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0341
© Universitätsbibliothek Freiburg

und daher in Betreff der anzuwendenden Mittel, des ganzen Heilplans sehr wichtige Modifikazionen vorzunehmen sind, ist auch hier der Fall. — Sobald nämlich die Reprodukzion sehr tief sinkt, steigt die Irritabilität, das Fieber und das ganze Heer der dasselbe begleitenden Erscheinungen treten hervor und man unterscheidet kaum mehr den primären Karakter der Krankheit. Hier ist es auch, wo eine gemischte Behandlungsart statt findet, wo die einfachen Mittel, welche der primären Krankheit vollkommen entsprachen, anderen Platz machen müssen. Wir haben es alsdann nicht mehr mit einer einfachen Krankheitsform, sondern mit einem gemischten, komplizirten Zustande zu thun, wo nicht mehr ein System bestimmt, ganz rein und allein affizirt ist, sondern wo schon mehrere Systeme und Organe mit und gegen einander im Kampfe begriffen sind. — In diesen Fällen sieht man wohl ein, dafs nicht diejenigen Mittel, welche einem oder dem anderen Systeme eigenthümlich angehören, ihre Anwendung finden, sondern dafs hier entweder eine gemischte Behandlung statt findet, oder solche Mittel gewählt werden müssen, die mehreren Systemen entsprechen, wohin sich die Klasse der so genannten flüchtigen, oder differenten Mittel vordersamst eignet.

Dafs wir unter einer gemischten Heilart, unter der Anwendung der flüchtigen Reizmittel, nicht das verstehen, dafs man diese Mittel willkührlich und planlos unter einander gebe, sondern dafs es eben so wohl eine Sukzession der Mittel, als der Krankheiten und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0342
© Universitätsbibliothek Freiburg

deren Erscheinungen gebe, und zwar nach einem heiligen und stäten Gesetze der Natur, dieses haben wir in der Abhandlung vom gelben Fieber schon angedeutet.

Diesen für Wissenschaft und Kunst äusserst wichtigen und fruchtbaren Gegenstand werden wir bald besonders in diesen Jahrbüchern näher entwickeln und mit Thatsachen belegen.

Was wir in Rücksicht der Anwendung des Eisens noch zu erinnern für wichtig finden, ist, dafs es in allen Hautausschlägen, wenn sie den entzündlichen, irritablen Karakter annehmen, ohne Wirkung ist. Dagegen zeigt sich die ihm ganz entgegengesetzte Reihe von Metallen hier sehr wirksam. — Es lassen sich auch hieraus noch viele wichtige Resultate ziehen. Sobald nämlich der entzündliche Karakter, die elektrische Form, die zweite Dimension, irgendwo mächtig hervortritt, sind die rein kohlenstoffhaltigen Mittel, somit auch das Eisen, wirkungslos. — Hierauf beruht nach unserem Dafürhalten der Grund, warum in diesen Hautausschlägen diese oder jene Mittel vertragen werden, besonders aber die Antimonialien und das Quecksilber fast spezifik wirken.

So wie ein groser Unterschied in den Krankheiten und in der Behandlung statt findet, wenn dieselbe in diesem oder jenem Organe, in welchem dieses oder jenes System prävalirt, gesetzt ist; und daher die Entzündung der Lunge anders, als jene der Leber behandelt sein will, so tritt diese Verschiedenheit und Manchfaltigkeit auch bei der Affekzion der Haut her-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0343
© Universitätsbibliothek Freiburg

vor. Bei einigen Ausschlägen ist mehr das arterielle, bei andern das venöse, und wieder bei andern das lymphatische System ergriffen. So bald sich aber nur Entzündung bei den Ausschlägen zeigt, wovon die Krätze, Lustseuche nicht ausgenommen sind, wird das Eisen nicht indizirt sein.

Vielleicht gelingt es uns, wenn wir das Quecksilber nächstens in diesen Blättern abhandeln werden, zu zeigen, dafs es nur deshalb ein so wirksames Mittel in vielen Hautausschlägen sei, weil es sich als entzündungswidrig äussert und äussern mufs. — Vielleicht entwickelt sich hieraus von selbst: dafs die Lustseuche nichts anders, als ein Entzündungszustand in dem lymphatischen Systeme ist. Wenigstens treten alle Erscheinungen in dieser Krankheit mit dem entzündlichen Karakter hervor, wie die Halsentzündung, die Bubonen u. d. m., womit sie fast stets begleitet ist, beweisen.

Man wird wohl keinen Widerspruch darin zu finden suchen, dafs wir auch Entzündung in dem lymphatischen Systeme annehmen, da wir nach einer früheren Behauptung den eigentlichen Sitz der Entzündung in dem arteriellen Systeme gefunden haben. — Es bedarf wohl weiter hier nichts, als daran zu erinnern, dafs in einemjeden Systeme sich alle Systeme finden, wie dies aus dem Baue der Gefäfse von den Anatomen und Physiologen längst schon erwiesen ist.

Was von der Indikazion der Metalle bei den innerlichen Krankheiten gesagt wurde, pafst auch vollkommen rücksichtlich ihrer äusserlichen Anwendung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0344
© Universitätsbibliothek Freiburg

bei den so genannten chirurgischen Krankheiten. — Wenn wir zu den weniger kohärenten Metallen kommen, welche in äusserlichen Krankheiten zu allen Zeiten so allgemein angewendet wurden, und vom Quecksilber, Blei, Arsenik, und deren Präparaten sprechen werden, hoffen wir diesen den bestimmten Platz anzuweisen, wo sie entweder indizirt oder kontraindizirt sind.

So wie die Erfahrungen der besseren Wundärzte und aller Schulen hier zu Belegen dienen, so werden wir aber doch auch beweisen, wie aus Abgang eines richtigen Princips auch hier ein sehr unleidlicher und höchst gefährlicher Empirismus noch allgemein herrschend ist

Wie sich die Erfahrung über die manchfaltigen Behauptungen, die wir in dieser Abhandlung aufstellten, am Krankenbette ausgesprochen habe, wollen wir durch einige Auszüge aus unseren Tagebüchern zu belegen suchen. Wir wünschen, dafs sie zu einer Wiederholung des Ganzen dienen, und in der Wirklichkeit darstellen, was uns in der Idee vorschwebte und leitete.

Auszüge
aus den Tagebüchern des allgemeinen Krankenhauses.

Erste Krankheitsgeschichte.

M. S. achtzehn Jahre alt, sah sich durch einen Fieberanfall gezwungen, in dem allgemeinen Kran-

kenhause Hilfe zu suchen. Bei der Untersuchung fanden sich bei einem kleinen, schwachen und frequenten Pulse und bei sehr aufgetriebenem Unterleibe fast alle so genannten gastrischen Erscheinungen, als: belegte Zunge, bitterer Geschmack, wenig Eſslust, Ueblichkeiten und Durst. Sie war äusserst niedergeschlagen, hatte ein blasses Aussehen und klagte sehr über Abgeschlagenheit und Müdigkeit, Magenweh und Kopfschmerzen. Sie war erst seit einem Jahre menstruirt: seit drei Monaten war aber die Reinigung ganz ausgeblieben, nachdem sie schon in den ersten Monaten in Unordnung gerathen war. Seit jenem Zeitpunkte fühlte sie Beengung auf der Brust mit einer gewissen Beängstigung und Kurzathmigkeit. Sie gab diesen ihren gegenwärtigen Zustand als Folge ihrer Beschäftigung an. Sie war Köchinn, und mufste der abwechselnden Atmosphäre in und ausser der Küche, nicht selten auch beim Waschen der Nässe und Kälte sich aussetzen. Diese Einwirkungen betrachteten wir selbst als ein wichtiges Moment zur Erzeugung der *Chlorose.*

Nach der genauesten Erforschung konnten keine Einflüsse ausgemittelt werden, wodurch das Fieber sich erzeugt haben konnte. Es ergab sich aus Allem nichts anders, nach der Angabe und Aussage der Kranken selbst, als dafs der gegenwärtige Grad der Krankheit nur deswegen so weit sich ausgebildet habe, weil Patientinn bei ihrem chlorotischen Zustande fortwährend den nämlichen Schädlichkeiten sich aussetzen mufste. Der gegenwärtige Zustand ward für

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0346
© Universitätsbibliothek Freiburg

ein anhaltendes Fieber erkannt, und zeigte sich so auch in den folgenden Tagen durch seinen ganzen Verlauf, durch die Verschlimmerung oder Exazerbation gegen Abend, und alle jene Erscheinungen, von welchen Fieber dieser Art begleitet werden.

Die Ordination bestand aus zwei Gr. *Eisenfeile* (*limatura martis alcoholisata*) mit zehn Gr. Zucker gemischt, in Verbindung mit Opiumtinktur und einem warmen Bade. Die Pulver aus Eisen wurden abwechselnd mit der Tinktur zu 2—4 Tropfen, eine Stunde um die andere gegeben.

Da sich am zweiten Tage die gastrischen Erscheinungen beträchtlich vermindert hatten, so wurde jetzt die Eisenfeile, obgleich das Fieber mit allen seinen Erscheinungen noch zugegen war, allein gegeben. Das Fieber verminderte sich hiebei täglich und verschwand nach vierzehn Tagen gänzlich. Die Efslust stellte sich vollkommen ein, die Gesichtsfarbe wurde blühender, die Beklemmung auf der Brust und die Kurzathmigkeit waren gänzlich verschwunden, und so verliefs sie nach dem ein und zwanzigsten Tage der Krankheit bei einem blühenden Aussehen die Anstalt.

Bemerkungen.

Theorie und Erfahrung haben uns bei der Kur dieser Kranken bestimmt und glücklich geleitet. Wir gehen von der Idee aus, dafs man auf den ursprünglich-eigenthümlichen Karakter der Krankheit das vorzüglichste Augenmerk richten müsse, und von den nach-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0347
© Universitätsbibliothek Freiburg

folgenden Erscheinungen, die blos als Folgen der eigentlichen Krankheit zu betrachten sind, sich nicht dürfe irre führen lassen. Hundertfältige Erfahrungen haben uns hierüber eine solche Gewifsheit gegeben, dafs wir mit der gröfsten Sicherheit seit geraumer Zeit diese Regel befolgen.

Offenbar war die Krankheit der erwähnten Person anfänglich eine *Bleichsucht*, welche nach und nach einen so hohen Grad erstieg, dafs sie in eine Fieberkrankheit ausartete. Es waren keine* Schädlichkeiten eingetreten, die zur Erzeugung eines Fiebers, das mit der vorausgegangenen Chlorose in keiner Verbindung stand, Veranlassung gegeben hätten. Bei dem Krankenexamen warf sich ganz deutlich und bestimmt heraus, dafs die eigentliche Krankheit nur nach und nach bis zu dem Grade, wo sie in ein Fieber ausartete, und Patientinn der Anstalt sich anvertraute, fortgeschritten war.

Auf diesen Grund gestützt verordneten wir sogleich Eisen, als das bestimmte Gegenmittel der Chlorose, das sonst in Fieberkrankheiten für kontraindizirt angesehen wurde, und es auch wirklich ist, wenn das Fieber nicht als Folge der Chlorose, als der primären Krankheit, hervortritt.

Anfänglich verbanden wir, wegen der Heftigkeit der gastrischen Erscheinungen, des Leidens der Assimilazion, das Eisen mit dem Mohnsafte: jedoch glauben wir nicht, dafs man deswegen dem Eisen hier seine Wirksamkeit absprechen wird. Wir setzten das Opium nach dem zweiten Tage schon bei Seite, wo

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0348
© Universitätsbibliothek Freiburg

wo das Fieber noch lange fortdauerte, und das Eisen allein, nur hie und da mit einem warmen Bade verbunden, gebraucht wurde.

Wir gaben das Eisen in diesem Falle nur in kleinen Gaben, wie dieses jedesmal nothwendig ist, wenn viele gastrische Erscheinungen und Fieberzufälle zugegen sind. Es gründet sich dieses darauf, dafs in dergleichen Fällen die Irritabilität, wenn gleich nur sekundär, überwiegend werden will. Uebrigens erhalten derlei Kranke, da wir das Eisen von zwei zu zwei Stunden reichen lassen, dennoch eine nicht unbeträchtliche Menge.

Dafs die Krankheit von der Chlorose ausgegangen, bewies auch der Ausgang derselben, da nicht allein das Fieber, sondern auch alle übrigen Erscheinungen, die jenem eine geraume Zeit vorhergegangen waren, gänzlich verschwanden.

Der Zeitpunkt, wo die Menstruazion selbst wieder eintritt, kann in solchen Fällen nicht immer abgewartet werden, da hiezu, nach ganz wiederhergestellter Gesundheit, oft noch mehrere Wochen, ja sogar Monate erfordert werden, und es besser ist, dergleichen Personen dem thätigen Leben zurück zu geben.

Den Gebrauch der Bäder glauben wir mit den übrigen Mitteln jedesmal dann verbinden zu müssen, wenn vorzüglich Nässe und Kälte, oder andere schädliche Einflüsse auf das Hautsystem zur Erzeugung der Krankheitsform die Veranlassung gegeben haben. Die Bäder heilen inzwischen die Chlorose

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0349
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht, wenn sie allein, ohne Verbindung mit dem Eisen, gebraucht werden.

Endlich bemerken wir noch, dafs der schnelle Verlauf der Krankheit, die kurze Rekonvaleszenz und das andauernde Wohlbefinden nur dann Statt findet, wenn man so glücklich ist, den direkten Gegensatz der Krankheit, das spezifische Mittel, wie hier das Eisen war, zu finden. — Wir sind überzeugt, und wissen aus eigener und Anderer Erfahrung, dafs, wenn die Kur anders begonnen wird, wo man durch allgemeine Mittel, oder vielmehr durch einen allgemeinen Heilplan Krankheiten der Art zu beseitigen sucht, eine ausserordentlich lange Rekonvaleszenz einzutreten pflegt, und die primäre Krankheit erst noch eine besondere Kur erfordert.

Zweite Krankheitsgeschichte.

B. K., 45 Jahre alt, ledig, Dienstmagd, wurde von einem Fieber befallen, und trat in das allgemeine Krankenhaus. Die Efslust war verlohren, der Geschmack sauer, die Zunge stark belegt, der Puls klein und frequent mit vermehrter Wärme, die den ganzen Tag andauerte und gegen Abend exazerbirte. Seit drei Wochen litt sie an Schmerzen im Kopfe, an Beklemmung auf der Brust bei dem Athemholen. Diese Zufälle hatten etwas nachgelassen, dagegen war Magendrücken, saures Aufstofsen nach dem Essen, gänzliche Schlaffheit und Misfärbigkeit der Haut eingetreten. Die Menstruazion war seit geraumer Zeit nach einer Verkältung ausgeblieben, von welchem

Zeitpunkte an die oben beschriebenen Zufälle nach und nach sich eingestellt haben. Auch sie wufste keine neue Schädlichkeiten zur Erzeugung des Fiebers anzugeben.

Sie erhielt Opiumtinktur — hierauf ein *Infusum radicis Valerianae* mit *Tinctura opii*, jedoch ohne merkliche Erleichterung. Die gastrischen Erscheinungen hatten sich zwar in Etwas vermindert, dennoch dauerte das Fieber mit allen seinen Erscheinungen fast im nämlichen Grade fort. — Die obigen Arzneien wurden bei Seite gesetzt, und an deren Stelle auf das feinste gepülverte Eisenfeile zu zwei Gr. mit Zimmt versetzt, alle zwei Stunden eine Gabe gereicht.

Kaum hatte sie diese Pulver zu nehmen angefangen, so liessen das Magendrücken, das saure Aufstofsen und alle Fiebererscheinungen nach. Am sechsten Tage nach dem ununterbrochenen Gebrauche dieser Pulver war das Fieber schon ganz verschwunden. Das Eisen wurde nun in erhöheter Gabe bis zu 5 Gr. alle drei Stunden noch vierzehn Tage fortgebraucht, nach deren Verlauf die Kranke in vollkommenem Wohlsein das Krankenhaus verliefs.

Bemerkungen.

Im Ganzen glauben wir, dafs die Anmerkungen über die erste Krankheitsgeschichte sich fast gänzlich auch auf die gegenwärtige anwenden lassen. Auch hier war der vorausgegangene Krankheitszustand erfolgt, nachdem die Menstruazion war unterdrück

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0351
© Universitätsbibliothek Freiburg

worden. Das Uebelsein trat wenigstens gleich nachher ein, als die Menstruazion nach Verkältung ausgeblieben war. Die letzte Fieberkrankheit hatte sich ausgebildet, nicht durch neu hinzugekommene Schädlichkeiten, sondern als Folge des stets fortschreitenden Uebelbefindens.

Hier haben die allgemeinen, sonst wirksamsten Mittel, wenig oder nichts gefruchtet. Es ward keine Verschlimmerung herbeigeführt, aber auch die Krankheit nicht gehoben. Das Eisen hingegen bewies sich als spezifikes Mittel. Es schien der Krankheit unmittelbar entgegengesetzt, erzeugte schnell ein dauerhaftes Wohlbefinden, und entfernte nicht allein den letzteren, höheren Grad der Krankheit, das Fieber, wo es für kontraindizirt gehalten wird, sondern machte auch jene Zufälle verschwinden, womit die Krankheit anfänglich sich gesetzt hatte.

Dritte Krankheitsgeschichte.

B. S., 21 Jahre alt, ledig, Dienstmagd, trat mit einem sehr heftigen anhaltenden Fieber in die Krankenanstalt. Die Efslust war vermindert, der Geschmack bitter, beständige Neigung zum Erbrechen, der Durst heftig, das Kopf- und Magenweh fast unerträglich, der Puls klein und frequent, die Hitze sehr beträchtlich, doch sehr abwechselnd, die Verschlimmerung gegen Abend und die Nacht hindurch sehr grofs. — Seit einem Jahre war die Menstruazion ausgeblieben, und zwar gleich nach starker Verkältung bei einer Wäsche. Es hatte sich bald darauf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0352
© Universitätsbibliothek Freiburg

Kopfweh, Mattigkeit, blasses Aussehen eingestellt; Zustände, die verschwanden und stets wiederkehrten. Seit einiger Zeit aber hatte sie ihr lebhaftes munteres Aussehen verlohren, wogegen eine bleiche Gesichtsfarbe eintrat. Die Mattigkeit und Abgeschlagenheit nahm stets zu, und zwar in einem solchen Grade, dafs sie nicht mehr ausser dem Bette bleiben konnte.

Sie erhielt einen Aufgufs von Baldrian mit *Tinctura opii*, und abwechselnd alle zwei Stunden ein Pulver aus einem, dann zwei Gr. auf das feinste gepülverter Eisenfeile.

Nach vier und zwanzig Stunden hatten die heftigen Zufälle schon merklich nachgelassen. — Nach zweimal vier und zwanzig Stunden war der *Synochus*, die *continua continens*, schon in *continua remittens* übergegangen. Anstatt des Baldrians mit Opiumtinktur wurde nun das Eisen abwechselnd mit Lebensbalsam gegeben. Am siebenten Tage hatte das Fieber fast ganz nachgelassen; die Kranke war aber äusserst schwach. Das Eisen wurde nun allein zu drei Gr. alle zwei Stunden gegeben und standhaft fortgesetzt. Am vierzehenten Tage trat die Menstruazion ein. Am Ende der dritten Woche verliefs die Kranke im vollkommensten Wohlbefinden das Krankenhaus.

Bemerkungen.

Diese Krankheitsgeschichte achten wir selbst für eine der merkwürdigsten, welche uns bis dahin vorgekommen. Wären wir nicht von der Idee geleitet gewesen, die uns in derlei Fällen zur Richtschnur

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0353
© Universitätsbibliothek Freiburg

dienet, so hätten wir es auf keinen Fall gewagt, bei einem so heftigen Fieber das Eisen anzuwenden. Offenbar war diese Krankheit ein *Synochus*, der nahe an *Typhus* gränzte, wo auch wir sonst Kampher, Naphtha, Moschus, Serpentaria, Arnica u. dergl. m. angewendet haben würden. — Wir zweifeln nicht, dafs, wie wir so viele Erfahrungen vor uns haben, wir auch auf diesem Wege die Krankheit besiegt hätten; aber doch sicher nicht so schnell, und mit einem so günstigen Erfolge. — So eine Heilung, wie diese, war wohl nur durch den direkten Gegensatz, durch Berücksichtigung der Primäraffekzion, des Anfangens und Fortschreitens der Krankheit, möglich.

Es hat uns selbst äusserst überrascht, dafs nicht allein die heftige Krankheit so schnell verschwand, sondern dafs auch die Menstruazion, welche schon ein Jahr unterdrückt war, so bald wieder hervortrat. Ueberhaupt hat uns dieser Fall so viele Belehrung, Sicherheit und Bestimmung gegeben, dafs wir seitdem mit der gröfsten Zuversicht fortgeschritten sind, und zwar mit einem so guten Erfolge, der unsere eigene Erwartung, so wie die der nicht unansehnlichen Menge der angehenden Aerzte, welche die hiesige klinische Anstalt besuchen, übertroffen hat.

Wenn die Wahrheit und Glaubwürdigkeit unserer ganzen Ansicht und die des gegenwärtigen Faktums dadurch etwas gewönne, so könnten wir hier noch eine grofse Reihe von Belegen aufstellen. Wir hoffen inzwischen, dafs dieses um so weniger nothwendig

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0354
© Universitätsbibliothek Freiburg

sein wird, da sich auch andere Aerzte bald durch Thatsachen und eigene Erfahrungen von der Wahrheit selbst überzeugen werden.

Vierte Krankheitsgeschichte.

R. H., 20 Jahre alt, ledig, Dienstmagd, trat mit einer ausgebildeten Chlorose in die Krankenanstalt. — Die Eſslust war verloren, die Zunge belegt, nach dem Eſsen hatte sie ein unangenehmes Gefühl im Magen; das Aussehen war blaſs, der ganze Körper schwammicht und aufgedunsen; die Kräfte waren gesunken, sie hatte Herzklopfen, Beengung auf der Brust, Schmerzen und Reiſsen im Kopfe und in allen Gliedern. — Seit drei Jahren schon litt sie am weissen Flusse, nachdem sie sich der Nässe und Kälte anhaltend ausgesetzt hatte. Die Menstruazion erschien seit dieser Zeit seltener, und dauerte jedesmal nur einen oder zwei Tage. So wie diese verschwand, trat jedesmal der *Fluor albus* ein.

Es wurde ihr Eisen in Pulverform zu 5 Gr. alle zwei Stunden verordnet. Nach zwei Tagen wurde auf acht, und nach fünf Tagen bis auf fünfzehn Gr. alle drei Stunden gestiegen. — Nach zehn Tagen war Patientinn vollkommen hergestellt. Alle Zufälle waren verschwunden, der weisse Flufs blieb ganz aus; das Aussehen war blühend, die Verdauung gieng richtig von Statten. Sie wurde aus der Anstalt entlassen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0355
© Universitätsbibliothek Freiburg

Bemerkungen.

Auch in diesem Falle bewies sich das Eisen als ein spezifikes Mittel. Der weisse Fluſs war bei dieser Kranken so heftig, daſs wir anfänglich sogar auf ein örtliches Leiden schlossen. Wir schritten in diesem Falle gleich zu stärkeren Gaben, und vermehrten sie nach einigen Tagen so sehr, daſs täglich ein Quent Eisenfeile auf viermal genommen wurde.

Da wir es hier mit einem kachektischen Subjekte zu thun hatten, wo das lymphatische System offenbar, primär ergriffen, die Oberhand spielte, und alle Erscheinungen, die auf ein Hervortreten der Irritabilität — auf ein Ueberwiegendsein der Arteriellität — hindeuteten, abwesend waren, so verordneten wir gleich das Eisen in gröſseren Gaben, mit dem Erfolge, den wir uns schon zum voraus versprochen hatten.

Die Erklärung, wie hier das Eisen so schnell und bestimmt gewirkt hat, dürfte wohl nach keiner andern Art gegeben werden können, als daſs der gesunkene Magnetismus dadurch unmittelbar wieder hervorgerufen, und das gestörte Gleichgewicht in den Dimensionen direkt wieder hergestellt wurde.

Fünfte Krankheitsgeschichte.

K. R., 23 Jahre alt, Dienstmagd, wurde ebenfalls an der Bleichsucht krank in die Anstalt aufgenommen. — Der Appetit war verloren; sie klagte Müdigkeit in allen Gliedern, Bangigkeit bei allen Verrichtungen, Kurzathmigkeit beim Berg- und Treppensteigen. Das Aussehen war äusserst misfärbig,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0356
© Universitätsbibliothek Freiburg

blafs und gelb. — Seit einem halben Jahre litt sie an Verhaltung der Reinigung, welche auf vieles Tanzen, Erhitzung und Abkühlung schnell ausgeblieben war.

Es wurden ihr stündlich drei Grane Eisenfeile verordnet. Nach drei Tagen erhielt sie alle zwei Stunden einen halben Skrupel, worauf sich sogleich die bleiche Farbe verlohr. Die Wangen wurden roth, die Müdigkeit und Bangigkeit, die Stickungen auf der Brust verlohren sich, und nach vierzehn Tagen trat sie in vollkommenem Wohlbefinden aus dem Krankenhause.

Bemerkungen.

Was wir in den vorhergegangenen Bemerkungen geäussert haben, pafst ganz auch auf diesen Fall. Die Abwesenheit aller Fiebererscheinungen, die reine Kachexie nach einer so langen Andauer, bestimmten uns zu den gröfsten Gaben desjenigen Mittels, dem wir auch hier eine spezifische Kraft beilegen.

Sechste Krankheitsgeschichte.

K. D., 40 Jahre alt, verehlicht, trat mit einer wassersüchtigen Geschwulst in die Anstalt. Sie war äusserst blafs, im Gesichte und an allen Theilen der Oberfläche des Körpers aufgedunsen. Die Drüsen des Halses, so wie die der Inguinalgegend, waren sehr angeschwollen, die Beine ödematös. Die Efslust war ganz verschwunden, der Durst gegen Abend sehr vermehrt, der Puls äusserst frequent und schwach. Sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0357
© Universitätsbibliothek Freiburg

konnte weder gehen noch stehen, und kam an einer Krücke in die Anstalt. — Vor drei viertel Jahren hatte sie geboren, in den ersten Wochen schon durch eine Wäsche sich äusserst verkältet, worauf sich gleich *Fluor albus* einstellte. — Sie genofs sehr schlechte Nahrung, und war überhaupt in sehr mifslichen häuslichen Umständen. Das Oedema hatte schon sechs Wochen angedauert, und die Kranke lag vierzehn Tage schon vor ihrer Aufnahme ganz zu Bette.

Sie bekam einen Aufguſs von Baldrian mit Opiumtinktur, und *limatura martis alcoh.* zu zwei Gr. — Nach wenigen Tagen wurde die obige Mischung weggelassen, und das Eisen allein in steigender Gabe bis zu acht Gr. gereicht. Das Besserbefinden trat bald ein. Jedoch wurden bis zu ihrer gänzlichen Genesung drei Monate erfordert.

Bei ihrem Austritte war die Aufgedunsenheit des Gesichtes, der Beine, die Geschwulst der Drüsen gänzlich verschwunden. Die Efslust und alle übrigen Verrichtungen giengen gehörig von Statten. Ohne Krücke verliefs sie das Krankenhaus.

Bemerkungen.

Die Wirksamkeit des Eisens bei der Wassersucht ist zwar nichts neues; nur kömmt es darauf an, die Fälle auszumitteln, wo es bestimmt indizirt ist, und den Vorzug vor dem übrigen Heere von Mitteln verdienet, die bei dieser Krankheit in einem besonderen Rufe stehen. Einmal, glauben wir schon, ist das Eisen dort angezeigt, wo die Wassersucht auf allge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0358
© Universitätsbibliothek Freiburg

meine Kachexie sich gründet; wo nicht *ein* Gebilde, *ein* Organ besonders und primär affizirt wurde, sondern wo das Lymphsystem überhaupt, im ganzen Organismus leidet. Wir sehen dieses nach einem grofsen Blut- oder Säftenverluste, oder nach einer schlechten Lebensart, wo wenig Säfte erzeugt werden, und überhaupt dort, wo die Reprodukzion, die Assimilazion, sehr gestört ist.

Wo dieses der Fall ist, und zugleich solche Einflüsse eintreten, wodurch die Haut unmittelbar leidet, dort sehen wir, besonders bei Konstituzionen, die ohnedies schon zu den kachektischen müssen gezählt werden, die Wassersucht in ihren verschiedensten Gestalten sich ausbilden. — Diese Wassersüchtigen haben auch ganz das chlorotische Aussehen, und werden selbst bei dem weiblichen Geschlechte häufiger, als bei dem männlichen angetroffen. Bei letzterem sind wirklich auch die Wassersuchten viel häufiger irritabler Art, und erfordern die Anwendung der entgegengesetzten Mittel, als des Quecksilbers und aller jener Arzeneikörper, welche die *Materia medica* bisher zu den abführenden und auflösenden zählte.

In dem eben erzählten Fall trafen alle die Momente und Kriterien zusammen, welche die Anwendung des Eisens fordern, und wo es als ein zuverläfsiges und äusserst bestimmtes Mittel anzusehen ist. — Die Kranke hatte eine ganz kachektische Konstituzion; bei dem Mangel von Säften hatte sie in den Wochen dennoch viele Säfte verloren. Sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0359
© Universitätsbibliothek Freiburg

nährte sich äusserst schlecht, Kummer und Sorgen wirkten auf sie ein, und Nässe und Kälte mufsten endlich hinzukommen, um die Hautfunkzion schnell zu stören. Die aufgeschwollenen Drüsen zeugten von dem Zustande, in welchem sich das Lymphsystem überhaupt befand, aber auch sie mufsten dem allgemeinen Heilplane weichen, da sie nicht primär, sondern als Folge der allgemeinen Krankheit eingetreten waren.

Dieses zusammen bestimmte uns zur Anwendung des Eisens, und zwar in ziemlich starken Gaben, da auch hier, bei einem so hohen Grade von Krankheit, dennoch kein ausgebildeter Fieberzustand zugegen war, und sich die Krankheit primär in dem lymphatischen Systeme gesetzt hatte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0360
© Universitätsbibliothek Freiburg

Kummer und Sorgen
ne und Kälte mußten
Hautfunktion schnell
Drüsen zeugten von
ch das Lymphsystem
ie mußten dem all-
da sie nicht primi;
ren Krankheit einge-

uns zur Anwendung
n starken Gaben, da
Grade von Krankheit,
Nervenstand zugegen
mälig in dem lympha-

II.

Anzeigen

und

Beurtheilungen einzelner Schriften.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0361

© Universitätsbibliothek Freiburg

H

Pepinier
als Bedü
wie sie

Wir unte
Prüfung
vollen Ver
ihrer Bez
wir in jen
hohen Gra
nen Lehrf
zu entwick
selben in
trages gesa
kulativer
die an un
partiellen
und vielle
die sich
sprechen
der Aerzte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0362
© Universitätsbibliothek Freiburg

I.

Halle in der Curt'schen Buchhandlung:

Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers als Bedürfnisse des Staats nach seiner Lage wie sie ist, von Professor Reil. 1804. 8.

Wir unterscheiden zum Behufe der Darstellung und Prüfung dieser gehaltreichen Schrift des verdienstvollen Verfassers das Scientifische ihres Inhaltes von ihrer Beziehung auf die Medicinalordnung. Wenn wir in jenem mit Vergnügen bemerken, in welchem hohen Grade es dem H. V. gelungen sey, die einzelnen Lehrfächer der Medicin aus der Idee des Ganzen zu entwickeln, wie viel Treffliches er über jede derselben in Betreff sowohl ihres Inhaltes als ihres Vortrages gesagt, und wie in dem Ganzen ein ächt spekulativer Geist weht; so sehen wir dagegen in dieser die an und für sich ganz guten Vorschläge aus einer partiellen Ansicht des Medicinalwesens entwickelt, und vielleicht nur darum mit Gründen unterstützt, die sich schwerlich einen allgemeinen Beyfall versprechen dürfen. Es werden vom H. V. zwey Arten der Aerzte unterschieden, gelehrte und handwerks-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0363
© Universitätsbibliothek Freiburg

mäfsige oder Routiniers; jene üben die Medizin aus, und sind, im Besitzthum universeller Geistesbildung, sich der letzten Gründe jeder technischen Regel bewufst; diese üben sie aus nach erlernten Regeln, und das Princip ihrer Verknüpfung bleibt ihnen unbekannt; jene müssen auf Akademien, in denen die Medicin als Scienz, diese in Pepinieren, in denen sie als Technik objectiv wird, gebildet werden. Die Frage ist nun: braucht der Staat beyde Arten ausübender Aerzte, hätte er nicht an einer genug, und welche wäre ihm dann vorzüglich vonnöthen? Dafs im Staate Routiniers seyn müssen, sucht der H. Verf. auf folgende Art zu erweisen: der gröfste Theil der Staatsbürger ist arm, und man kann weder dem Arzte, der sich durch eine kostspielige Erlernung zu seinem Geschäfte vorbereitete, und sich nun seines Werths bewufst ist, zumuthen, diesem Haufen um Weniges oder gar umsonst zu dienen, noch vom Staate fordern, dafs er für die Armen den Arzt bezahle. Für den grofsen Haufen also gehören die Routiniers, während der gelehrte Arzt für den reichern Bürger gehöret; beyde ziehen sich ohnehin wechselseitig an. Wir können nun das Bindende dieser Gründe nicht finden: der Behauptung, der Staat sey nicht gehalten, den Arzt für die Behandlung der Armen zu entschädigen, können wir keineswegs beypflichten; es ist uns um so befremdender, von H. Reil in dem Augenblicke eine solche Aeufserung zu vernehmen, wo beynahe in ganz Süddeutschland auf den Vorschlag und unter Leitung von Männern, welche die Nachwelt dafür

segnen

segnen wird, neue Physicatsbezirke errichtet, und besoldete Landgerichtsärzte angestellt werden. Was könnte auch wohl den Routinier (H. Reil selbst nimmt diesen Ausdruck in einem nicht unedeln Sinne) bewegen, den Armen umsonst zu behandeln? Pflicht ist es für ihn eben so wenig, wie für den gelehrten Arzt, so wie sich beyde in der Erscheinung wenig unterscheiden dürften. Auch nicht der reiche Bürger, wohl aber der gebildete, wahrhaft aufgeklärte und der gelehrte Arzt ziehen sich an; aber ist denn der gebildetere Bürger immer auch der reichere? Auch uns scheint es nothwendig, einen Unterschied zwischen gelehrten Aerzten und Routiniers im *Reilischen* Sinne anzunehmen, und das Daseyn der letztern gesetzmäfsig zu statuiren; wir finden aber die Gründe dazu mehr in der Subjektivität des ärztlichen Personals: denn immer wird die Zahl ächt gelehrter Aerzte zu gering bleiben, als dafs durch sie das Gesundheitswohl aller Staatsbürger hinlänglich besorgt werden könne. Will man bedenken, dafs ungewöhnlich viele glückliche Umstände zusammentreffen müssen, damit ein wissenschaftlicher Arzt hervorgehe, dafs dazu eine gelehrte Bildung von der frühesten Jugend auf, ein sorgenfreyes Hingeben an die Wissenschaften, Hang zum Eigenthümlichen des Faches, Kopf verbunden mit eisernem Fleifse, erfordert werden; dafs nichts trauriger und verächtlicher sey, nichts dem Wohle der Staatsbürger gefährlicher, als ein durch Natur, fehlerhafte Erziehung, durch Geburt zum Routinier gestempelter Mensch, der in einen Gelehrten meta-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0365
© Universitätsbibliothek Freiburg

morphosirt seyn will; dafs der gelehrte Arzt viele Kranke weder übernehmen wolle noch könne, so wird man sich gerne mit uns über die Nothwendigkeit der Routiniers vereinigen. Also nicht sowohl in dem Verhältnisse des Staates zu den Aerzten, sondern vielmehr in dem der Aerzte zum Staate mufs man den Grund suchen, warum es Routiniers geben müsse. Aber sind denn auch wissenschaftliche Aerzte dem Staate nothwendig? Wir lassen hier den H. V. selbst sprechen; denn es wäre unmöglich, etwas Besseres hierüber zu sagen; nur können wir die Freude nicht unterdrücken, die es uns verursacht, von so einem allgemein verehrten Gelehrten, zu einer Zeit, wo das dummdreiste Geschrey von praktischer Brauchbarkeit, und die Forderung, diese vor Allen auf Akademien zu geben, in manchen Gegenden immer lauter und gefährlicher wird, solche kräftige Aeusserungen zu erhalten. „Hebt man, sagt der „H. V., die Denker auf, so entsteht ein blindes Hin- „und Hergreifen nach dem, was gut und böse ist, „ohne Haltungspunkt. Der fixe Typus ist allein in „der Vernunft, alle andere existiren nur in Beziehung „auf ihn. Die Routiniers prägen sich mit jeder Gene- „ration schlechter aus, und copiren nicht allein die „Tugenden, sondern auch die Fehler ihres Vorbildes. „Denn wie sollen sie über die Fehler desselben hin- „ausgehen, da sie nicht frey sind? Eben durch ein „mechanisches Fortbilden nach dem nemlichen äussern „Typus, ohne dafs Ideen dazwischen treten, wird „Trägheit und Schlendrian in Familien habituell, die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0366
© Universitätsbibliothek Freiburg

„Palingenesie des Bocksbeutels in den Collegien per-
„manent, und die Nation endlich selbst in eine töd-
„liche Lethargie eingewiegt. Man erhalte daher ja
„solche Denker und Wisser, theils zur Bildung der
„Routiniers, theils als positive Kräfte in der Ma-
„schine des Geschäftganges, die den Typus ihrer
„Veredlung nicht aufser sich, sondern in sich haben,
„und die Mafse durch ihr inneres Leben immerhin
„wieder an die Norm heranziehen.“ Da, wo die Rede vom Unterrichte und der Bildung des gelehrten Arztes ist, entwickelt der H. V. seine Ansichten der Medicin und insbesondere der Physiologie, aus der er, wie aus einer Wurzel, alle andere Doctrinen und sämtliche medizinischen Lehrsätze entspringen läfst. Möchte doch diese Idee immer herrschender werden, theils um die Anfänger mehr auf den Werth der Physiologie aufmerksam zu machen, theils um die unreifen Geburten medizinischer Systeme, an die nicht früher, bis die Naturlehre des Organismus weitere und entschiedenere Fortschritte gemacht hat, gedacht werden sollte, zu verhüten. Ungemein verdienstlich ist es, dafs H. *Reil* über die Idee der Wissenschaft, im Gegensatze der Technik, sich mit solcher Bestimmtheit und mit philosophischem Geiste ausgesprochen hat. Es konnte aber auch vermuthet werden, dafs das immer mehr herrschend werdende Bestreben, die Natur contemplativ anzusehen, und in den einzelnen Erscheinungen ihre innere Bedeutung zu erkennen, an einem der glücklichst-organisirten Köpfe der Zeit nicht vorübergehen, und, wenn gleich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0367
© Universitätsbibliothek Freiburg

die enge logische Form und Bedeutungslosigkeit, welche die Erregungstheorie in die organische Naturlehre brachte, ihn, den chemischen Physiologen, nicht ansprechen konnte, dafs dagegen die lebendige Ansicht der spekulativen Physik in sein Inneres leuchten, und von diesem aus auf eine ihm eigenthümliche Weise reflektirt werden müfste. Dem ohnerachtet bemerken wir, dafs der H. V. die Natur des Organismus noch zu einseitig zu betrachten scheine; ihm ist die Vegetation, worein er zunächst das Eigenthümliche der organischen Wesen setzt, allein der Reproductions-Procefs, auf den er daher ein zu grofses Gewicht legt, und die Irritabilität, so wie das dritte aus der Ineinsschmelzung dieser beyden entspringende Lebensmoment übersieht. Darum ist ihm auch der Organismus nur „ein ideeller Durchgangspunkt für die anorgische Natur.“ Der Grund hievon liegt wohl in dem schon bekannten eigenen System des H. V., das er, ohnerachtet in diesem Werke eine höhere Ansicht sich deutlich ausspricht, nicht ganz verlassen kann, und insbesondere scheint es ihm unmöglich zu seyn, sich ein Wirken zu denken, ohne es auch sogleich qualitativ zu bezeichnen, und an Stoffe zu heften. Aber vortreflich gelungen ist die Evolution der einzelnen Doctrinen aus der Gesammtheit des medizinischen Studiums; und hier erkennt man den trefflichen akademischen Lehrer, der lange zuvor, ehe sich die allgemeine Opinion den spekulativen Ansichten ergab, schon den innern organischen Zusammenhang der einzelnen Lehrfächer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0368
© Universitätsbibliothek Freiburg

durchsah, zu welchem das Lebendige der Physiologie die todte Mechanik aller übrigen erhebt. Den Unterricht des gelehrten Arztes bestimmt H. *Reil* als einen solchen, der mehr zum Selbststudium anführt, der den Anfänger anleitet, wie der Geist sich selbst die Wissenschaft geben müsse. Der Unterricht des Routiniers soll dagegen positiv seyn, es sollen die Regeln des Handelns bestimmt vorgetragen werden. Wir zweifeln nun nicht, dafs es einem Staate zum gröfsten Vortheil gereichen würde, auf die beiden vom H. V. bestimmten Arten, von solchen Lehrern, wie er wünscht, solchen Subjekten, die er bestimmt, auf die von ihm angezeigten Arten medizinischen Unterricht ertheilen zu lassen. Denn wir sind überzeugt, dafs der Staat nie so viele gelehrte Aerzte zählen werde, als ihm Techniker vonnöthen sind, und dafs beide in einer Anstalt unmöglich gebildet werden können; entweder geht der Techniker oder der Gelehrte leer aus; der Lehrer kann sich doch nicht theilen, und dem einen Gesetzgeber, dem andern, wie H. *Reil* sagt, Beispiel werden; dagegen sieht man zuweilen auf Akademien die Schüler sich theilen, den gebildetern Theil dem wissenschaftlichen Lehrer, bei welchem das Denken genährt wird, anhängen, während der Haufen der Gemeinheit auf den Katheder huldiget, und dem Lehrherrn zuhört, der mit schwatzhafter Zunge die Geheimnifse des Aeskulaps exponirt, und die Belege dazu aus seinem eigenen thatenvollen Leben heraushebt. *D.*

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0369
© Universitätsbibliothek Freiburg

II.

TUBINGAE. *Cogitata nonnulla de Idea Vitae, hujusque formis praecipuis. Auctore Carolo Eberh. Schelling.* 1803. 38. S. 8.

Auf den Auszug dieser Schrift haben wir in dem früheren Aufsatz: Ueber den Standpunkt der Medicin, wegen mehrerer Ansichten verwiesen, die, wie uns dünkt, in derselben mit Klarheit und Bündigkeit dargelegt sind. Aber in mehr als einem Betracht glauben wir, weder ein unnützes noch ein undankbares Geschäft zu unternehmen, wenn wir den wesentlichen Inhalt derselben in dieser Zeitschrift aufbewahren. Noch möchte jene Abhandlung die Stelle einer ersten Einleitung in die naturphilosophische Construction des Organismus am besten vertreten können, welches auch der Grund war, dafs Viele denen sie bekannt wurde, eine allgemeinere Verbreitung derselben wünschten, als akademischen Streitschriften zu Theil zu werden pflegt.

In der Einleitung bemerkt der Vf., dafs bey einer Untersuchung von solcher Wichtigkeit es vor allen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0370
© Universitätsbibliothek Freiburg

Dingen nöthig sey, sich der Methode selbst zu versichern, mittelst deren man zur wahren Erkenntnifs ihres Gegenstandes gelangen könne. Denn nachdem von so vielen und so verschiedenen Vorstellungsweisen, welche der Trieb, die Natur des Lebens zu erforschen, erzeugt, bis jetzt keine der Evidenz einer geometrischen Wahrheit sich nur von ferne habe nähern können: so sey leicht zu erachten, dafs der Grund dieser Ungewifsheit in nichts anderm, als in dem Mangel der rechten Art und Methode der Untersuchung selbst gesucht werden könne. Betrachte man die verschiedenen zu Erreichung des vorgesteckten Ziels eingeschlagenen Wege, so finden sich die bey weitem meisten darin einig, das Leben als eine Einzelheit aus Einer oder aus mehrern Einzelheiten erklären zu wollen, und überhaupt kein andres Princip, als das gemeine des Mechanismus oder der Causalität zu befolgen. Höchstens zeigen sie sich darin abweichend, dafs ein Theil die Ursache des Lebens in irgend einem physischen Ding sucht, welches dann wieder entweder ein erdichtetes, wie der Aether, oder ein wirklich den Sinnen offenbares ist, wie die Wärme, irgend ein chemisches Princip oder die elektrische oder magnetische Materie, (von denen nichts zu sagen, welche aus der Zusammenwirkung aller dieser Einzelheiten das Leben resultiren lafsen); ein andrer Theil dagegen ganz über die Gränze der Sinnen hinausschweifend die Seele oder irgend etwas Uebersinnliches der Art zum Lebensprincip macht; jedoch ohne dasselbe anders, als eine blofs physisch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0371
© Universitätsbibliothek Freiburg

wirkende Ursache zu betrachten: wovon *Stahl's* Lehre ein Beispiel ist, der Ideen höherer Ordnung aus früherer Intellektualphilosophie geschöpft zur empirischen Bedeutung herabzog und dadurch alles Sinnes beraubte.

Zwar wollen sich von allen diesen jene unterscheiden, welche alle Erkenntnifs der Natur überhaupt und des Lebens insbesondre, mit Enthaltung von aller Erklärung durch Ursachen, lediglich auf dasjenige zurückführen zu wollen vorgeben, was sie mit Hülfe der Sinne beobachten oder durch die Kunst in Erfahrung bringen können. Allein deutlich genug verrathen sie, dafs sie von dieser Art, das Leben durch einzelne Dinge zu erklären, nicht deswegen abstehen, weil sie dieselbe für an sich selbst falsch erkennten: vielmehr sind sie der Meynung, dafs diefs im Grunde der einzig mögliche Weg zu Erforschung ihres Gegenstandes wäre, wenn es nicht dem menschlichen Verstande versagt wäre, auf demselben das Ziel zu erreichen. Aus diesem Grunde nehmen sie zwar die Miene des Hasses gegen alles, was Theorie heifst, an; während sie nach nichts sehnlicher als nach derselben verlangen und in der That, sie zu erhaschen, eine unendliche Mühe und Arbeit verschwenden. Der einzige, der in einer gründlichen Verachtung des Erklärens durch Ursachen sich selbst treu geblieben, sey *Joh. Brown*, der, wenn nicht durch das Positive seiner Lehre, doch durch seine Enthaltsamkeit den wahren wissenschaftlichen Geist ohngefähr eben so ausgedrückt habe, wie der Skepti-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0372
© Universitätsbibliothek Freiburg

ker in der Philosophie ihn dadurch ausdrückt, dafs er die Lehrmeynungen der Dogmatiker verachtet, ohne defshalb selbst das Wahre categorisch auszusprechen.

Um so mehr werde man geneigt, den neuen, durch die Philosophie eröffneten, Weg in diesem Gebiet einzuschlagen und zu versuchen, ob man nicht von Principien, die, an sich selbst gewifs, eine höhere Würde als blofse Erklärungsgründe haben, ausgehend, sichrer und mit bestimmterer Ueberzeugung zu den Folgen, als umgekehrt von diesen aufsteigend zu den Principien gelangen könne. Zwar herrsche noch immer das Vorurtheil, dafs diese Methode die eigentlich empirische ausschliefse, da vielmehr jenes Bild das Universum, welches die Philosophie nur in seinen Grundlinien und gleichsam in einem idealen Umrifs entwirft, erst durch Erfahrung und Naturanschauung mit Fleisch bekleidet und in jeder Rücksicht vollendet werden könne.

Wir gehen nun zu den Sätzen des Vf. selbst über, von denen wir die wesentlichsten in der von ihm beobachteten Folge kurz zusammengedrängt ausheben wollen.

I. Das Wesen der sogenannt todten Materie kann man darein setzen, dafs sie der Substanz nach blofses Leiden zu seyn scheint, Thätigkeit aber nur als Accidens in sich aufnimmt. So ist die Elektricität ein blofses Accidens des Körpers, eine Thätigkeitsform, welche gesetzt und nicht gesetzt seyn zu können scheint ohne Nachtheil der Substanz.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0373
© Universitätsbibliothek Freiburg

II. Das gerade Gegentheil dessen, welchem die Thätigkeit blofs zufälligerweise zukommt, ist dasjenige, welchem die Thätigkeit selbst wesentlich ist, oder dessen Substanz selbst in Thätigkeit besteht. Von dieser Art bietet die erscheinende Natur nur Ein Beyspiel dar, nämlich das Licht, welches dann mit der Materie in den magnetischen, elektrischen und chemischen Bewegungen vereinigt, als eine der ersten zufällige Thätigkeit erscheint.

III. Materie und Licht sind Attribute einer und derselben Substanz, nämlich der absoluten Natur. Denn da die Natur schlechthin Eine und untheilbar ist: so können beyde als Entgegengesetzte in ihr nicht verbunden seyn, wenn nicht beyde blofs *Formen* Einer und derselben Substanz, nämlich der absoluten Natur, nicht aber selbst Substanz sind. Hieraus erhellt, dafs die todte Materie, als solche, die Substantialität blofs affectirt, wahrhaft aber nur ein Accidens oder eine Form der wahren Substanz ist.

IV. Handeln und Seyn sind nicht nur zufälligerweise, wie in der todten Materie, sondern wesentlich Eins in der lebendigen Materie. Z.B. die Materie und die Thätigkeit eines Bewegungsorgans sind beyde gleich nothwendige Formen, unter welchen die Einheit des Organs existirt, Attribute einer und derselben Wesenheit.

V. Handeln und Seyn sind in der lebenden Materie auf dieselbe Weise Eins, wie in der absoluten Natur; nämlich wesentlich, oder so, dafs sie Formen einer und derselben Substanz sind, welche unter

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0374
© Universitätsbibliothek Freiburg

diesem und unter jenem Attribut gleicherweise betrachtet werden kann.

VI. Die lebende Materie oder der Organismus als Produkt betrachtet ist ein Abdruck oder Abbild der absoluten Natur. Denn diese drückt das vollkommne Bild von sich selbst nur in solchen Dingen aus, welche ihr am meisten ähnlich sind, und *auf bestimmte Weise* dieselbe Einheit in sich halten, welche sie *auf absolute Weise.*

VII. Hinwiederum ist die absolute Natur selbst das *absolute Leben* und von dem Organismus als Product das Urbild. Denn von dem, was in dem einzelnen Leben auf abgeleitete Weise vereinigt ist, ist jene die absolute Einheit.

VIII. Der Organismus kann auf doppelte Weise betrachtet werden: als eine *Weise* (*Modus*) der absoluten Einheit; in diesem Sinn wird er *Product* genannt; in seinem *Princip* oder dem Wesen nach, das er objectiv ausdrückt, und welches nach dem vorhergehenden die absolute Natur selbst ist.

IX. In dem Organismus objectiv betrachtet ist die ganze Materie Form und umgekehrt. Denn Materie und Form verhalten sich als Seyn und Handeln. So wurde die Elektricität oben bestimmt als eine Thätigkeitsform des Körpers, die für ihn der Wirklichkeit nach blofs zufällig ist. In dem lebendigen Muskel kehrt dieselbe Thätigkeitsform als Irritabilität wieder, nämlich die ganze Materie ist jetzt Form geworden; beyde sind ununterscheidbar und untrennbar.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0375
© Universitätsbibliothek Freiburg

X. Das Princip des Lebens kann in keinem besondern Ding liegen. Denn die absolute Substanz ist selbst das absolute Leben, welches weder aus irgend etwas anderm erklärt werden kann, da es der Uranfang aller Dinge ist, noch Ursprung oder Untergang von irgend etwas anderm erhalten, noch überhaupt in anderer als Vernunftanschauung begriffen werden kann. Das Lebensprincip des einzelnen Dings aber ist gleichfalls die absolute Substanz, zwar nicht schlechthin betrachtet, aber sofern sie durch das einzelne Ding oder durch den bestimmten Modus der Einheit ausgedrückt wird.

XI. Das Princip des Lebens in diesem Sinn heifse das *Subject* des Organismus: denn die absolute Substanz, inwiefern sie durch ein einzelnes Ding objectiv ausgedrückt wird, ist in der Beziehung auf dafselbe subjectiv, oder als Wesen des Dings gesetzt.

XII. Alle Phänomene und Affectionen des einzelnen Lebens sind nur zu begreifen aus der Synthese eines an sich absoluten Princips, (welches das Subject des Organismus ist) und eines einzelnen Dings, (welches der Organismus als Product ist). Das oberste Gesetz dieser Synthese ist, dafs, was in jenem subjectiv in diesem objektiv gesetzt seyn mufs, (wenn die Beziehung beyder bestehen soll).

XIII. Indefs kann weder quantitative noch qualitative Veränderung unmittelbar in das Subject des Organismus fallen, (denn dieses ist die absolute Substanz selbst, die an sich unveränderlich ist). Nur in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0376
© Universitätsbibliothek Freiburg

dem Organismus als Product kann eine unmittelbare Affection gesetzt werden, die nur mittelbar sich auch auf das Subject zu erstrecken vermag, (richtiger ohne Zweifel: die nur mittelbar auch die Beziehung des Subjects auf das Product zu verändern vermag. Denn nicht das Subject oder Wesen an sich selbst, sondern nur seine Beziehung auf das Ding, als Gegenbild von ihm selbst, ist durch die objective Beschaffenheit des letzteren bedingt).

XIV. Der Organismus als Product wird von andern Dingen nothwendig afficirt, nicht allein inwiefern er als solches selbst ein einzelnes Ding ist, sondern auch insbesondre, weil er die Materie nicht als Substanz, sondern allein als Form oder als Attribut der absoluten Natur setzt. Daher mufs ihm die Materie, inwiefern sie gleichwohl Substanz ist, anderwärts her gegeben seyn, welches ohne ein Bestimmtwerden des Organismus von aufsen nicht denkbar ist.

XV. In dem Organismus als Product kann aber durch äufsere Einwirkung zunächst nichts (?) gesetzt werden, als *Differenz* der Factoren, deren wesentliche Einheit er selbst ist. (Hier redet der Verf. kürzlich von der Bedeutung der beyden Factoren, deren absolute Einheit das Subject, die relative das Product ist. Er geht die verschiednen möglichen Ausdrücke derselben durch und bestimmt als solche

Licht — Materie,
Idealität — Realität,
Thätigkeit — Leiden,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0377
© Universitätsbibliothek Freiburg

Möglichkeit — Wirklichkeit.

Bis daher) war der Organismus als Product blofs indistincter Weise betrachtet worden. Der Verf. unterscheidet jetzt aber in demselben wieder das *Allgemeine* oder den Grund, durch welchen das Product als solches gesetzt wird, und das *Product* selbst, als Besondres).

XVI. Der Grund der Existenz des Organismus objectiv betrachtet, oder dasjenige Princip, wodurch im Organismus als *Product* die *Indifferenz* der Factoren gesetzt ist, kann nun von dem absoluten Subject (*XI.*) nich wahrhaft, sondern nur der Form oder der Erscheinungsweise nach verschieden seyn. Was nämlich in jenem absolut Eins ist, wird durch dieses in der Beziehung auf ein einzelnes Ding, also nur synthetisch Eins gesetzt. Obgleich also Materie und Licht, die sich als Wirklichkeit und Möglichkeit verhalten in dieser höheren Ordnung des organischen Lebens zur absoluten Identität, oder zur Einheit des Wesens übergehen; so ist doch die Substanz selbst, deren Attribute sie sind, wieder unter doppelter Form gesetzt; unter *objectiver*, sofern sie der Grund ihres eigenen Wirklichseyns durch den Organismus ist, unter *subjectiver*, sofern sie durch Vermittlung des ersteren nun wirklich *ist*. Daher kann die Substanz, unter der objectiven Form, oder als Grund ihres eignen Wirklichseyns, mit Recht eine *Schwere* der höheren Ordnung genannt werden.

(Hievon giebt der Vf. folgenden weiteren Beweis. Von der absoluten Natur kann nicht eigentlich ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0378
© Universitätsbibliothek Freiburg

sagt werden, dafs sie *ist*, da sie vielmehr die Quelle aller Existenz ist. Sie wird also sich selbst zum Werkzeug und macht sich selbst real in dem nothwendigen Act der Selbstmanifestation, oder erzeugt sich in der *Schwere*, welche sonach die absolute Natur selbst ist, aber in objectiver oder realer Gestalt. Ist die Natur durch die Schwere die *Causa sui*, so ist sie nun nothwendig auch selbst *als seyend* gesetzt, welches im Licht der Fall ist. Allein das Licht ist nun nicht die absolute Natur (*Natura naturans*) schlechthin betrachtet, sondern die Natur in der Relation zu sich selbst, als objectiver, und demnach die Natur, inwiefern sie subjectiv gesetzt ist. Das Licht also wie die (in der Schwere gezeugte) Materie sind nur *Formen* der *Natura naturans* oder der *wahren* Substanz. Der Grund der Existenz der *wahren* Substanz, *als* solcher, kann nur erst jener seyn, durch welchen jene beyden Formen als Eins und in Einem objetciv dargestellt werden. Da aber die absolute Substanz immer nur selbst der Grund von sich selbst seyn kann: so ist auch jener Grund wiederum nur die absolute Substanz selbst, aber gleichfalls in objectiver Gestalt, oder als Grund ihres eignen Seyns, demnach als Schwere einer höheren Ordnung).

XVII. Dieses Princip als Schwere höherer Ordnung verhält sich daher zu dem Organismus als Product eben so, wie sich die Schwere zur Materie verhält. Seiner Natur nach oder für sich selbst setzt es in dem Object jederzeit die *Indifferenz*, aber

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0379
© Universitätsbibliothek Freiburg

nur aufgefodert durch die Differenz, welche äufsere Dinge in demselben bewirken: daher es, für sich und ohne die äufsere Bestimmung ein blofser Grund der Möglichkeit des Handelns ist, und als *Vermögen* die Indifferenz herzustellen, betrachtet werden kann.

XVIII. Welches Verhältnifs nun auch das Indifferenziirungs-Vermögen den Factoren des Organismus zu einander gebe: so kann dieses doch niemals an sich selbst, oder absolut betrachtet *Disproportion* seyn; denn vielmehr ist es immer und nothwendig Indifferenz. Aber dieses Verhältnifs der Factoren im Object soll ein Abbild, oder Gleichnifs seyn der Einheit im Urbild. Diefs kann es aber nur seyn als durchaus bestimmte und schlechthin begränzte Einheit der beyden Factoren; und daher kann auch kein Mifsverhältnifs, welcher Art es sey, im Organismus objectiv betrachtet anders als *aus dem zusammengesetzten Verhältnifs des Indifferenziirungs-Vermögens* oder der wirklichen indifferenziirenden Thätigkeit *und des Products, als einer bestimmten Weise der Einheit, hervorgehen.*

(Hier sehen wir also zuerst vom Vf. ein Verhältnifs zwischen dem, was sonst Erregung genannt wird, oder der Thätigkeit und dem Product eingeführt. Er bemerkt, dafs das Indifferenziirungsvermögen sich zum Product wie Allgemeines oder wie Unendliches zu Endlichem verhalte; jenes sey unbeschränkt, weil es, auf jede Weise afficirt, doch immer und nothwendig Indifferenz von irgend einer Art setze, dieses

dagegen

dagegen begränzt, weil es nur bei einer gewissen, durchaus bestimmten Art des Einsseyns beyder Factoren ein wahres Abbild der absoluten Natur seyn könne. So sey auch die Schwere an sich unendlich, der Körper aber als ihr Accidens endlich: eben so verhalten sich in Ansehung des Organismus das Product, als ein zufälliges, und die indifferenziirende Thätigkeit als ein an sich Unbeschränktes).

XIX. Die Krankheit, welche allgemein in ein Misverhältnifs gesetzt wird, obgleich der Grund und Sitz desselben noch nicht hat können ausgemittelt werden, kann daher weder in dem Product für sich, noch in dem Indifferenziirungsvermögen für sich gesetzt seyn, noch irgend einen andern Grund der Möglichkeit haben, als das *Verhältnifs beyder.*

(Auch das zweyte, dafs nämlich die Krankheit nicht im Product für sich gesetzt seyn könne, mufs man dem Vf. zugeben, nachdem er von demselben die Thätigkeit ganz abstrahirt und damit zugleich aus dieser alle Bestimmtheit hinweggenommen hat. Sollte aber nicht vielmehr behauptet werden müssen, dafs die Thätigkeit gleich ursprünglich nicht blofs *als Thätigkeit* im Allgemeinen erregt werde, sondern im Erregtwerden selbst schon auf qualitative Weise bestimmt sey; wo dann die Thätigkeit dem Product überhaupt nicht entgegengesetzt, sondern als *ganz Eins* mit ihm, im gesunden und kranken Zustand, betrachtet werden müfste. Der Vf. drückt sich weiter so darüber aus: „das Indifferenziirungsvermögen nennen wir die *allgemeine Form* des Organismus,

welche ist die Einheit beyder Factoren ohne Begränzung gesetzt“ (eine solche schlechthin allgemeine, durchaus illimitirte Thätigkeit geben wir nun aber im Organismus nicht zu). „Das Product dagegen nenne man die zufällige Form. Nun setzt jene als Producirendes in der zufälligen Form oder im Product, die Indifferenz unbedingter Weise (?), wie sie nun durch die äufsern Affectionen gefodert wird. Sie ändert also auch die zufällige Form selbst angemessen den äufsern Eindrücken. Nun würde diese Veränderung für sich nimmer Krankheit seyn, wenn die zufällige, dem Organismus eingebohrne, Form jener Umwandlung ohne Widerstreit weichen könnte; diesemnach liegt der ganze Grund der Krankheit in dem Verhältnifs zwischen der zufälligen Form, die eine begränzte ist, und der allgemeinen, welche unbegränzter Weise eine jener widerstreitende Art der Einheit producirt.“ Der Vf. zeigt sich hier wie mehrmals der Wahrheit ziemlich nahe, und er würde sie wirklich getroffen haben ohne jene Allgemeinheit und Trennung der Thätigkeit vom Product. Im *Brown*'schen System liegt allerdings nicht mehr, als diese an sich unendliche Thätigkeit, die ebendaher keiner andern Verschiedenheit als der Stärke oder Schwäche fähig ist; der Vf. hat das Verdienst, dafs er diese Thätigkeit wenigstens mit dem Product und zwar, wie wir finden werden, mit dem qualitativ bestimmten Product in Conflict setzt; sonderbar aber ist, dafs nicht früher bemerkt wurde, wie durch diese Entgegensetzung der Thätigkeit mit dem Product die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0382
© Universitätsbibliothek Freiburg

erste Idee des Organismus, (absolute Einheit beyder zu seyn) wieder aufgehoben wird. — Von Brown sagt der Vf., er habe den Grund der Krankheit einzig in dasjenige gelegt, was seiner Natur nach unendlich sey, und habe damit selbst die Gränzen der organischen Natur überschritten. Der Unterschied zwischen dem lebenden und nicht lebenden Product liege keineswegs in der Erregbarkeit an sich betrachtet, sondern darinn dafs die an sich und in Ansehung der unorganischen Materie völlig unbegränzte indifferenziirende Thätigkeit, in Ansehung der organischen durch ein Product von bestimmter Synthese limitirt sey. Die unorganische Materie hat kein Subject, relativ auf welches sie gebunden wäre; daher sie auch der Krankheit nicht Raum giebt: denn sie ist variabel in's Unendliche, und kann jede in sie gesetzte Differenz unter jeder Form der Indifferenz aufheben. Dagegen ist in der höheren Ordnung des Organismus das Indifferenziirungs-Vermögen in der Relation auf ein absolutes Subject, das seiner Natur nach unveränderlich ist, gesetzt, und nimmt aufser seiner veränderlichen und unendlichen Natur durch jene Beziehung eine andere an, vermöge welcher es beständig und endlich ist, in welchem Betracht es mit dem Product zusammenfällt. (Hier nähert sich also der Vf. wieder der ursprünglichen Einheit von Thätigkeit und Product; ja er erklärt, das Objective des Organismus sey Ein und dasselbe, das rücksichtlich seiner Invariabilität und Begränzung Product, rücksichtlich seiner Variabilität und Unendlichkeit Thätigkeit sey.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0383
© Universitätsbibliothek Freiburg

Allein Thätigkeit und Product können sich im Organismus nicht einmal so weit entgegengesetzt seyn, dafs jene unendlich wäre, wie dieses endlich ist; sondern, ist dieses begränzt, so ist auch die Thätigkeit eine durchaus bestimmte, und ist in dieser etwas Unendliches, so ist dasselbe auch in jenem. Der Vf. wendet in der Folge auch den Gegensatz der Substanz und des Accidens an und sagt, in Ansehung des Organismus sey die Forderung gerecht, dafs das Accidens der Substanz gleich und selbst wesentlich sey; allein er setzt die Substanz ohne das Accidens in die Thätigkeit und dagegen das Accidens lediglich in das Product. Trefflich sagt er in dieser Beziehung gegen *Brown*: Jedes Dings, das ohne äufseren Zweck gedacht wird, wahre Vollkommenheit beruhe darauf, dafs das Unendliche in ihm dem Endlichen angemessen sey und hinwiederum dieses mit jenem auf's Beste übereinstimme. Daher könne auch die Unvollkommenheit eines solchen Dings nicht in den unendlichen Factor für sich fallen, sondern nur *in denselben, sofern er zugleich mit einer bestimmten Limitation afficirt sey*, (*quatenus simul limitatione aliqua affectus est*). Dieser Ausdruck sagt genau genommen, dafs auch die organische Thätigkeit keineswegs an sich unendlich sey, sondern eben so nothwendig das Product in sich begreife und seine Bestimmtheit theile, wie hinwiederum das Product die Thätigkeit begreift. — Da jedoch der Vf. wieder zu dem Gegensatz von Product und Thätigkeit zurückgeht: so ist es ihm ebenso wie Brown unmög-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0384
© Universitätsbibliothek Freiburg

lich in der für sich betrachteten Thätigkeit eine andere Differenz als die auf einem blofsen Mehr oder Weniger beruhende, der Stärke und Schwäche zu finden. Wir können dem Verf. in seiner Deduction von Hypersthenie und Asthenie nicht folgen, indem wir die Construction derselben aus den blofsen Verhältnissen der Thätigkeit im Allgemeinen in der That für unmöglich halten. Wodurch sich die Ansicht des Vf. von der *Brown*'schen unterscheidet, ist die bestimmte Erklärung, dafs weder Asthenie noch Hypersthenie für sich Krankheit heifsen können, sondern nur in der Beziehung auf die *Forma contingens* des Products, welches, als solches, nur bey einem schlechthin bestimmten Verhältnifs der beyden Factoren der Möglichkeit und Wirklichkeit bestehen könne. Wir geben nun noch kurz die definitive Erklärung des Vf. vom Ursprung der Krankheit an.

XXIV. Damit Krankheit *als solche* entstehe aus dem Verhältnifs der indifferenziirenden Thätigkeit zum Product, mufs zwischen jener und diesem kein blofs quantitatives Verhältnifs statt haben: vielmehr mufs das Quantitative der ersten dem Qualitativen des letzten entgegenstehen. Denn aus ihrem blofs quantitativen Verhältnifs können zwar Asthenie und Hypersthenie entstehen, die aber absolut betrachtet keineswegs Krankheit setzen, sondern nur in der Relation auf die zufällige Form des Products. Nun kann aber die Zufälligkeit (*contingentia*) dieser Form, oder das, wodurch sie in Bezug auf die indifferenziirende Thätigkeit wahrhaft beschränkt ist,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0385
© Universitätsbibliothek Freiburg

nicht wieder in dem quantitativen Verhältnifs der Factoren gegründet seyn: denn dieses erscheint, eben in der Hypersthenie und Asthenie selbst, variabel und daher nicht begränzt, sondern vielmehr als das *zu Begränzende* durch die zufällige Form, welche sonach den Grund ihrer Limitation in einem von jenem verschiednen, ja ihm entgegengesetzten Verhältnifs haben mufs, welches denn nur ein qualitatives seyn kann. Denn quantitativ ist ein jedes Verhältnifs, das durch sich selbst nicht begränzt werden kann; dasjenige also, welches durch sich selbst endlich ist, ist nothwendig ein qualitatives. — Geläugnet werde dabey nicht, (bemerkt d. Vf.), dafs auch in der zufälligen Form ein bestimmtes quantitatives Verhältnifs obwalte, sondern nur, dafs dieses das eigentlich Bewirkende seiner Limitation und also dasjenige sey, in Bezug auf welches Hypersthenie oder Asthenie Krankheit zu setzen vermögen.

Nun wendet sich der Vf. zur Darstellung eben dieses Verhältnisses, durch dessen Beziehung auf das quantitative dieses so begränzt wird, dafs Krankheit entstehen kann aus der Veränderung desselben. In diesem Theil der Untersuchung können wir dem Verf. mit mehr Zustimmung folgen und empfehlen dessen Erwägung allen denjenigen, welchen die naturphilosophische Ansicht des Organismus noch fremd ist.

XXV. Das quantitative Verhältnifs der oben (*XVI.*) bestimmten Factoren ist von der Begränztheit eines bestimmten Modus der Einheit jederzeit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0386
© Universitätsbibliothek Freiburg

nur die formale oder objective Seite. Diese Begränztheit beruht indefs auf der Einheit derselben Factoren, auf deren Gleichgewicht jenes beruht, nur mit dem Unterschied, dafs die Einheit in jenem relativ auf die äufsere Natur ist, durch deren excitirende Einwirkungen sie mehr oder weniger hervorgerufen wird; in dieser aber, d. h. im qualitativen Verhältnifs relativ auf ein absolutes Subject oder Urbild. Denn was das letzte betrifft, so ist schon früher dargethan worden, dafs der Organismus objectiv betrachtet überhaupt nur durch die Relation auf ein absolutes Subject wahrhaft, innerlich begränzt seyn könne.

Die Einheit, welche im quantitativen Verhältnifs statt findet, kann daher auch als eine blofs formale und äufsere, die des qualitativen Verhältnisses aber als die wesentliche und innere bezeichnet werden.

XXVI. In Ansehung des quantitativen Verhältnisses kann keine andere Verschiedenheit statt haben, als welche blofs durch Vermehrung oder Verminderung gesetzt wird; alle Veränderung desselben hat daher nur Eine Dimension und ist ganz dem Schematismus der *Zeit* untergeordnet. Im qualitativen Verhältnifs dagegen kann die Einheit mehrere Dimensionen haben, denn sie folgt dem entgegengesetzten Schematismus des *Raums*, der durch drey Dimensionen vollendet wird.

XXVII. Indefs kann die wesentliche und innere Einheit der Factoren diese Verschiedenheiten nur relativ auf das Product annehmen. Die Relation der Einheit auf dasselbe wird daher eine dreyfache seyn,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0387
© Universitätsbibliothek Freiburg

je nachdem Reales und Ideales, Materie und Licht nur relativ auf die erste oder relativ auf die zweyte, oder endlich relativ auf die dritte Dimension des Products als Eins gesetzt sind.

XXVIII. Aus dieser Beziehung der wesentlichen Einheit auf die Dimensionen entstehen alle Arten und Stufen der Metamorphose in der organischen Natur. Daher allein aus derselben alle Mannichfaltigkeit der lebenden Welt in Gattungen und Arten so wie in den verschiedenen zu einem organischen Ganzen vereinigten Theilganzen begriffen werden kann. So ist es ein andres Leben, das der Pflanze eigen ist, in der die wesentliche Einheit nur relativ auf die erste Dimension; ein anderes, welches dem Thier, in dem jene auch relativ auf die übrigen Dimensionen gesetzt ist.

XXIX. Nur in der Relation auf diese Formen der qualitativen Einheit kann aus den Verhältnissen des blofs quantitativen Gleichgewichts Krankheit entstehen. (Was gegen diesen Satz zu erinnern wäre, ist bereits in früheren Bemerkungen, so wie in dem Aufsatz *über den Standpunct der Medicin* erklärt).

XXX. Wird das quantitative Verhältnifs relativ auf das qualitative geändert, so erleidet auch dieses eine Veränderung, und folglich ist im Product eine Metamorphose nothwendig. Denn ein bestimmtes quantitatives Gleichgewicht beyder Factoren ist die objective Seite eines bestimmten subjectiven oder innerlichen Verhältnisses beyder. Also u. s. w. (Dieser Satz ist blofs aufgestellt um zu zeigen, wie die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0388
© Universitätsbibliothek Freiburg

blofs quantitative Veränderung der Erregung eine qualitative nach sich ziehen könne. Aber umgekehrt vielmehr wird die Stärke der Erregung vermehrt oder vermindert nur durch Vermittlung des wesentlichen Verhältnisses).

XXXI. Warum nun aber eine solche Relation des quantitativen Verhältnisses zum qualitativen, wodurch in dem Product eine Metamorphose nothwendig wird, als *Krankheit* appercipirt werde: dieses kann nicht aus der Metamorphose für sich eingesehen werden. Denn weder in dem Organismus blofs objectiv angesehen, noch in den Gesetzen der Natur absolut betrachtet liegt ein Grund, der verböte, dafs die zufällige Form absolut verändert würde und in eine neue von der vorigen völlig verschiedene übergienge. Wenn du also foderst, dafs diefs nicht geschehe, oder, wenn es geschieht, den Grund, aus dem es geschieht, *Krankheit* nennst, so postulirst du eben damit in Ansehung dieses Products die völlige Identität des Accidens mit der Substanz, oder dafs jenes ebenso wie diese unwandelbar sey. Allein du kannst diefs nur relativ auf ein absolutes Subject dieses Products, des Organismus, fodern. Das Urbild nämlich jedes einzelnen und sinnlichen Lebens ist in der absoluten Natur (*VII.*). Nun verhält sich diefs Urbild, zu dem besondern Ding, durch welches es objectiv ausgedrückt wird, als dessen absolutes Subject, oder absolute Seele. Es selbst und an sich selbst kann nun zwar nicht afficirt oder verändert werden. Aber Seele oder Subject *dieses* Dings, Subject also *dieses*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0389
© Universitätsbibliothek Freiburg

Organismus ist es nur, soferne dieser in der That die in jenem vorherbestimmte Art der wesentlichen Einheit objectiv ausdrückt. In Ansehung dieses absoluten Subjects gehört also der *Modus* der wesentlichen Einheit zur Substanz des Dings selbst. Denn diesen Modus aufgehoben hört das *Ding selbst* auf, auf jenes Subject bezogen zu werden; wird der Modus verwandelt, so wird die Beziehung wenigstens gestört. Ein Phänomen also, das an sich betrachtet vollkommen natürlich, den Gesetzen der Natur gemäfs ist, also keinen Begriff von Unvollkommenheit in sich schliefsen kann, nennest du *Krankheit*, nicht relativ auf sich selbst, sondern relativ auf die dem Organismus vorstehende *Idea*, die allein es auch ist, welche die Abweichung des Products von der vorbestimmten Einheit percipirt und das Gefühl der Krankheit möglich macht.

XXXII. Durch die Differenz und gleichsam den Abfall des Organismus als Object von dem absoluten Subject wird also die Krankheit erst eigentlich vollendet.

XXXIII. Der Grad oder die Schwere der Krankheit ist nach dem Verhältnifs zu schätzen, in welchem sie sich bis auf Veränderung oder gänzliche Aufhebung jener Beziehung des Objects auf das absolute Subject erstreckt.

XXXIV. Der Tod kann überhaupt nicht in den unendlichen Factor, (die Thätigkeit), sondern allein in den endlichen fallen. Denn nur wenn durch die Wirksamkeit der ersten die qualitative Einheit,

die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0390
© Universitätsbibliothek Freiburg

die im Product ausgedrückt war, gänzlich aufgehoben ist, hört auch die doppelte Beziehung des absoluten Lebens auf den Organismus auf; die erste, wodurch es sich zum Grund seiner eignen Wirklichkeit und Objectivität durch den Organismus macht (*XVI.*), die andre, wodurch es selbst subjectiv, oder in der Beziehung des absoluten Princips zu ihm, existirt. Der Tod ist also selbst Effect der Lebensthätigkeit.

XXXV. Die Formen, in welchen die Krankheiten sich manifestiren, befolgen eben so genau einen gewissen bestimmten Typus, als jede *Forma contingens* selbst; weſshalb *Gaub* vortrefflich sagt: daſs die Krankheiten nach einem beständigen Gesetz nicht anders erzeugt werden, als die Samen der Pflanzen und Thiere, an den schicklichen Orten aufgenommen, sich zu ihrer bestimmten Species evolviren. Denn die Krankheiten nehmen alle jene positive Formen des Lebens nicht nur negativer Weise an, so nämlich, daſs sie in allen Dimensionen der wesentlichen Einheit die Negation dieser Einheit setzen, sondern auch auf positive, so daſs sie durch jene Formen selbst gleichsam einen Leib und eine specifische Natur anziehen.

In den folgenden Sätzen werden nun kurz die verschiedenen Formen organischer Thätigkeit nach ihrem Verhältniſs zu den Dimensionen angegeben.

XXXVI. Die wesentliche Einheit von Realem und Idealem, Materie und Licht ist nur relativ auf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0391
© Universitätsbibliothek Freiburg

die *erste Dimension* des Products gesetzt, wenn die mit dem letzten ihm eingebildete Möglichkeit nur die unendliche Möglichkeit *des Products selbst*, also die unendliche Möglichkeit, sich selbst zu produciren ist. Denn überhaupt drückt die erste Dimension nichts anders aus, denn die Möglichkeit, die ein Ding hat, sich selbst zu continuiren, d. h. seine Idealität auf stetige Weise durch Realität auszudrücken. Der Magnet z. B. enthält die unendliche Möglichkeit seiner selbst in jedem Puncte und kann die ihm eingepflanzte Form, wird ihm die Substanz dazu dargeboten, ohne Nachtheil seiner selbst in's Unendliche propagiren. Aber der Magnetismus als solcher ist auch auf die erste Dimension beschränkt. Auf gleiche Weise ist auch die den organischen Naturen verliehene Reproduction ihrer selbst als Individuen und der Gattung nach nur ein Magnetismus der höheren Ordnung.

XXXVII. Die wesentliche Einheit des Realen und Idealen wird unter der Form der zweyten Dimension oder der Differenz gesetzt, wenn sie nicht durch Ein und dasselbe Organ, sondern durch zwey verschiedene so ausgedrückt wird, dafs in dem einen relativ auf das andere die *Möglichkeit* (das Ideale), in dem andern relativ auf jenes die Wirklichkeit (die Realität) gesetzt ist. — So ist die Electricität die Form relativer Differenz, weil eine und dieselbe Action an zwey verschiedene Subjecte vertheilt ist. Unter derselben Form erscheint die wesentliche Ein-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0392
© Universitätsbibliothek Freiburg

heit, in der Differenz des Muskels und des Nervs, deren beyderseitige Culminationspuncte Gehirn und Herz sind. — Mit dieser relativen *Differenz* der Möglichkeit und Wirklichkeit schreitet auch der Organismus zuerst über die blofse Möglichkeit seiner selbst hinaus und nimmt die Möglichkeit *andrer Dinge*, aber nur unter der Form der Differenz, *als andrer*, auf, welches durch die willkührliche Bewegung sich ausdrückt.

XXXVIII. Im ersten Moment seines Lebens sehen wir den Organismus sich innerhalb der Möglichkeit seiner selbst und der blofsen Indifferenz mit sich selbst halten; im zweyten auch die Möglichkeit andrer Dinge in sich aufnehmen aber unter der Form der Differenz. Diese entgegengesetzten Bestimmungen nun vereinigt, so, dafs die Dinge relativ auf den Organismus zugleich unter der Form der *Differenz*, d. h. aufser ihm, und der Indifferenz, d. h. in ihm gesetzt werden: wird der Organismus subjectiv-productiv von andern Dingen, also *intuitives* Subject und das vollkommenste Abbild jener wesentlichen Einheit, die in der absoluten Natur ist, und durch welche diese das All der Dinge, die in ihr gesetzte Möglichkeit in sich selbst auch als Wirklichkeit setzend, producirt. Dieselbe Synthese ist es auch, wodurch Idealität und Realität schlechthin, also auch in der dritten Dimension Eins werden.

Im *Product* läfst sich diese Synthese auf folgende Art nachweisen. Da im zweyten Moment Möglich-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0393
© Universitätsbibliothek Freiburg

keit und Wirklichkeit in Nerv und Muskel getrennt erschienen; (woraus eben defshalb nur ein nach aufsen gehendes Phänomen, freye Bewegung entstehen konnte): so werden dagegen in demjenigen Gebild, in welchem das Verhältnifs der höchsten organischen Einheit auch äufserlich ausgedrückt ist, Muskel und Nerv in Ein und dasselbe übergehen und beyde *Nerv* werden, im Gehirn; welchem dann als andrer relativer Indifferenzpunkt das Herz entgegensteht, in welchem Nerv und Muskel beyde Muskel werden. Man kann daher wahrhaft sagen, dafs sich der Sinnesnerv zum Gehirn in der Sensation ebenso verhalte, wie der Bewegungsnerv zum Muskel sich in der sogenannten willkührlichen Bewegung verhält.

XXXIX. Diefs sind jene drey Seelen der Alten: die Formation, die einzig mit der Bildung und Entwickelung des Organismus beschäftigt dem vegetativen Naturreich vorsteht; die sensitive, welche, sich auf die Möglichkeit andrer Dinge ausdehnend, den endlichen Organismus zum Bild der unendlichen Welt macht, und im Thierreich herrschend ist; endlich die intellective, welche aber nur in demjenigen Leben, das am vollkommensten die wesentliche Einheit abbildet, dem menschlichen, als der Blüthe der sichtbaren Welt, erkannt wird.

XL. Die Unterscheidung dieser verschiednen Thätigkeitsarten ist indefs nicht so zu verstehen, als ob defshalb eine die andere absolut ausschlösse.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0394
© Universitätsbibliothek Freiburg

Vielmehr sind in jeder alle und in allen jede begriffen. So drückt die sensitive Seele, sofern sie in der formativen begriffen ist, die Perception, die sie von äufsern Dingen hat, zwar nicht durch Anschauung, wohl aber durch reale Production, in den sogenannten Muttermälern und andern ähnlichen Phänomenen aus. So befolgt hinwiederum die formative Seele, sofern sie der sensitiven untergeordnet ist, zwar noch immer den ihr eigentümlichen Typus, drückt ihn aber nicht durch Materie-Bildung, sondern durch den Umtrieb der Säfte aus.

(In einer Note bemerkt der Verfasser, dafs der Gelehrte, unter dessen Vorsitz diese Streitschrift vertheidigt wurde, der treffliche *Kielmeyer* diese Bewegung der Säfte, sowohl in der ersten Formation des Fötus, als im schon gebildeten Organismus durch eine Propulsivkraft erkläre, von der er behaupte, sie folge, der magnetischen Kraft ähnlich, der Richtung bestimmter Pole).

XLI. Die Metamorphose, wodurch so viele und so verschiedene Gattungen lebender Wesen hervorgebracht werden, strebt durch die ganze Natur nur zu einem Ziel, nach dessen Erreichung sie erst stillsteht. Indem sie nämlich die wesentliche Einheit mehr und immer mehr in der zufälligen Form auszudrücken trachtet: sucht sie zugleich diese zur Einheit mit der absoluten Form zu erheben: welches sie endlich vollbringt in der *Vernunft*, die erst das wahre Bild des absoluten Lebens und der in der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0395
© Universitätsbibliothek Freiburg

sinnlichen Welt widerleuchtenden höchsten Natur ist.

Wir wollen unser früheres Urtheil über den Werth dieser Abhandlung nicht wiederholen, und bemerken nur, dafs sie ein zufälliges Interesse dadurch erhält, dafs die neuesten philosophischen Ansichten hier zuerst in der Sprache der Gelehrten vorgetragen erscheinen. In der That müfsten Ansichten von allgemeiner Bedeutsamkeit sich in jeder gebildeten Sprache darstellen lassen, während beschränkt-nationelle gewöhnlich nur in der Sprache, worinn sie gebohren, sich etwa verständlich machen können.

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0396
© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0397
© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0398
© Universitätsbibliothek Freiburg

W
545
1

N12< 902009547 025

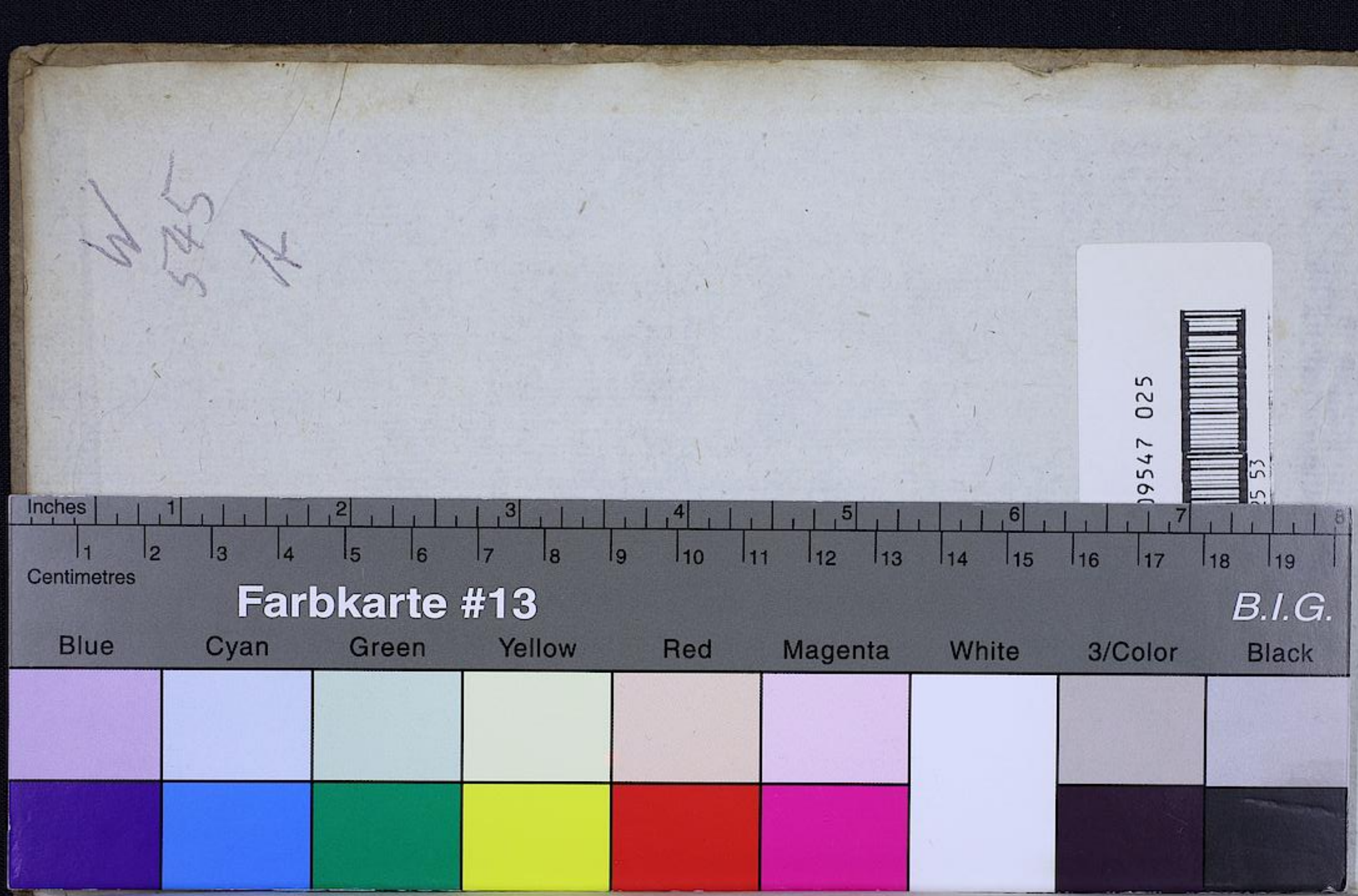
902009547 025 53

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0399

© Universitätsbibliothek Freiburg

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0400
© Universitätsbibliothek Freiburg

W
545
1



09547 025
http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/jb_medicin_1805/0401
© Universitätsbibliothek Freiburg